


Beobachtungen
über die meisten Begebenheiten
in den erstern
Religionskriegen in Frankreich,
nebst der
aufrichtigen Enträthselung des größten
Theils derselben.

Von
Franz de la Noue.

Eint

In dem
gebrachten
des Erbes
in Fran
Walters
ich nicht
landesräte
Angelegen
in Koper,

Man
auf d
alungen,
in offenbar
über die
ich sonde
Einen
Für Gese
beten die
entweder
bei Dames
14, an die



Einleitung des Uebersetzers.

In dem Bürgerkrieg, der nach der schändlichen Bartholomäusnacht mit verstärkter Wuth ausgebrochen war, wurde la Rochelle belagert, mit dessen Eroberung man der ganzen protestantischen Parthei in Frankreich den Todesstoß zu versetzen gedachte. Glücklicherweise verstand man aber königlicher Seits sich nicht darauf, die besten Mittel zu Erreichung dieses landesväterlichen Zwecks zu wählen, und so zog diese Angelegenheit sich, bei dem hartnäckigen Widerstand der Keger, in die Länge.

Man mußte also einen andern Weg nehmen, und verfiel auf das gewöhnliche Mittel hinterlistiger Unterhandlungen, um durch Betrug den Feind zu fällen, welchem offenbare Gewalt nichts anhaben konnte. Leider war aber dieß Mittel schon zu sehr verbraucht, als daß man sich sonderlichen Erfolg davon hätte versprechen dürfen. Einen Höfning durfte man vollends gar nicht zu diesem Geschäft abschicken; denn gegen diese Art Leute hatten die zu oft schon betrogenen Hugonoten endlich behutsames Mißtrauen gelernt. Es bedurfte eines Mannes, dessen Rechtschaffenheit bei der Parthei selbst, an die man ihn schickte, so sehr außer Zweifel seyn

seyn mußte, daß man hoffen dürfte, sein Credit würde den zweideutigen Anträgen des so oft schon Wort- und Eidbrüchigen Hofes die Gunst des ersten Eindrucks verschaffen. Eine schwere Aufgabe! —

Selbst durch eine Treulosigkeit des Hofes der nachherigen noch schwärzern Treulosigkeit desselben, dem Pariser Blutbad, glücklich entgangen, befand Franz von la Noue sich um diese Zeit sehr in Verlegenheit in Flandern, als spanischer Kriegsgefangener. Auf ihn warf der Hof die Augen, als die Verwendung seines Freundes, des Herzogs von Longueville, sein Andenken glücklicher Weise wieder ins Gedächtniß zurückrief. Er war ganz der Mann, wie man ihn izt nöthig hatte. Im unbescholtensten Ruf der Rechtschaffenheit sowohl, als der Tapferkeit; unerschrocken in der Schlacht; gemäßigt und billig im Rath und beim Unterhandeln; Freund des Vaterlandes und des Friedens; geraden Sinnes, auch der kleinsten Abweichung vom geraden Wege unfähig.

Ihn rief man izt nach Hofe, überhäufte ihn mit Schmeicheleien, Geschenken und Versprechungen, und schlug ihm endlich vor, sein Ansehen bei seinen Glaubensgenossen — denn er war selbst Hugenoth — zu verwenden, um ihnen Gesinnungen des Friedens zu empfehlen, und so die Ruhe seines Vaterlandes wieder herzustellen.

Lange weigerte er sich, dieß Geschäft zu übernehmen; und als er endlich den Bitten seines Königs und dem Wunsch seines eignen Herzens, zur Rettung seiner Brüder mit zu wärken, nicht länger zu widerstehen vermochte, wagte er sich an dieses nachlichte Geschäft, unter der ausdrücklichen, den Grund seiner langen Weigerung enthüllenden Bedingung, daß man ihm heilig ver-

versichern müsse, man wolle sich seiner Vermittlung nicht bedienen, um seine Glaubensgenossen aufs neue zu betrügen.

Der Hof, erhaben über solche kleinliche Ehrenrügen, nahm selbst diese seltsame Art von Offenherzigkeit ohne weiteres hin. Man war nun einmal im Fall, des wunderlichen Manns durchaus zu bedürfen, und für solche Verwicklungen der Zeitumstände war man längst im Besiz des hohen Talents, mit unnachahmlicher Unbefangenheit wohl noch weit stärkere Dinge zu überhören.

Der König versprach also ausdrücklich seinem Unterthan, seine Unterthanen wenigstens diesmal, unter gehörigem Vorbehalt und ohne Präjudiz für künftige Fälle, nicht zu betrügen, gab ihm als Gehülfsen, eigentlich aber als Spion, einen Italiener mit, und la Noue gieng ab.

Mit einer bittern Kälte, die den seiner Redlichkeit so innig sich bewußten edeln Mann in der Seele schmerzen mußte, wurde er von seinen Brüdern aufgenommen, die das gerechte Mißtrauen gegen den Ort, wo er her kam, unbillig und wider ihre eigne bessere Ueberzeugung, auf ihn selbst übertrugen. Man gab ihm sehr deutlich zu verstehen, wie sehr die Uebernehmung eines solchen Geschäfts ihn in Schatten stelle. — La Noue verschmerzte alle diese Bitterkeiten und entledigte sich redlich der Aufträge, die den Gegenstand seiner Sendung machten.

Ohne sie nur einer Ueberlegung zu würdigen, verwarf man geradezu seine Friedensvorschläge. Ihm selbst aber wurde im Namen der ganzen Parthei ange-
deutet: „als ihr Glaubensverwandter habe er unter
„drei Dingen zu wählen: nach England zu gehen, und
„vor der Hand dort zu bleiben; oder unter ihnen sich
17. Denkwürdigk. XIII. B. S „als

„als bloßer Privatmann aufzuhalten; oder endlich — ihr General zu werden!“ — Nach einer Conferenz mit seinem Zugeordneten erwählte la Noue das letztere, übernahm das Commando, und führte es geraume Zeit, mit Bewilligung des Königs selbst, dessen Armee den Platz belagerte.

So stand dieser Redliche auf dem sonderbarsten Posten, auf der scharfen Grenzlinie der Pflicht, und hatte die schwere Rolle eines Anführers und Geschäftsträgers zweier erbittert feindlicher Partheien, die nur darin übereinstimmten, daß sie beide das gegründete Vertrauen in seine Rechtschaffenheit setzten.

Er rechtfertigte auch beiden diese ehrenvolle Auszeichnung. War irgend ein Vortheil für die Belagerten zu ersehen, so führte er sie muthig hinaus zu einem tapfern Ausfall gegen die Belagerer, deren Abgeordneter er war, denen er aber hier als feindlicher General seine Einsicht, Tapferkeit und Redlichkeit erprobte. Kehrete er siegreich mit seinen Glaubens- und Waffenbrüdern in ihre Mauern zurück, so legte er den Commandostab weg, und trat groß und edel wieder unter sie als Friedensvermittler und Abgeordneter ihrer durch ihn so eben geschlagenen Gegner. Und trotz dieser doppelten Rolle, die beinahe jeden andern bei einer, oder noch sicher bei beiden, Partheien verdächtig machen mußte, wankte hier bei beiden das Zutrauen auf seine Redlichkeit nicht. Sie schienen von ihm innig überzeugt zu seyn, was Pyrrhus einst dem großen Fabricius nachrühmte: „eher könne die Sonne aus ihrer Bahn, als er von der Rechtschaffenheit, weichen!“ —

Als man endlich königlicher Seits sah, daß seine Unterhandlungen nichts vermochten, dagegen aber seine
Ein,

Einsicht und Tapferkeit den Belagerten überwiegende Vortheile bringe, so schickte der kommandirende General der Belagerung einen Trompeter hinein, und ließ ihn auffordern, seiner frühern Verpflichtung zufolge aus dem Platz abzugehen. La Noue — unfähig, sich dem Ruf der Pflicht zu verweigern — legte sein Commando nieder, nahm von seinen Brüdern Abschied, und zog allein heraus ins Lager.

Dieser Mann nun, der auf dieser beispiellosen Tugendprobe bestand, dieser Mann ist der Verfasser der nachfolgenden Nachrichten von den erstern politisch, religiösen Unruhen in Frankreich. Dieser einzige Zug charakterisirt ihn treffender und zuverlässiger, als eine bündereiche Biographie. Einiges andere von seinem Leben und Thun, soweit es die ungemeyne Bescheidenheit des Mannes zuließ, werden unsere Leser im Vorbeigehen noch von ihm selbst erwähnt finden.

Hier nur kurze Notiz von dem Original, nach dem diese Uebersetzung gemacht ist. Es führt den Titel: *Discours politiques et militaires du Sieur de la Noue. Recueillis et mis en lumieres par le Sieur de Fresnes, et dédiés au Roi très chretien Henri IV. de ce nom. Dernière édition, enrichie de deux indices. Pour Pierre et Jacques Chouet M. DC. XIV. Ein Band von 1000 Seiten, enge gedruckt in Duodez. Er enthält Abhandlungen über verschiedene Gegenstände und Maximen, die dem Kopf und Herzen des Verfassers gleich sehr Ehre machen. Sie verrathen durchgängig warmen Patriotismus ohne ungerechte Einseitigkeit gegen fremdes Verdienst; eifrige Anhänglichkeit an seine Religion, ohne Bigoterie und Intoleranz; ungeschminkte Rechtchaffenheit ohne finstern Starrsinn; Weltklugheit ohne Schurkerei; ausgebreitete Kenntnisse ohne Prahlerei;*

Kritik, ohne Bitterkeit, und man müßte, wenn man auch sonst nichts von ihm wüßte, den edeln Mann schon darum in ihm ehren, weil er in einer Lage, wie die, worinn er schrieb, noch fähig war, ohne alle Prätension, mit solcher Wärme, und meistens so schön und treffend für Tugend und Vaterland zu fühlen und zu denken *).

„Ich weiß es dem Jammer jener Zeiten Dank —
 „sagt der französische Herausgeber in seiner Zueignungs-
 „schrift an den König — daß er mir, indem er mich
 „zwang, mein Vaterland zu fliehen, um auswärts eine
 „philosophische Muße zu suchen, das Glück verschaffte,
 „acht bis neun Monate in der Gesellschaft des
 „Herrn de la Noue zu verleben. Denn ausser dem,
 „daß dieser vortreffliche Mann alle Vorzüge besitzt, welche
 „Chion am Xenophon bewundert, schöne literarische
 „Kenntnisse sowohl, als militärische Einsichten und Er-
 „fahrungen, half das Beispiel seiner Tugenden und sein
 „angenehmer Umgang mir die Bitterkeit des allgemei-
 „nen Jammers und meiner eignen besondern Ungemäch-
 „lichkeiten verschmerzen; eine Wohlthat, für die ich
 „Gott täglich danke.“

„Was mich aber noch mehr an ihn zog, noch stär-
 „ker seine Freundschaft wünschen ließ, war die Bemerkung,
 „daß, je weiter er von seinem Vaterlande und
 „von Ew. Majestät entfernt war, desto höher sein stets
 „bewiesener Eifer für Ew. Majestät Dienst und des
 „Vaterlandes Wohl gestiegen schien. Wachend und
 „im Traume hat er keinen andern Gedanken, als auf
 „die Möglichkeit und die Mittel, den Uebeln abzu-
 „helfen, die unser armes Vaterland zerrütten; und der
 „gewöhnliche Gegenstand seiner Gespräche betrifft die
 „Wie-

*) Diese Perlen denke ich aus dem Schutt hervorzuziehen, um in einer etwas modernern Fassung sein Monument damit zu zieren.

„Wiederherstellung Frankreichs in seinen ehemaligen
„Glanz; eine igt so beweinte und beweinenwürdige
„Sache, daß sie eher zu wünschen, als zu hoffen scheint.“

„Im süßen Genuß des vertrautern Umgangs, des-
„sen er mich zu würdigen die Güte hatte, erblickte ich
„einst, als ich mich in seinem Cabinet befand, einen ganz
„nachlässig und verlohren in einen Winkel geworfenen
„Haufen Papiere, die in krauser Verwirrung durch ein-
„ander lagen. Ich nahm einige davon auf, las mit
„ungemeinem Vergnügen darinn, und fand, daß sie
„sorgfältig gesammelt zu werden verdienten. Ich äuf-
„serte dieß gegen den Herrn von la Noue; er wollte mirs
„aber nicht gestatten, sondern sagte: es seyen blos Schrei-
„ereien, die er in den düstersten Stunden seiner lan-
„gen und harten Gefangenschaft aufs Papier geworfen
„habe; sie verdienten nicht gelesen zu werden, indem das
„Waffengetümmel, in dem er unaufhörlich habe leben
„müssen, ihm nicht gestattet habe, sich einer schönen
„Schreibart zu befeissen. Da überdieß bei diesen Auf-
„sätzen insbesondre sein einziger Zweck gewesen sey, sich
„die Zeit zu vertreiben, so habe er gar keine Sorgfalt
„auf den Styl gewendet; auch sey es ihm gar nicht ein-
„gefallen, sie je wieder hervorzusuchen.“

„So konnte ich also dießmal nichts von ihm er-
„halten. Allein die erste Probe hatte mich nun ein-
„mal so lüstern gemacht, daß jene Weigerung und die
„Geringschätzung, mit welcher er selbst davon sprach,
„mein Verlangen nur noch stärker reizte. Ich ruhte da-
„her nicht, bis ich auf verschiedene Arten ein Stück nach
„dem andern an mich brachte, und endlich nach und
„nach dieß Buch zusammen sammelte.“

„Als ich nachher den Werth meines davon getrage-
„nen Raubs näher und reiflicher erwog, fand ich ihn zu
„kostbar und zu gemeinnützig, um ihn todt in einer Ki-

„ste zu vergraben. Ich versuchte daher alles Mögliche,
 „was in meinen Kräften war, um den Verfasser zu bes-
 „wegen, daß er das Publikum damit beschenken möch-
 „te. Da ich aber sah, daß alles vergebens war, und
 „er diese Aufsätze so gering schätzte, daß ich seine Einwil-
 „ligung zu ihrer öffentlichen Bekanntmachung wohl nie
 „erhalten würde; wagte ich endlich, dies ohne sein
 „Vorwissen zu thun, in der festen Ueberzeugung, daß
 „nothwendig ihrem Verfasser Ruhm, und dem Vater-
 „lande Nutzen daraus erwachsen müsse. Denn ist nicht
 „dies Werk voll sehr schöner Lehren für Hohe und Nies-
 „dre, allen ihren Verstand und ihre Kräfte aufzubieten,
 „um dieß Reich wieder herzustellen, und vor dem unstreitig
 „nahen Sturze zu retten. Es giebt Mittel an, wie
 „unserm Frankreich wieder gut und dauerhaft aufzuhel-
 „fen wäre. Es handelt von der Eintracht als dem ein-
 „zigen Kitt zur festern Wiederverbindung der Theile die-
 „ses alten hinfalligen und durchlöchernten Gebäudes. Es
 „verbreitet sich ausführlich über die Kriegszucht, und
 „lehrt, wie man die Waffen führen und wohl anwens-
 „den soll. Es ermahnt einen jeden nach seinem Stand,
 „Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu üben. Es zeigt
 „den Prinzen und Großen, und dem ganzen Adel über-
 „haupt, den wahren Weg zur Tugend und zur Wieder-
 „erlangung der alten französischen Ehre, und zur Ver-
 „meidung alles dessen, was Schaden und Armuth nach-
 „sich ziehen könnte. Kurz, das Schönste und Beste,
 „was je die berühmtesten Philosophen und Geschichtschrei-
 „ber aller Zeiten als dienlich zur Regierung und Erhal-
 „tung eines großen Staats, und zu Bildung großer
 „Männer vortrugen, findet sich hier vereinigt, und in
 „einer so schönen Sprache, in einer so anziehenden
 „Manchfaltigkeit, mit so einsichtsvoller Rücksicht auf
 „Geist und Laune unsrer Nation vorgetragen, daß ich
 „hoffe, alle meine Leser werden mir es sehr Dank wis-
 „sen,


„sen, daß ich ihnen die Belehrung und das Vergnügen
 „nicht entzog, die sie aus diesem Werk unstreitig schöp-
 „fen werden.“

„Sie werden indessen den Werth davon noch höher
 „zu schätzen wissen, wenn sie erwägen, in welchem
 „entsetzlichen Aufenthalt diese angenehme vortreffliche
 „Werk gedacht und niedergeschrieben wurde. Wenn
 „man bedenkt, in welchem elenden Kerker der Herr
 „von la Noue saß, als er diese Aufsätze schrieb, ohne
 „Hoffnung, oder doch wenigstens ohne Wahrscheinlich-
 „keit, je daraus erlöst zu werden; niedergedrückt von
 „Krankheiten an seinem Körper, von Angst in seiner
 „Seele, und dabei äußerst scharf bewacht; wer ihn in
 „dieser bejammernswürdigen Lage sich vorstellt, der be-
 „wundere einmal nicht an ihm diese selbst in den tugend-
 „reichsten Jahrhunderten seltene Standhaftigkeit und
 „Seelengröße, durch welche allein er mitten unter so viel
 „Erduldung und Besorgniß der schrecklichsten Dinge fä-
 „hig blieb, gleichsam im Rachen des Todes das Beste
 „seines Vaterlandes zu seiner Herzensangelegenheit zu
 „machen, und in einer so harten Sklaverei seine Seele
 „so frei zu erhalten, daß man sich bei Durchlesung sei-
 „ner Aufsätze sagen möchte, nichts als seine Leidenschaf-
 „ten, und was irgend die Ruhe seines Geistes hätte
 „stören können, seyen eingekerkert gewesen, nicht Er;
 „oder, die nachtheiligen Wirkungen jenes traurigen
 „Aufenthalts haben, indem sie seine Hülle zernagten,
 „seinen Geist geldutert, und desto leichter mit schönen
 „erhabnen Gedanken genährt. —

In diesem Werke nun enthält der letzte Abschnitt,
 ungefähr der vierte Theil des Ganzen, die folgenden
 Beobachtungen zu der Geschichte der ersten
 Religionskriege in Frankreich: Observations
 sur plusieurs choses advenues aux trois pré-

mieres troubles, avec la vraye declaration de la pluspart d'icelles (p. 779 — 1019.), die wir hier in einer treuen Uebersetzung liefern. Ihr Werth ist entschieden, ihre Wahrheit aus der Feder eines so rechtschaffenen Mannes und guten Beobachters so sehr über jeden Verdacht einer wissentlichen Verfälschung oder Verdrehung erhaben, daß wir nur wenige Documente aufweisen können, von denen sich dieß mit gleichem Grade von Zuversicht versichern ließe.

Es kann seyn — wie Herr von Anquetil in einer Stelle seines *Esprit de la Ligue* erinnert, daß der redliche *la Noue* sich nicht überall auf die Hofmaskeraden verstand, daß er uns also über die geheimen Triebfedern mancher Begebenheiten, die vor seinen Augen vorgiengen, nicht alle Aufschlüsse zu geben vermag, weil er sich selbst hierinn irrte; aber gewiß ist es, daß er getreu und ächt erzählte, was er sah, und unparteiisch sagt, was er darüber dachte. Dieß letztere bleibt auf alle Fälle von entschieden seltnem Werth. Und — müssen wir denn nicht im Grund fast auf alle ächte Aufschlüsse über geheime Triebfedern in der Geschichte Verzicht thun, da meistens nur die sie geben können, welche selbst in die Ränke mit eingeweiht waren, deren sehr zweideutige Glaubwürdigkeit uns also kein Menschenkenner zu verbürgen wagen wird? — Wie ganz anders befriedigen uns Nachrichten und Bemerkungen eines Mannes von Kopf und Herz wie *la Noue*! — Friede sey mit seiner Asche! —



Inhaltsanzeige.

Erster Religionskrieg.

1. Kap. Daß auch ohne den Vorfall zu Vassy die Refors
mirten angegriffen worden seyn würden.

Anfang der ersten Unruhen.

Entfernung des Prinzen von Conde' aus Paris.

Veranlassung des Zusammenrückens seiner Truppen.

Merkwürdige Betrachtung hierüber.

2. Kap. Ob der Prinz von Conde' wirklich einen so groß
sen Fehler begieng, daß er sich des Hofes oder der
Stadt Paris nicht sogleich bemächtigte.

Absicht des Prinzen beim Ausbruch.

Warum es schwer, und nachher ganz unmöglich für ihn
war, Paris wegzunehmen.

Warum er sich beim König und dem Hof das Heberger
recht nicht verschaffen konnte.

3. Kap. Dreierlei Merkwürdigkeiten vor dem Ausrücken
beider Heere. —

Daß die Geschichtschreiber unmöglich alles anmerken
können.

Wie der Prinz Orleans einnahm.

Von den die Waffenergreifung betreffenden Schriften
beim Ausbruch des Kriegs.

Von der Unterhandlung zwischen der Königin und dem Prinzen.

4. Kap. Von dem übereilten Versprechen des Prinzen, Frankreich zu verlassen; und wie es wieder rückgängig gemacht wurde.

Annäherung der beiden feindlichen Armeen.

Friedensgewerbe.

Versprechen des Prinzen gegen die Königin.

Rath und Gutachten darüber. Betrachtung.

5. Kap. Wodurch der Krieg wirklich zum Ausbruch kam?

Entschliesung des Prinzen, seine Feinde anzugreifen.

Was gethan wurde, um es ins Werk zu setzen.

Welchen Erfolg diese Unternehmung haben konnte, und was sich am folgenden Tag zutrug.

Ereigniß, das dem Frieden des Prinzen sehr hätte zum Vortheil gereichen können.

6. Kap. Von der erst beobachteten guten Kriegszucht und nachher eingerissenen Ausschweifung.

Grund dieser guten Kriegszucht.

Merkwürdige Partikularitäten davon.

Anfang der Unordnung.

Dagegen versuchte Mittel.

7. Kap. Warum die Armee des Prinzen nach der Einnahme von Boisgency aus einander lief.

Anzufriedenheit im Heer.

Einnahme von Bourges, und Berathschlagung über eine vorzunehmende Belagerung von Orleans.

Gründe derer, die izt noch nicht dafür, sondern für eine Belagerung von Rouen waren.

8. Kap. Wirkliche Lage der reformirten Angelegenheiten ohne die Ankunft der auswärtigen Hülfe.

Einnahm

Einnahme von Rouen.

Marsch der Truppen des Herrn von Duras.

Plan des Prinzen, durch die Ankunft Andelots überflüssig gemacht.

9. Kap. Entwürfe des Prinzen bei Annäherung des fremden Feindes. Er rückt vor Paris. Marschirt nach der Normandie ab.

Aufbruch des reformirten Heers gegen Paris.

Was sie in den ersten Tagen dort vornahmen.

Unternehmung eines nächtlichen Ueberfalls der Vorstädte.

Abzug des Prinzen.

10. Kap. Sechs Merkwürdigkeiten von der Schlacht bei Dreux.

Die Schlacht an sich merkwürdig.

Das Benehmen der beiden Armeen vor der Schlacht.

Großmuth der Schweizer.

Die Geduld des Herzogs von Guise. Sie verschafft ihm den Sieg.

Die lange Dauer des Gefechts.

Die Gefangennehmung beider Feldherrn.

Rückzug beider Heere.

Wie der Herzog von Guise den Prinzen in der Gefangenschaft behandelt.

11. Kap. Der Herzog von Guise belagert Orleans.

Der Admiral zieht nach der Normandie.

Gründe, worauf die Hoffnung des Herzogs von Guise sich stützte.

Entschlossenheit des Admirals.

Belagerung von Orleans. Merkwürdigkeiten davon.

Verwundung und Tod des Herzogs von Guise.

Darauf folgendes Ende der ersten Unruhen.

Was der Admiral in der Normandie that.

Zweiter Religionskrieg.

1. Kap. Von den Ursachen des Ausbruchs der zweiten Unruhen, und wie die Plane der Reformirten bereitet wurden.

Nächste Veranlassung.

Entschluß, die Waffen zu ergreifen.

Schwierigkeiten, die sich anfangs dagegen hervorthaten.

Erfolg der Unternehmungen des Prinzen und der Seinigen.

2. Kap. Dreierlei Versuche des Prinzen machten seine Unternehmungen anfangs sehr glänzend, und setzten die Katholiken stark in Verlegenheit.

Die allgemeine Waffenergreifung auf Einen Tag.

Die Kühnheit, sechstausend Schweizer anzugreifen.

Die Besetzung von St. Denis.

3. Kap. Was sich bei und nach der Näumung von St. Denis Merkwürdiges zutrug.

Erstes Vorhaben des Prinzen, seine Gegner zu einem Vergleich zu zwingen.

Zweites Vorhaben. Drittes Vorhaben.

Entwürfe des Connetable.

Von der Schlacht bei St. Denis.

Vortheil der Gegner des Prinzen.

4. Kap. Vom Zug beider Armeen gegen Lothringen in verschiedenen Absichten.

Angewandte Maasregeln, den Prinzen und seine Armee zu vernichten.

Benehmen dieser Armee in Lothringen.

Eine merkwürdige Geschichte.

5. Kap. Vom Rückmarsch beider Heere nach Orleans und Paris. Art des Prinzen, das seinige verproviantiren, marschiren und einquartiren zu lassen.

Expedit

Expeditionen, um den Frieden zu bewirken.
Von der Einquartirung der Arme.

6. Kap. Von neuen Truppen, die aus verschiedenen Provinzen in Orleans einrückten. Was den Prinzen vermochte, den Zug nach Chartres zu unternehmen. Mislische Lage der Reformirten, während der Religionskriege.
Anfang der Belagerung von Chartres.
7. Kap. Zweiter Friede zu Longjumeau.
Der zweite Friede verursacht mehr Unheil, als der Krieg selbst.
Ein Theil der Reformirten zieht sich das Elend selbst zu.

Dritter Religionskrieg.

1. Kap. Eiliger Rückzug der Reformirten, und schöne Entschlossenheit des Herrn von Martignes zu Saumur. Merkwürdige Umänderungen in diesen Kriegen.
Rückzug des Prinzen.
Der Herr von Martignes wendet sich nach Saumur.
Der Herr von Andelot setzt über den Fluß.
Was sein Vorsatz war.
2. Kap. Der Prinz gewinnt, durch die Nachlässigkeit seiner Gegner, Zeit, zu la Rochelle sich wieder in Verfassung zu setzen, und seinem nahen Untergang zu entgehen. Wie sehr die Stadt Rochelle dem Prinzen und seiner Partei zu statten kam.
Sie machen sich von dort aus Herren von einem großen Landstrich.
Ankunft der Königin von Navarra und ihrer Kinder bei der Arme.
Auch die Truppen aus Dauphine' stoßen dazu.
Niederlage der Obersten Mauvans und Pierre Gourde.

3. Kap.

3. Kap. Von den ersten Fortschritten beider Heere, als sie in ihrer ersten Stärke mit gleicher Hitze zu schlagen wünschten.

Von ihrer Macht, und wie sie, beim sehnlichsten Wunsch, nicht an einander zu kommen vermochten.

Der Herzog von Anjou versäumt eine schöne Gelegenheit, den Admiral und Andelot zu schlagen. Bemerkungen über diesen Vorgang.

Auch die Armee des Prinzen läßt eine schöne Gelegenheit unbenützt, die feindliche Avantgarde zu schlagen.

Treffen bei Jaseueil.

Drolliger Vorfall, der viele in Verlegenheit setzte.

Erfolg der Unternehmung des Admirals gegen das Regiment des Grafen Briffac.

4. Kap. Daß beide Armeen, siegdürstend, nicht einmal zum Schlagen kommen konnten. Folgen der strengen Kälte.

Gleiche Entschlossenheit beider Heere; doch ohne Erfolg, wegen der äußerst strengen Kälte.

Unternehmung des Admirals; nicht ganz nach Wunsch ausgefallen.

Rückzug beider Armeen des Frosts wegen.

Kühne Unternehmung des Grafen von Briffac. Deren Erfolg.

5. Kap. Tod des Prinzen zu Bassac.

Was sich vor der Schlacht bei Bassac zutrug.

Vernachlässigung der Furth, und Langsamkeit im Zusammenstoßen und Formiren sind der Grund der erfolgten Niederlage.

Schlacht bei Bassac.

Gefangennehmung des Prinzen.

Warum er doch noch ermordet wurde.

Sein Lob.

Was nach seinem Tod erfolgte.

6. Kap. Merkwürdiger Zug des Herzogs von Zweibrücken vom Rhein bis nach Aquitanien.
 Vergleichung der Unternehmung des Herzogs von Zweibrücken mit der des Kaisers Karl des V.
 Hindernisse, die der Armee des Herzogs in den Weg gewälzt wurden, um sie an der Vereinigung mit dem Heer der Prinzen zu hindern.
 Von der Vereinigung beider Armeen, der teutschen und der französisch-reformirten.
 Treffen bei la Roche l'Abbeille.
7. Kap. Die Belagerung von Poitiers betreffend.
 Pläne mit der Armee der Prinzen, vor der Belagerung von Poitiers.
 Einnahme von Lussignan.
 Warum Poitiers belagert wurde.
 Merkwürdigkeiten von dieser Belagerung.
 Warum sie wieder aufgehoben werden mußte.
8. Kap. Schlacht bei Montcontour.
 Verschiedene Ursachen der hier erlittenen Niederlage.
 Angriffe und Scharmügel bei St. Clair.
 Vernachlässigte denkwürdige Warnung vor der Schlacht.
 Verschiedene Anschläge und Schwierigkeiten bei der Armee der Prinzen.
 Dem Feinde wird dadurch der Angriff erleichtert.
 Die Armee des Herzogs von Anjou schlägt und siegt.
9. Kap. Daß die Belagerung von St. Jean d'Angely die Reformirten rettete.
 Fehler der Armee Monseurs nach dem Sieg.
 Merkwürdiger Kriegsrath bei dieser Armee. Wie er ausfiel.
 Gespräch hierüber zwischen dem Cardinal von Lothringen und dem Herrn de la Noue.
 Erfolg der Belagerung von St. Jean d'Angely.

10. Kap. Daß Rochelle ist für die Reformirten so wichtig war, als erst Orleans.

Wie wichtig im Krieg Städte für die Armeen sind.

Bequemlichkeit von la Rochelle.

Wie es den Prinzen in Kriegssachen nützte.

Vorteile der Kriege zur See. Mißbräuche, die dabei vorkamen.

11. Kap. Große Märsche und Verrichtungen der reformirten Armee.

Wodurch die Armee der Prinzen sich wieder aufhals.

Von den Verstärkungen, die zur Armee der Prinzen stießen.

Zug dieser Armee.

Gegeneinanderstoßen beider Armeen zu Arnai le Duc.

Dritter Friede.

Verhalten des Admirals in den ersten drei Kriegen.

12. Kap. Beweggründe, die den dritten Frieden zu Stand brachten.

Vergleichung desselben mit den vorigen; und ob sie nothwendig waren.

Verschiedene Ursachen dieses dritten Friedens, in Ansehung beider Partheien.

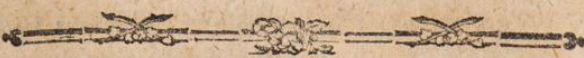
Zu welcher Zeit man die Friedensunterhandlungen einleitete. Was sich hieraus schließen läßt.

Betrachtungen über diese erste Vermittlungen der Bürgerkriege.

Verschiedene Gesinnungen und Reigungen derer, die Krieg wünschten.

Wie man dem vorsah.

Ein Wort gegen die, welche jeden Frieden gut, jeden Krieg übel gethan fanden.



Erster Religionskrieg.

I.

Nach ohne den Vorfall zu Bassy würden die Reformirten in Frankreich zuerst angegriffen worden seyn.

Auf Rath und Gutachten eines achtbaren Collegiums der einsichtsvollsten Staatsmänner des Reichs war in Gegenwart Sr. Majestät das Jänneredict *) entworfen, beschlossen und zugestanden worden, um so vielen verschiedenen, weitausgehenden und ausgebreiteten Unruhen und Bewegungen noch vor einem besorgten Ausbruch abzuwehren, und das Ansehn der öffentlichen Gesetze gegen sie zu sichern. Dennoch wurde, leider! dieser Zweck, die Ruhe Frankreichs, nicht dadurch erreicht. Der Grund davon lag theils in dem eifrigen Verlangen der Reformirten, sich auf einen festen Fuß zu setzen, und die ausgewürkte Freiheit für die Zukunft dauerhaft zu begründen, theils in der Furcht der Katholiken, denen eine solche Neuerung unerträglich schien.

Ein Theil der Prinzen und Herren dieser letztern Partei ²) griffen, äusserst aufgebracht über ein solches Umhergreifen, nach dem gefährlichen Mittel einer heimlichen Verbindung, um den Gegnern Gewalt entgegen zu stellen, und sie mit Nachdruck in engere Grenzen einzuschränken. Als nun einige von ihnen sich nach Paris aufmachten, um dort ihre Kräfte zu vereinigen, begab sich der Tumult zu Vassy ³), wo viele Personen, die sich beim reformirten Gottesdienst versammelt befanden, das Leben einbüßten.

Dieser Vorfall selbst ist von den Geschichtschreibern ausführlich und oft genug erzählt worden; ich übergehe daher die nähern Umstände davon, und bemerke blos, nicht nur daß er große Traurigkeit unter den Reformirten erregte, sondern hauptsächlich die Schlüsse, die sie zu ihrer Warnung daraus zogen, und den Nutzen, der daraus entsprang.

Der Herr Prinz von Conde' befand sich gerade zu Paris mit Einrichtung der durch das königliche Edict bewilligten öffentlichen Religionsausübung beschäftigt, als er diese Nachricht erhielt. Er gieng darüber mit den einsichtsvollsten Großen und Cavalieren, die in seiner Begleitung waren, zu Rath, und sie waren sämtlich der Meinung: dieser kleine Ausbruch sey nur der sichere Vorbote eines größern Sturms, der über sie hereinbrechen würde; man müsse daher weiter, als auf die nächste Lage der Dinge bedacht seyn.

Hierauf gab er sogleich einigen Großen am Hof Nachricht von dem Vorgang, über den sie in Unruhe geriethen, und ihm den Rath gaben, auf Gegenmittel und Sicherheitsmaasregeln für sich und den Staat zu denken. Dem zufolge erließ er Ermahnungsschreiben an alle reformirte Gemeinden, auf ihrer Hut zu seyn; denn

denn die meisten, im Wahn bereits eine dauerhafte Ruhe erreicht zu haben, hatten die Köpfe schon so voll von dem izzt vorzunehmenden Kirchenbauwesen, daß es ihnen gar nicht einfiel, an Kriegsvorrath zu ihrer Vertheidigung denken zu müssen. Der reformirte Adel in den Provinzen ward nun rasch aus der trägen Ruhe emporgeschreckt, und eilte, sich mit Waffen und Pferden zu versehen, erwartungsvoll, welche Wendung die Angelegenheiten am Hof und die Bewegungen zu Paris nehmen würden.

Bald darauf langten in dieser Hauptstadt die Herren von Guise, der Comteable und der Marschall von St. Andre', und etwas später der König von Navarra, den sie in ihr Bündniß zu ziehen gewünscht hatten, an, und nöthigten den Prinzen von Conde', mit einem guten Gefolge von Adel sich nach Meaux zu entfernen. Von hier aus schickte er sogleich an den Admiral und den Herrn von Andelot, und that ihnen zu wissen, Mangel — nicht an Muth, sondern — an Macht habe ihn genöthigt, Paris zu verlassen; sie möchten sich daher schleunig aufmachen, um zu ihm zu stoßen, denn Cäsar sey nicht nur über den Rubicon vorgedrungen, sondern habe sogar schon Rom besetzt, und seine Fahnen fiengen bereits an, durchs Blachfeld her zu wehen.

Die beiden Herrn folgten, nebst ihren Freunden und ihrer Equipage, unverzüglich diesem Ruf, ohne jedoch schon öffentlich die Waffen zu ergreifen, was ihre Gegner bereits gethan hatten. Fünf bis sechs Tage blieb man dort beisammen, theils um über den künftigen Operationsplan mit einander zu Rath zu gehen, theils um das heilige Abendmahl am Ostersfest zu genießen.

Nichts weniger als Neuling in Staatshandeln, sah der Admiral wohl voraus, daß die Sache warm und

ernsthaft werden würde, und stellte daher die Nothwendigkeit vor, sich schleunigst mit Mannschafft zu versehen, oder sich zur Flucht gefaßt zu machen; man habe, besorgte er, ohnehin schon zu viel Zeit verstreichen lassen.

Als man noch unschlüssig zwischen beiden Wegen schwankte, gewannen die Sachen auf einmal eine andre Gestalt, indem unerwartet und ungerufen von allen Seiten Adel herbeiströmte, so daß man in Zeit von vier Tagen deren bereits über fünfhundert zählte. Diese Verstärkung veranlaßte, daß man von Meaux abbrach, und dies aus zweierlei Gründen. Einmal um zu versuchen, ob man nicht noch den Hof gewinnen und sich beim König und der Königin festsetzen könnte; dann, wenn dieß fehlschläge, um sich von Orleans Meister zu machen, und im Fall eines wirklichen Kriegs daran einen guten Sicherheitsplatz und Vereinigungspunkte zu haben.

Nachdem sie also in sechs Tagen zusammengebracht hatten, was sie kaum in Monatsfrist gehofft hätten, brachen sie gegen St. Cloud auf, wo noch dreihundert gute Pferde zu ihnen stießen. Hier erhielten sie aber auch die Nachricht, daß der Herr von Guise et Comp. sich bereits des Hofes versichert hätten⁴⁾. Diese Schnelligkeit, die den Herrn gut zu statten kam, machte dem Prinzen von Conde' einen Strich durch die Rechnung; denn er hatte eben das im Sinn gehabt, um sich zu seiner und seiner Religionsverwandten Erhaltung der Gunst und des Ansehns Sr. Majestät zu versichern.

Da man also dieß ize aufgeben mußte, marschirten sie von St. Cloud nach Chastres und Angerville, und wurden unterwegs noch durch fünf oder sechs Trupps von Adlichen verstärkt. Dieß plößliche Anwachsen unsers Corps

Corps verursachte gar gewaltiges Aufsehen; denn es bestand izt aus nicht weniger als tausend Edelleuten, die wohl funfzehnhundert streitbare Cavalleristen ausmachten, sämmtlich mehr mit Muth als Panzern gewapnet.

Damit zog man vor Orleans, das auf die Art erobert wurde, wie die Geschichtschreiber berichten. Anmerken muß ich hierbei, daß wenn der Prinz damals schwach an Mannschaft gewesen wäre, man ihn ebedrück oder belagert haben würde. Weil man aber sah, daß er stark genug war, um das Land in Botmäßigkeit zu erhalten, und daß er gegen seine Freunde eine eben so brave als gegen den König bescheidne Sprache führte, so drängte man ihn nicht sehr, und dadurch gewann er Zeit, sich mehrere Vortheile zu machen. So kam es ihm also sehr gut zu statten, daß er gleich anfangs in einer respectabeln Verfassung auftreten konnte.

Verschiedene waren der Meinung, dieß alles sey ein von lange her angelegter Handel gewesen, oder doch nur durch die Eifertigkeit der Anführer zu Stand gebracht worden. Ich kann aber das Gegentheil versichern, indem ich mich selbst mit dabei befunden hatte, und neugierig war, alles bis auf den Grund zu erforschen. Es ist ganz zuverlässig, daß der größte Theil des Adels sogleich auf die erste Nachricht von dem Vorfalle zu Vassy, theils aus gutem Willen, theils aus Furcht den Entschluß faßte, nach Paris zu gehen, weil sie, gleichsam instinktmäßig, darauf versielen, es könnte kommen, daß ihre Beschützer ihrer bedürften. So giengen also aus den Provinzen diejenigen, welche die berühmtesten und angesehensten waren, mit zehn, zwanzig, dreißig von ihren Freunden ab; alle führten Waffen versteckt mit sich, logirten unterwegs in Gasthöfen, oder auf dem Land, bezahlten alles gut, und kamen endlich glücklich,

§ 3

zum

zum Hauptcorps. Mehrere von ihnen versicherten mir, nichts als dieß habe sie zum Marsch bewogen, und auch die Herrn Prinzen und den Admiral hörte ich mehrmals bezeugen: ohne diese Unterstützung wären sie in Gefahr gewesen, eine schlechte Parthie zu ergreifen.

Es erhellt hieraus, wie viel Nutzen man bisweilen aus Dingen ziehen kann, die dem ersten Anschein nach just nachtheilig sind, und dem Untergang entgegen zu führen scheinen. Auch kann man, ja selbst die größten Heerführer können hier lernen, sich nicht zu viel mit seinem Verstand und seinen Einsichten zu wissen, in öffentlichen sowohl als in Privatgeschäften. Denn wenn gleich der Verstand ein sehr notwendiges Werkzeug ist, so ist er doch zuweilen wie benebelt, so daß er sich ganz außer Stand findet, unter mehrern Wegen und Maasregeln die zweckmäßigsten zur Rettung zu wählen, wenn ein solcher unerwarteter Sturm so plöglich hereinbricht. Dieß geschieht denn, damit er sich demüthige, und den Grund des Selingens außer sich selbst auffuche. Solta, dem doch keiner unfers Jahrhunderts an Kriegseinsichten sich gleichstellen darf, Solta selbst sagte von sich, er habe dem Glück seine Erhaltung und Erhöhung zu danken.

Und dennoch giebt es heut zu Tage noch Leute, welche sagen wollen, die Fortuna der Heiden (ein erdichtetes Wesen) und die Ordnung Gottes in Leitung der geringern Begebenheiten (etwas Wirkliches) seyen bloße Schleyer, um seine Unwissenheit zu verbergen; denn der Mensch selbst sey eigentlich Schöpfer seines Glücks und Unglücks, je nachdem er weise oder thöricht handle. Eine Behauptung welcher tausendfältig die Erfahrung widerspricht, die man verwerfen und vielmehr denken muß, daß bei allem Dichten und Trachten

ten und Ueberlegen des Menschen das Vollbringen allemal erst noch in der Hand Gottes steht. —

2.

Ob der Herr Prinz von Conde' so sehr gefehlt habe, daß er beim Ausbruch der Unruhen sich nicht vom Hof oder doch von Paris Meister machte.

Ich will nicht läugnen, daß verschiedene einsichts-
volle Männer dieser Meinung waren, und vielleicht noch sind, so wie ich selbst sie einst eine Zeitlang hegte. Nachdem ich aber die ganze Lage der Dinge beim Anfang jenes großen Trauerspiels, und was darauf erfolgte, wohl in Erwägung gezogen habe, bin ich dadurch zu einer richtigen Einsicht gekommen, wie die Folge dieses Kapitels zeigen wird.

Der König von Navarra hatte sich nach und nach einem weichlichen üppigen Leben und damit zugleich den eiteln betrügerischen Lockungen von reichen Ländereien und hohen Würden überlassen, welche Leute ihm vor-
spiegelten, die ihn mißbrauchen wollten, und hinter dem Rücken ihn verspotteten. Er hatte sich durch sie endlich sogar von seinem Glauben und seiner Parthei abtrünnig machen lassen, und dieß hatte bei denen, die offen und versteckt ihn zu begünstigen schienen, eine auffallende Kälte, bei den Verbündeten aber eine noch kühnere Hitze gegen jene, bewürkt.

Unter diesen Umständen war sein Bruder, der Prinz von Conde, der Meinung, die Klugheit erfordere es, sich nicht länger auf einen zerrütteten Grund zu verlassen, sondern zu seiner Sicherheit anderwärts einen neuen eignen zu legen. Da nun der Hof und Paris die beiden großen Lichter, die Sonne und der Mond, Frankreichs sind, (beide jedoch Eclipsen unterworfen;) so glaubte er die Stralen, die das eine ihm versagte, beim andern suchen zu müssen. Zu dem Ende suchte er in Paris die Predigt des Evangeliums zu pflanzen, damit wenn durch sie die Tausende verborgener und in dieser zahllosen Menge Volks gleichsam begrabener Saamenkörner erwärmt und entwickelt würden, sie tausendfältige Früchte bringen möchten, was sich nachher auch gar bald wohl zeigte; denn bei den Versammlungen, welche die Reformirten hielten, befanden sich einjt auf dreißigtausend Personen. Ein so schöner Anfang machte den Reformirten Lust, sich Mühe zu geben, um daselbst festen Fuß zu fassen. Sie betrieben es jedoch anfangs etwas zu lau und nachlässig; als aber die Lique sich in ihren Wirkungen offenbarte, sahen sie erst vollends ganz deutlich ein, was sie hätten thun sollen, was aber, weil man zu lange gezaubert hatte, nun nicht mehr thunlich war. So gering izt ihre Hoffnung war, so unterließen sie doch den Versuch nicht, es noch zu bewürken.

Hier nun muß ich, alles wohl erwogen, sagen, daß dieß Project gleich anfangs schon gar nicht leicht, und späterhin äußerst schwer so ins Werk zu setzen war, daß man sich hätte wesentlichen Nutzen davon versprechen dürfen. Zuerst will ich von Paris reden, und die Schwierigkeiten zeigen, die hier zu bekämpfen waren.

Bekanntlich ist in dieser Stadt der Sitz der Rechtspflege, die da in ganz erstaunlichem Ansehn steht. So

So wie also ihre Günst den Reformirten sehr viel geholfen hätte, eben so mußte auch ihre Abgunst ihnen viel schaden. Nun aber bewies sich dieß ganze Collegium, einige wenige Mitglieder ausgenommen, stets als einen unversöhnlichen Todfeind der neuen Religionsbekenner. Die Geistlichkeit, die in dieser Stadt sehr mächtig und verehrt ist, wüthete und tobte darüber, daß sie öffentlich Dinge vor Augen sehen mußte, die ihr aus Herzgriffen, und schmiedete insgeheim tausend Ränke dagegen. Der Stadtmagistrat bemühte sich ebenfalls sie nicht emporkommen zu lassen, aus Furcht vor den Uneinigigkeiten, die er als eine notwendige Folge der Religionsverschiedenheit besorgen zu müssen glaubte. Eben dahin stimmte auch der größere Theil der Universität, und beinahe die gesammte niedere Volksklasse, nebst den Anhängern und Dienern der katholischen Prinzen und Herrn, und was hierzu etwa sonst noch von außen kommen und mithelfen konnte.

Was nun den eigentlichen zuverlässigen Kern der Macht betrifft, worauf die Reformirten rechnen konnten, so bestand dieser in dreihundert Edelleuten, und eben so viel waffengeübten Soldaten. Ferner in vierhundert Schülern, und einigen freiwilligen Bürgern, ohne Übung und Erfahrung. Dies war gegen ein so zahlloses Volk so viel als eine Mücke gegen einen Elephanten. Ich glaube, wenn blos die Novizen aus den Klöstern und die Köchinnen der Priester sich unversehens mit Prügeln und Bratspießen hätten blicken lassen, so hätten jene sich eines andern besonnen. Indessen hielten sie sich doch, unerachtet ihrer Schwäche, stets brav und machten gute Mine, bis die offenbare Gewalt der verbündeten Prinzen und Herrn sie zum Weichen brachte.

Wäre es aber noch in der Stadt zu wirklichen Thätigkeiten gekommen, (wie es denn bei den angespannenen heimlichen Ränken in wenigen Tagen beinahe unvermeidlich war) würden wohl die Reformirten zu Paris drei Tage gefochten haben, wie die zu Toulouse? Traun nicht drei Stunden! und das einzige Mittel ihrer Erhaltung hätte darin bestanden, wenn der König persönlich für die Aufrechthaltung seines Edikts gesorgt hätte.

Einige wollen den Prinzen hierbei mit dem Pompejus vergleichen. Untersucht man aber genauer, so wird man finden, daß der Fehler des Pompejus, Rom zu verlassen, ungleich größer war, als der des Prinzen, als er Paris verließ. Denn zu Rom hatte Pompejus beinahe alles auf seiner Seite, statt daß der Prinz in Paris nur eine Handvoll Leute hatte. Ehe man alte Beispiele auf neue Thatsachen anwenden will, sollte man doch erst die Ähnlichkeit beider untereinander etwas genauer prüfen.

Alle obengedachte Schwierigkeiten überzeugen mich, daß es allerdings ein erhabener edelmüthiger Entwurf war, die reformirte Religionsübung in Paris einführen zu wollen, daß es aber nahe an die Unmöglichkeit grenzte, sie ohne das erwähnte Mittel festzugründen. Was nachher geschah, bestätigte dieß hinlänglich.

Nun auch ein Wort von der Stimmung des Hofes. Bekanntlich wurde zur Zeit des Religionsgesprächs zu Poissy die evangelische Lehre ganz frei vor ihm vorgetragen. Eine Folge davon war, daß mehrere, sowohl Hohe als Niedre Geschmack dafür gewannen. Doch! wie im Strohfeuer eine große Lohe ausschlägt, aber aus Mangel an Materie plötslich wieder erlischt, eben so giengs auch hier. Nachdem das, was als Neuigkeit sie gereizt hatte, in den Herzen dieser Höflinge etwas

etwas veraltet war, erstarb ihre Leidenschaft dafür, und der größte Haufen kehrte zur alten Hofcabale zurück, die weit geschickter ist, Gelegenheit zu Pöffen, zum Lachen und Schäklesammeln zu geben. Es gab sogar Hugonoten, die wieder umsattelten, um dieß alte Handwerk wieder zu treiben.

Hier eine allgemeine Bemerkung. Der Hof ist überall, in Ganzen genommen, das ächte Nachbild des Fürsten: wie der Herr, so der Knecht. Ist er weise, so ist der Hof auch; ist er flüchtig, so äffen ihm die Höflinge nach. Bringt es ein Hausvater durch die Macht der Gewohnheit dahin, daß seine Kinder und Gesinde sich nach seinem Muster bilden, was wird erst ein König an seinem Hofe zu bewürken vermögen, ein König, der über Erhöhung und Verderben geht! —

Da also die Höflinge merkten, daß der König, seine Herrn Brüder, und die Königin Mutter mehr der katholischen Religion zugeneigt waren, und der König von Navarra ebenfalls die protestantische Parthei verlassen hatte; so suchten sie sich mit jenen zu conformiren, was natürlich zum Nachtheil des Prinzen von Conde' und seiner Schutzverwandten ausschlug.

Ueberdieß, wenn er auch früher als die andern dahin gekommen wäre, so hätte er sich doch nach einem kurzen Aufenthalt bald verhaßt machen müssen. Denn predigt einmal einem Hof Reformation, wagt es, ihm seine Vergnügungen anzuzusehen, ihn mit Geschäften zu umnebeln; er haßt euch als seinen Todfeind tödtlich. Da endlich der Prinz hier viele, und außer dem Hof noch mehr Feinde hatte, so wäre er nicht einmal sicher gewesen. Darum glaube ich also, daß
auch

auch der Hof keine zuverlässigere Stütze abgegeben haben würde.

Ein anderer Plan aber, den er, mit eben so schlechtem Erfolg, versuchte, hatte meines Erachtens mehr für sich. Er wollte nämlich die Königin bewegen, nach Orleans zu kommen, und den König mitzubringen. Einige Geschichtschreiber sagen, dieß sey ihr vorgeschlagen worden, als die Bewegungen der Ligue sie bedrängte, und sie habe auch wirklich dem Vorschlag Gehör gegeben. Alles zerfiel wieder; allein ich glaube, daß die Schwerdter wohl in der Scheide geblieben seyn würden, wenn die Sache zur Wirklichkeit gekommen wäre. Denn wenn sich auf diese Art der Hof an einem gut besetzten nicht zu überrumpelnden Ort befunden hätte, gegen den auch nichts mit Gewalt unternommen werden konnte, weil niemand es gewagt haben würde, die Mauern, die den König umschlossen, zu beschießen; so würde man wohl zu Pferd unterhandelt haben, bis die Sachen einigermaßen wieder nach den Pacifications-Edicten ins Geleis gebracht gewesen wären. Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß dieß Mittel den Krieg auf immer abgeschnitten und verbannt haben würde. Man konnte aber schon zufrieden seyn, wenn er dadurch wenigstens auf kurze Zeit noch zurückgedämmt worden wäre.

3.

Dreierlei, was sich vor Eröffnung der Feindseligkeiten zutrug. Eines lustig, das andre listig, das dritte kläglich.

Bei der zahllosen Menge von Gegenständen kann ein Geschichtschreiber sich unmöglich darauf einlassen, alle Particularitäten und Nebenumstände mit anzuführen; denn statt Eines Bandes müßte er sonst immer vier liefern. Er begnügt sich also, nur das Merkwürdigste anzuführen. Wenn ich nun solche Geschichten der vergangenen Tage lesen, und es fällt mir hier und da noch ein mehr oder minder wichtiger Umstand bei, über den sich noch etwas Gutes oder Nützlichs zum Vortheil des Ganzen sagen ließe, so macht es mir Vergnügen, es zu thun, besonders da, wo ich als Augenzeuge reden kann. Es hat vielleicht aus meiner Feder nicht sonderlichen Werth; indessen kann ich doch auf alle Fälle wenigstens dafür haften, daß es allemal ächt und unverfälscht ist.

Zuerst ein Wort von der Art, wie der Prinz und sein Gefolge nach Orleans kamen. Er hatte den Tag zuvor den Herrn von Andelot abgeschickt, um sich der Stadt zu bemächtigen; weil aber dieser, als er incognito dahin kam, fand, daß die Sache nicht so gar leicht zu bewerkstelligen wäre, so hatte er dem Prinzen durch einen Vertrauten sagen lassen, Er möchte nur eiligst vorrücken, um ihn zu unterstützen, indem es den Anschein hätte, als würde man zu den Waffen kommen müssen.

Nie-

Niemand wollte gern einen so fetten Bissen verlieren, daher verlangten alle, die mit dem Prinzen waren, nicht nur zu trotziren, sondern sich in gestreckten Galopp zu setzen, und damit wurde denn unverzüglich angefangen. In der Entfernung von sechs Lieuen gieng der Tanz schon los. Der Prinz, der damals an Herrn und Knechten etwa zweitausend Pferde hatte, im Galop voran, und das ganze Heer ihm nach, bis unters Thor von Orleans.

Eine Menge Reisende, sowohl Einheimische als Fremde, auf dem Weg nach Paris, sahen dieß räthselhafte große Rennen, und konnten gar nicht begreifen, was das bedeuten sollte. Die meisten dachten erst, alle Narren aus ganz Frankreich wären hier zusammen zu einem Lustritt versammelt, oder es gelte irgend eine Wette; denn damals wußte man noch nichts von Krieg. Als sie aber weiter darüber nachdachten, und die Menge, und den dabei befindlichen zahlreichen Adel in Erwägung zogen, fiengen sie an, sich sehr zu wundern, doch so, daß sie nicht umhin konnten, über einen so tollen Sturm zu lachen, der nicht Bäume, wie die Sturmwinde in Languedoc, wohl aber hier und da sich selbst niederriß; denn überall an der Straße lagen gestürzte Knechte, buglahme verfangene Pferde, herabgestogene Mantelsäcke, worüber selbst die, welche mitrennten, unaufhörlich lachen mußten. Dagegen weinten aber auch die nicht schlecht, die diesen Tag noch aus der Stadt vertrieben wurden, weil sie das bisher besessene und genossene Lager der trefflichsten Weine Frankreichs mit dem Rücken ansehen mußten.

Nun zum zweiten ernsthaftern Punkt, zu den allgemeinen und besondern Beschuldigungen, Entschuldigungen, Gründen, Gegengründen und andern Kunststücken, das Publikum für sich zu gewinnen, mit welchen Waffen

Waffen so große Heerführer zween Monate lang gegeneinander kämpften, und dabei zugleich nebenher noch ihre eignen Anhänger bestärken und beherzen wollten. Es war nämlich damals bei dergleichen so neuen und ungewöhnlichen Staatshändeln von der äußersten Wichtigkeit, den nachtheiligen Eindrücken entgegen zu arbeiten, welche von den Gegnern auf die Gemüther derer gemacht wurden, welche die Absichten der Unternehmner nicht kannten. Es wurde hiebei von beiden Seiten die scharfe Feder wacker gehandhabt, wie die noch vorhandenen Urkunden beweisen.

Es giebt Leute, die der Meinung sind, wenn sie einer guten gerechten Sache gewiß sind, jedermann müsse dies so gut von selbst einleuchten, als ihnen, und in dieser Voraussetzung versäumen sie dann, ihr Recht öffentlich darzutun. Dies ist aber sehr irrig. Denn wenn gleich der eigenthümliche Glanz der Wahrheit und Gerechtigkeit mit der Zeit allemal sicher hervorbricht; so ist es doch in den meisten Fällen sehr wohl gethan, ihm zu Hülfe zu kommen, und dahin zu wirken, daß bald als wahr erkannt werde, was später zwar ebenfalls, aber mit mindrem Nutzen, dafür erkannt werden würde. Denn so wie das Unkraut den guten Saamen nicht aufkommen und gedeihen läßt, wenn man es nicht bei Zeiten ausrottet, eben so wird auch der sich oft unterdrückt sehn, der nicht bei Zeiten den Verläumdungen entgegenarbeitet, welche gewöhnlich die Gegner des Guten emsig austreuen. Ueberdieß erwirbt man sich auch nachdrücklichere Unterstützung dadurch, wenn man offen und ehrlich bei irgend einer Unternehmung darstellt, daß man gerade darauf los- und billig damit umzugehen gedenke. Kurz, in diesen Zeiten sind die Menschen so träge und schläfrig bei Unternehmungen zum allgemeinen Besten, daß sie weder Hand noch Fuß rüh-

rühren, wenn man nicht unaufhörlich Aufforderungen unter sie ergehen läßt.

Wer vollends eine schlechte Sache hat, bedarf eines noch stärkern Aufwands von Kunst und Verschlagenheit, um zu bemänteln, was ihn sonst im öffentlichen Credit herabsetzen würde. Solchen fehlts aber gemeinlich gar nicht an verführerischer Ueberredungsgabe. Die Beredsamkeit gleicht also hierin einem zweischneidigen Schwerdt. Doch bleibt es immer schwer, das Falsche zu verkleinern und das Wahre zu verdunkeln.

Das dritte endlich ist die bei Tourny in Beauce gehaltene Unterredung zwischen der Königin Mutter, dem König von Navarra, und dem Prinzen von Condé, um auf Mittel zu Beilegung der obwaltenden Irrungen zu sinnen. Verschiedene waren der Meinung, persönliche unmittelbare Unterhandlung der Großen würde würksamer seyn, als die so oft fruchtlos versuchten Abgeordneten, und obgleich bisweilen bei dergleichen Zusammenkünften Gefahr ist, so wurde doch diese bewilligt, in Rücksicht auf das dringende Anliegen der Königin. Nur setzte man erst folgende Bedingungen zur Sicherheit fest:

Von beiden Seiten sollte man nicht mehr als hundert Edelleute, mit Waffen und Lanzen, mitbringen.

Dem Ort der Zusammenkunft sollten die Truppen beiderseits nicht über zwei Lieuen nahe kommen.

Dreißig leichte Reuter von beiden Seiten sollten sechs Stunden vor der Zusammenkunft das Feld recognosciren, das hier eben war wie das Meer.

Zur

Zur gefesteten Stunde war die Königin mit dem König von Navarra zur Stelle, wo der Prinz sich mit dem Admiral gleich darauf ebenfalls einstellte. Sie waren sämmtlich zu Pferde, und hielten so ihre Unterredung von den nächsten Staatsangelegenheiten.

Unterdessen hielten zu beiden Seiten die bestimmten Truppen, lauter auserlesene Mannschaft, meistens aus den vornehmsten Häusern, achthundert Schritte von einander. Der Marschall von Damville commandirte auf einer, der Graf von la Rochefoucauld auf der andern Seite. Nachdem sie nun eine halbe Stunde so gegenüber gestanden und sich angesehen hatten, bekam der eine Lust, seinen Bruder, der andre seinen Oheim, der dritte seinen Freund, seinen Vetter, seinen alten Kameraden zu sprechen; man erbat sich dazu vom Commandirenden Urlaub, was jedoch nicht gern gesehen und schwer bewilligt wurde, weil es verboten war, sich einander zu nähern, aus Besorgniß, es möchte zu Wortwechsel und dann endlich zu Thätlichkeiten kommen.

Allein weit entfernt, daß Handel erfolgt wären, war nichts als herzlicher Gruß und Umarmung unter diesen Leuten, die sich nicht enthalten konnten, ihren gebornen oder erworbnen Freunden und Lieben Beweise ihrer Liebe zu geben, unerachtet izt verschiedene Feldzeichen sie trennten; denn die im Gefolge des Königs von Navarra hatten Neutröcke von Carmosinsammet, und rothe Feldzeichen; die des Prinzen von Conde weiße Neutröcke und Feldzeichen.

Die Katholiken, welche die Reformirte schon für verlohren hielten, ermahnten sie, auf ihr Bestes bedacht zu seyn, und nicht durch Hartnäckigkeit diesen jammervollen Krieg zu verursachen, in welchem leibliche Verwandte einander aufzureiben genöthigt wären. Die

Reformirten erwiederten hierauf: dieß sey zwar auch ihnen schrecklich, allein sie seyen überzeugt, wenn sie sich nicht zur Wehre setzten, würde man sie eben so behandeln, wie mehrere schon von ihren Glaubensgenossen, die an verschiedenen Orten grausam ermordet worden waren.

So ermahnte man auf beiden Seiten sich zum Frieden, und lag den Großen an, ihm Gehör zu geben. Manche die etwa aus der Ferne diese Dinge etwas tiefer ergründeten, beweinten in der öffentlichen Zwietracht die Quelle künftigen Jammers. Und wenn sie dann vollends bei sich der Betrachtung nachhiengen, daß alle diese Höflichkeiten und Liebkosungen, die man an einander verschwendete, so bald in Mord und Todtschlag verkehrt werden würden, als die Befehlshaber das Zeichen zum Angriff gäben, und daß sobald das Wiser geschlossen seyn und blinde Wuth die Augen verriegelt haben werde, der Bruder des Bruders nicht schonen dürfte - - - Thränen quollen ihnen ins Auge, wenn sie dieß bedachten.

Ich befand mich hier mit dabei auf Seiten der Reformirten, und kann wohl sagen, daß ich auf der andern Seite ein Duzend Freunde hatte, theuer mir wie leibliche Brüder, und mir mit gleicher Liebe zugezogen. Und doch legten Gewissen und Ehre jedem die heiligsten Verpflichtungen auf, forderten oft ganz entgegengesetzte Dienste. Persönliche Freundschaften hatten damals noch hohe Kraft und Fülle; seit aber nachher die großen Unfälle hereinbrachen, und Umgang und Geselligkeit zerrissen wurden, erstarben jene Gefühle in den meisten. —

Nach einer zweistündigen fruchtlosen Conferenz schieden die Königin und der Prinz auseinander, beide

de sehr empfindlich, daß sich nicht mehr für den gegenwärtigen Zweck hatte thun und erreichen lassen.

4.

Von dem etwas übereilten Versprechen des Prinzen, das Reich zu verlassen, und was dessen Erfüllung hinderte.

Nachdem von allen Seiten eine gute Anzahl Militär in Paris eingerückt war, hielten der König von Navarra, die Herrn von Guise und der Connetable, die ohnehin die Macht der Reformirten als bloße zusammengelaufene Kotte von unruhigen Köpfen verachteten, sich für stark genug, sie in die Enge zu treiben, und brachen auf mit ihrem Volk gegen Chateaubun.

Sobald der Prinz Nachricht davon erhielt, hielt er mit den bei ihm befindlichen Generalen Kriegsrath über die izt zu ergreifenden Maasregeln. Alle sagten einstimmig, da man bis izt in Wort und Thaten solgute Miene gemacht habe, und da es überdieß eine alte bewährte Kriegsmaxime sey, sich nicht in eine Stadt einsperren und belagern zu lassen, so lange man noch das Freie gewinnen könne, so würde dieß letztere auch für sie nicht rathiam seyn, indem es den Verdacht von Feigheit auf sie werfen, und daher den Angelegenheiten ihrer Parthei sehr zum Nachtheil gereichen dürfte, sowohl bei Auswärtigen, als in den Augen ihrer heimlichen Anhänger in Frankreich selbst. Da nun noch überdieß die bereits aufgebrachten Truppen sich auf sechstausend Mann zu

U 2

Fuß

Fuß, und zweitausend zu Pferd beliefen, und nach dem Bericht der Spione die Feinde erst viertausend Mann Infanterie und dreitausend Lanzen stark, und ob schon besser equipirt, doch sicher nicht tapftrer und muthvoller, als ihre Leute wären; so müßten sie schlechterdings ohne Anstand und Zeitverlust ins Feld rücken, und die erste Gelegenheit ergreifen, mit dem Feinde zu schlagen. Denn die Umstände würden sich nie günstiger zu einer solchen Unternehmung vereinigen, indem die Macht der Feinde täglich Zuwachs bekäme.

Dieser Plan wurde genehmigt, und man lagerte sich dann anderthalb Meilen von Orleans, wo nun Abgeordnete von der Königin anlangten, um die abgebrochenen Unterhandlungen wieder zu eröffnen, weil man von beiden Seiten vor dem Jammer zurückschauderte, den man als eine allgemeine Folge von einem Ausbruch der Feindseligkeiten voraussetzte.

Bei den beiden ersten Konferenzen wurde viel hin und her geredet, ohne daß man es zu irgend einem Schluß bringen konnte. Doch vereinigte man sich endlich darüber, daß die katholischen Prinzen und Großen sich auf ihre Güter entfernen sollten, worauf der Prinz dem König in allem gehorchen wolle, was Er ihm zum Wohl des Reichs befehlen würde. Bald darauf verließen die verbündeten Herren auch wirklich den Hof, giengen jedoch nicht weiter als bis Chateaudun, wo sie blieben, daher die Reformirten sogleich eine ihnen gestellte Fulle argwöhnten.

Manche wollen sagen, der Prinz habe bei dieser Unterhandlung sich zu sehr Gefahren blos gegeben. Allein er war stets stärker als die Gegner, und die Seinigen hatten die Augen auf alles, um nicht betrogen zu werden. Dennoch konnten sie mit aller Wachsamkeit
nich

nicht ganz verhüten, daß sie nicht wenigstens in Einem Stück angeführt wurden, indem sie ein wenig zu ehrlich und zutraulich dem König von Navarra zu seiner Sicherheit während der Unterhandlung die Stadt Bogency eingeräumt hatten, die man ihnen nicht wieder zurück gab. Zum Glück war der Ort weiter von keiner Bedeutung, sie aber wurden doch über die Treulosigkeit aufgebracht, und sahen nun wohl, daß man künftig nicht anders als im Sattel und gerüstet unterhandeln dürfe.

Unter der Menge Unterhändler, die täglich von der Königin an den Prinzen abgeschickt wurden, um ihn für die Erhaltung des Friedens zu gewinnen, die sie so sehnlich zu wünschen bezeugte, war auch der Bischoff von Valence, ein Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit, dem besonders die glücklichste Ueberredungsgabe zu Gebot stand, wo er Gebrauch davon machen wollte. Er wußte die Besorgnisse des Prinzen mit schönen glatten Worten so künstlich einzuschläfern, daß dieser nichts sehnlicher wünschte, als einen guten Vergleich zu treffen. Nachdem er ihn so weit hatte, sagte der Bischoff endlich zu ihm: da er, der Prinz, ziemlich allgemein von der Verläumdung als Urheber des Kriegs ausgeschrien und verhaft gemacht werde, so müsse er alles versuchen, diesen Verdacht dadurch von sich zu entfernen, daß er sich zu allem Guten in Wort und Handlungen anerbiete. So würde man, es gehe wie es gehe, den künftigen Jammer des Vaterlandes weder ihm, noch der Sache, die er verfechte, zur Last legen können. Wenn er daher bei der nächsten Unterhandlung sich gegen die Königin großmüthig erbiete, er wolle lieber mit seinen Freunden das theure Vaterland verlassen, als es dem Elend eines bürgerlichen Kriegs aussetzen, so werde die Königin überrascht nichts weiter gegen ihn vorzubringen wissen. Noch stärker aber werde die Verlegenheit

U 3

seiner

seiner Feinde darüber seyn, die ohnehin schon versprochen hätten, sich auf ihre Güter zu entfernen. Die unsehlbarste Folge dieses Schritts würde seyn, daß man endlich zu irgend einem guten Schluß käme, und vorerst wenigstens die Waffen weglegte, worauf dann alles ohne Anstand wieder in Ordnung gebracht werden könnte⁵).

Nach diesem Antrag verließ er den Prinzen, sehr gestimmt diesen Rath zu befolgen, indem es ihn ohnehin schmerzte, in einen Krieg gegen sein eignes Vaterland verwickelt zu werden. Er eröffnete sich darüber gegen einige seiner Freunde von eben so friedfertigen Gesinnungen, und sie fanden den Vorschlag nicht uneben.

Zween Tage darauf sollte er verabredter machen anderthalb Meilen von da eine Zusammenkunft mit der Königin haben, um noch einmal zu versuchen, ob sich nicht noch ein Vergleich zu Stand bringen ließe. Man kam zusammen, und nach verschiedenen Reden that ihr endlich der Prinz das obige Erbieten, zum Beweis seiner eifrigen Wünsche für die Ruhe seines Vaterlandes, es zu verlassen.

Kaum war der letzte laut über seine Lippen, so faßte sie ihn gleich beim Wort, und sagte dabei, dieß sey allerdings das einzige Mittel, dem befürchteten Unheil vorzubeugen, und ganz Frankreich werde dieß Opfer ihm Dank wissen. Da auch der König bald volljährig sey, so werde Er alles wieder ins Gleiche bringen, so daß jeder Ursache finden werde, damit zufrieden zu seyn.

So wenig der Prinz sonst leicht ausser Fassung zu bringen war, und die Geistesgegenwart zu Replikien verlor, so sehr betreten war er jetzt, sich so unerwartet beim Wort gefaßt und ein Versprechen ergriffen zu sehen, das er nie im Ernst gethan hatte.

Die

Die Königin nahm aber alles für richtig an, und weil es schon spät war, so sagte sie, in Ansehung der Bedingungen, die er für sich hierbei zu machen habe, werde sie morgen zu ihm schicken, um alles vollends ins Reine bringen zu lassen. Damit verließ sie ihn für heute; der Prinz ritt nach seinem Lager zurück, und lachte, doch etwas bitter und gezwungen, über den närrischen Vorfall mit seinen Begleitern, die alles mit angehört hatten. Manche kratzten sich im Kopf, ohne daß es sie juckte; manche schüttelten ihn bedenklich. Manche giengen tiefsinnig umher; die jungen Leute aber zogen einander leichtsinnig auf, und machten schon Handwerker für einander aus, die jeder treiben müßte, um sich in der Fremde nothdürftig fortzubringen. Man beschloß übrigens diesen Abend noch eine Versammlung der Vornehmsten der Parthei, um über diesen wichtigen Vorfall zu Rath zu gehen.

In dieser Berathschlagung am folgenden Morgen sagte dann der Admiral, da die Sache eine gemeinschaftliche Angelegenheit Aller sey, so müßte seiner Meinung nach auch Allen die Eröffnung geschehen. Man schickte daher die Obersten und Capitaine ab, um das Dafürhalten sowohl des Adels, als der Infanterie zu vernehmen. Alle aber antworteten einhällig, Frankreich sey ihre Geburtsstätte, Frankreich solle auch ihr Grab werden, und so lange noch ein Tropfen Blut in ihren Adern rinne, wollen sie dessen nicht schonen, zur Vertheidigung ihrer Religion. Der Prinz möchte sich doch seines unbedingten Versprechens erinnern, sie nie zu verlassen.

Die Nachricht von dieser Stimmung des versammelten Heers beschleunigte den Schluß der rathschlagenden Versammlung, die dadurch noch mehr in ihren eignen ähnlichen Gesinnungen bestärkt wurde. Es kamen

daher bei dieser Klarheit der Sache auch nur drei oder vier zum Sprechen, und ich erinnere mich noch einiger dabei vorgefallenen Aeußerungen.

Der Admiral stellte dem Prinzen vor: wenn er gleich glauben wolle, daß die Königin bei Annahme seines Erbietens nicht unredlich verfahren sey, sondern blos in dem heißen Wunsch, das dem Staate drohende Elend abzuwenden, alle Mittel versuche und gut finde: so halte er sich doch überzeugt, daß die, welche die Waffen in Händen hätten, sie hintergingen, um ihn zu hintergehen. Er müsse und dürfe nicht halten, was er auf Jener Antrag versprochen habe; denn er sey zuvor schon durch stärkere entgegengesetzte Verpflichtungen gebunden gewesen. Wenn er sich entferne, so würde er nicht nur seine Ehre und sein Ansehn einbüßen, sondern auch stillschweigend die von ihm ererbte und übernommene Sache verdammen, die doch, bei ihrer innern Gerechtigkeit noch dazu durch königliche Autorität legitimirt, mit Aufsetzung Leib und Lebens vertheidigt werden müsse.

Die feindliche Armee — sprach der Herr von Andelot — steht nur fünf kleine Heuen von hier. Bemerket sie Zaghaftigkeit, Auseinanderlaufen oder sonst eine Veränderung dieser Art bei uns, so geht sie uns mit Schwerdt und Lanze zu Leibe, und drängt uns sicher bis ins Weltmeer. Verlassen Sie uns jetzt, mein Prinz, so wird man es auf Rechnung der Furcht schreiben, die doch, das bin ich innig überzeugt, nie in Ihrer Brust haftere. Wir sind Ihre Getreuen, Sie unser Anführer. Trennen wir uns also nicht im Kampf für unser Leben, für unsre Religion! All die bisherigen Unterhandlungen sind nichts als Täuschungen, dies beweist alles, was wir sonst gewahr werden, sobald wir es damit zusammen zu reinen versuchen. Das beste Mittel, bald ins
Keine

Keine zu kommen, besteht darinn, daß Sie uns auf eine halbe Lieve gegen diejenigen vorsehren, die uns so gern aus dem Reich haben möchten. Eine Stunde darauf soll es dann, so Gott will, zu irgend einem guten Schluß gekommen seyn; denn wir werden nie friedlich und freundlich zusammen leben, ehe wir uns ein bißchen mit einander gemessen haben.

Der Herr von Bancard, einer der bravsten Cavaliers im Reich, mit Feuer und Kugeln im Kopf, trat iht auf und nahm das Wort. Prinz, sagte er, wer die Parthie aufgiebt, hat sie verlohren; wer muthig fortspielt, gewinnt sie noch. Sichrer als selbst im Ballspiel gilt diese Regel noch in dem Unternehmen, das uns gemeinschaftlich verband. Funfzig Jahre, die ich bereits im Nacken habe, gaben mir ja wohl Gelegenheit, ein bißchen Weltklugheit einzusammeln, und damit sollte michs denn verdrüssen, mit einem Zahnstocher im Maul in fremden Ländern umher zu laufen, während irgend so ein Fant von meinen Nachbarsleuten mir zu Hof ritte, den Herrn in meinem Heimwesen spielte, und von meinem Eigenthum sich gütlich thäte. Wer gehen will, mag gehen; aber ich, ... nein, ich bleibe im Lande, und opfre lieber mein Leben der Vertheidigung des Heerds und Altars. Eben so wäre auch für Sie, mein Prinz, mein Rath, meine Bitte, verlassen Sie nicht so viele brave Leute, die Sie zu Ihrem Haupt erkohren. Reden Sie sich in Ansehung des Versprochenen gegen die Königinn los, und säumen Sie nicht, die igtige Kampfgier unsrer Leute sobald als möglich zu benutzen.

Ausser diesem wurde nicht viel mehr gesprochen, denn jedermann stimmte bei.

Izt nahm aber der Prinz das Wort, und führte zur Entschuldigung seines gemachten Versprechens an:

er sey hauptsächlich dadurch dazu bewogen worden, weil er habe sehen und hören müssen, daß man ihn unter der Hand beschuldige, als sey er der Ursacher des Kriegs, und weil er, weit entfernt seinen Privatvorthail zu suchen, sich glücklich schätzen würde, wenn seine Entfernung die Erhaltung des Friedens bewürkte. Indessen sehe er freilich bei der Nähe des feindlichen Heers und bei dem von ihnen gefaßten Entschlusse wohl ein, daß seine Folgsamkeit für Feigheit gelten dürfte, und weit entfernt, die Ruhe herzustellen, nur der gerechten Sache, deren Vertheidigung er übernommen habe, den Untergang zuziehen würde. Er sey daher bereit, ihren Rath zu befolgen, und mit ihnen zu leben und zu sterben.

Hierauf verband man sich von neuem zu dem gefaßten Entschlusse durch einen redlichen Handschlag, und als die Versammlung aus einander gieng, that Theodor Beza, nebst einigen seiner Collegen, eine sehr weise und schöne Vorstellung an ihn, um ihn in dem gefaßten Entschlusse zu bestärken. Sie schilderten ihm die nachtheiligen Folgen einer Trennung, und baten ihn, das begonnene Werk nicht unvollendet zu lassen, mit der Versicherung, daß Gott, zu dessen Preis und Ehre es gereiche, das Vollbringen dazu schenken werde.

Ist kam der geheime Sekretär, Herr von Fresne Robertet, ins Lager, von der Königin abgeschickt, um von dem Prinzen die Bedingungen zu vernehmen, die er bei seiner Auswanderung zu machen gedenke. Er gab ihm aber zur Antwort, die Sache sey zu wichtig, und er noch nicht ganz entschlossen, besonders da mehrere der Seinigen sehr unzufrieden damit wären; sobald er aber einen Entschlusse gefaßt habe, würde er solche Ihre Majestät hinterbringen lassen, oder auch persönlich eröffnen —).

Hieraus

Hieraus und aus der Sprache, die einige andre süßten, merkte Robertet wohl, daß nicht alles mehr so war, wie man erwartete, und sagte daher der Königin, es werde wohl etwas anders als Papier erfordert werden, um ihn hinauszuschaffen. — Sie begab sich bald darauf weg.

Prinzen und andre Große sollten hieraus lernen, sich in wichtigen Dingen nicht verbindlich zu machen, ohne zuvor einsichtsvolle Männer darüber zu Rath gezogen zu haben. Denn so redlich auch die Absicht und Meinung gewesen seyn mag, so läßt sich doch nicht wohl ein Versehen meiden, indem man in der Uebereilung manches auffer Acht läßt, was Beherzigung verdiente. Ja, wenn man auch alles wohl prüfte, so sehen doch allemal sechs Augen mehr als zwei. Die Wichtigkeit der zu verhandelnden Sache, und die Menge der dabei Interessirten ist überdieß auch oft so groß, daß selbst die Häupter bisweilen einer oder der andern Rücksicht mit ihrer eignen Meinung ein Opfer bringen müssen. Auch müssen sie bedenken, daß Leute, denen man etwas, wär es auch noch so unbillig, einmal zugesagt hat, sich dennoch allemal sehr verletz glauben und über Unrecht schreien, wenn sie dann sehen, daß man ihnen das Versprochenen nicht halten will.

5.

Wodurch der Krieg unter beiden Heeren wirklich zum Ausbruch kam?

So lange die erwähnten Unterhandlungen währten, war fast immer Waffenstillstand, so daß um Paris und Orleans weiter nichts vorfiel. Als aber der Prinz von Conde' und seine Parthei sahen, daß mit Worten wohl wenig auszurichten seyn möchte, beschloßen sie noch etwas mehr zu thun. Sobald daher in Aufsehung des der Königinn gethanen Versprechens ein Entschluß gefaßt war, nahm er sechs oder sieben seiner vorzüglichsten Officiers bei Seite, um auf die besten Mittel zu sinnen, mit dem Feind handgemein zu werden; denn der Waffenstillstand war schon am vorigen Tag abgelaufen.

Alle stimmten dafür, man müsse ihnen schleunig zuvor kommen, um zween günstige Umstände zu benutzen: Einmal daß die Herrn von Guise, der Connetable und von St. Andre' von der Armee entfernt waren, bei der sich izt nur der König von Navarra befand; dann, daß die Gensd'arms-Compagnien sehr weit vom Haupt-Corps ab standen. Eben deswegen war es nicht rathsam, bei Tag gegen sie zu marschiren, indem man da unfehlbar durch ihre Streifer und Jourageurs entdeckt und verrathen worden wäre. Brach man hingegen bei Nacht auf, und marschirte schnell, daß man mit dem frühen Morgen sie erreichte, so konnte der Anschlag auf sie nicht wohl fehlen. Auch war es um so leichter, dieß auszu-

auszuführen, da es nicht sehr gewöhnlich ist, gegen eine ganze Armee einen nächtlichen Ueberfall vorzunehmen, da also vorauszusetzen war, daß man desto weniger gegen diesen Fall auf der Hut seyn würde. Der Weg dahin war auch sehr bequem, denn es war lauter ebenes Feld.

Eine Stunde darauf brach man auf, und rückte bei guter Zeit zu la Ferte ein, wo die Generale den Hauptleuten ihr Vorhaben eröffneten, damit sie ihre Leute zu dieser Unternehmung in gehörige Verfassung setzen möchten. Um acht Uhr Abends rückte man schon aus, und nachdem die Mannschaft (nach damaliger Sitte der Reformirten) ihr Gebet verrichtet hatte, trat man den Marsch an, mit einem Muth und Feuer, wie ich in der That noch nie bei einem Corps größer gesehen habe.

Vor dem Aufbruch wurde eine sehr schändliche That durch die Nothzucht eines Mädchens begangen, und zwar durch einen Adlichen, dessen Stand, nebst der Eile des Aufbruchs, verhinderte, daß die Bestrafung nicht nach Gebühr an ihm vollzogen wurde. Viele rechtschaffene Leute versprachen sich daher sogleich nichts Gutes von der Unternehmung.

In der Voraussetzung, daß man die Feinde im Quartier überrumpeln würde, wurden die Ordres folgendermaßen gestellt. Der Herr Admiral marschirte voraus mit achthundert Lanzen, womit er die ganze Cavallerie werfen sollte, die er unter dem Gewehr trafe. Darauf folgten zwölfhundert Büchschützen in vier Haufen, um die feindlichen Hauptwachen anzugreifen, und dann ins Hauptquartier einzubrechen. Dann sollten achthundert Büchschützen kommen, um sich, unterstützt von zwei starken Corps Piken, der Artillerie zu bemächtigen. Der Prinz von Conde schloß mit mehr als tausend

tausend Pferden in vier Escadrons, nebst dem Rest der Schützen.

Von rechtswegen sollte man, der Zeit des Aufbruchs nach, früh um drei Uhr das feindliche Lager erreichen, denn es war lauter schönes Feld, ohne enge Pässe, so daß die Infanterie in anderthalb Stunden recht gut eine Lieue machen konnte. Allein nachdem man bereits zwei marschirt war, fanden die Wegweiser, daß man verirrt sey, und führten uns, statt uns wieder zu recht zu bringen, noch weiter irre, denn sie waren ganz verblüfft, und wußten nicht wo sie waren. Kurz, nachdem wir bis eine gute Stunde nach Tagesanbruch marschirt waren, fand sichs, daß wir uns noch eine Lieue vom feindlichen Lager befanden, dessen Streifer beim Anblick der Spitze von der Armee des Prinzen eilig umkehrten und Lärm machten.

Ist machten wir Halt, um zu berathschlagen, was zu thun sey? Während dessen hörte man aus dem feindlichen Lager herüber die verdoppelten Signalschüsse, um die Cavallerie einzuziehen. Darüber gab man das ganze Project des Angriffs auf, weil man so schon entdeckt war, und noch weit zu marschiren hatte; denn wenn es nur noch eine halbe Lieue war, hätte man es doch noch darauf gewagt. So zerschlug sich also diese dem Anschein noch so sichere Unternehmung.

Ich fragte einige einsichtsvolle Officiers von der feindlichen Armee, was sie wohl glaubten, daß der Erfolg gewesen wäre, wenn wir zu rechter Zeit eingetroffen wären? Sie gestanden mir, sie würden, wiewohl sie nicht ganz ohne Nachricht von dem Vorhaben gewesen seyen, wahrscheinlich haben weichen müssen, getrennt, wie sie waren, von ihren besten Generalen und dem größten Theil ihrer Cavallerie. Der Herr Marschall von Damville lag

lag mit der leichten Reuterei vor der Fronte der katholischen Armee; er ist ein sehr wachsender einsichtsvoller General, und sagte mir ebenfalls, einen guten Theil der Nacht habe er mit seinem Corps unter den Waffen und auf der Lauer gestanden: indessen würde doch bei einem zeitigen allgemeinen Anfall ihre Armee in Gefahr gerathen seyn.

Dies ist auch sehr wahrscheinlich. Denn wenn gleich die Kriegereignisse ziemlich ungleich sind, so ist doch bei einem Ueberfall die Vermuthung eines Verlusts sehr stark auf Seiten dessen, der überfallen wird. —

Die Schuld fiel ganz auf die Wegweiser. Sie sagten zwar zu ihrer Entschuldigung, es sey ein großer Aufhalt dadurch verursacht worden, daß der Herr von Andelot gleich beim Ausrücken seine Infanterie in Bataillons formirt habe. Ich finde jedoch diese Entschuldigung nicht gründlich, denn da weder Busch noch Hecke unterwegs war, so machte dieß keinen Unterschied, was freilich im entgegengesetzten Fall hätte kommen können.

Beide Armeen blieben, unerachtet ihrer Entfernung, bis zwei Uhr nach Mittag in Schlachtordnung; dann brach der Prinz nach Vorges auf, eine kleine Meile davon, und der König von Navarra ließ eilends dem Herrn von Guise und dem Connetable, die zu Chateaubun waren, sagen, was sich zugetragen hatte, worauf sie unverzüglich zurück kamen. Da sind nun doch noch einen nächstlichen Ueberfall befürchteten, weil die Armee des Prinzen sehr stark an Infanterie, ihr Terrain aber nicht gut für Cavallerie war, so postirten sie vor ihrer Fronte fünf bis sechs große Haufen Holz, unter dem eine Menge Stroh steckte, um sie sogleich anzubrennen, wenn sie überfallen würden, damit man bei dieser Helle die Artillerie mit Sicherheit spielen lassen könnte, was
den

den Angreifenden nicht geringen Schaden zugefügt haben würde.

Manche sind nicht für dergleichen Einfälle; indessen sind sie doch nicht selten von entschiednem Nutzen.

Am folgenden Tag stellte man sich abermals in Schlachtordnung, ohne sich zu Gesicht zu bekommen; blos die leichten Reuter scharmuzirten ein wenig. Da aber die beiderseitigen Generale einsahen, daß es schwer halten würde, einander zu überrumpeln, und daß ihre Quartiere nicht die bequemsten seyen; daß sie ferner durchaus Städte einzunehmen suchen müßten, die ihnen für die Fortsetzung des Kriegs beträchtlichen Vortheil gewähren würden, wie Blois und Boisgeney; so ließen sie gleich Morgens beide ihr Geschütz und Gepäck dahin abgehen, und nach Mittag folgten beide Armeen nach, ohne sich Schaden zugefügt zu haben.

Noch ein Wort von einem Vorfall, der sich zwei Stunden nach dem Aufbruch zutrug, der früher, so lange die Armeen sich noch nahe standen, den Prinzen vielleicht einer Niederlage nahe gebracht haben würde. Es war ein Sturm und Regen, der beinahe eine Stunde anhielt, und so, daß unter viertausend Schützen nicht zehn hätten feuern können; die meisten giengen daher bei Seite, unter Dach und Schirm, und dieß wäre eine erwünschte Gelegenheit zum Sieg für die katholische Armee gewesen, theils weil sie stärker an Cavallerie war, theils weil ihren Gegnern Wind und Regen so sehr ins Gesicht schlugen, daß die festesten von ihnen Noth hatten, diesen Sturm auszuhalten.

Dieß ist eine getreue Erzählung von dem, was bei dieser Gelegenheit in der reformirten Armee vorgieng. Von der des Königs von Navarra mögen andre berichten, die dabei standen, und es wissen können.

6.

Von der guten Mannszucht, die in der Armee des Prinzen bei der Cavallerie sowohl als Infanterie beobachtet wurde — zween Monate lang. Dann von der Entstehung des Nips-Naps.

Beim Ausbruch dieses Kriegs erinnerten die Generale und Capitäne sich noch der schönen Kriegszucht, die in den Feldzügen Franz I. und Heinrichs II. beobachtet wurde, und die auch den meisten Soldaten noch erinnerlich war; und diesem Umstand hat man es wahrscheinlich zu danken, daß es izt noch einigermaßen rechtlich zugieng. Noch mehr aber wurde dieß durch die unaufhörlichen Ermahnungen in Kanzelvorträgen bewürkt; denn wurde den Soldaten darinn bei jeder Gelegenheit dringend ans Herz gelegt, ihre Waffen nicht zur Bedrückung des armen Landmanns zu mißbrauchen; und damals hatte Religion noch große Gewalt über die Herzen, deren Vertheidigung eben der Grund des Aufstands bei den meisten war. Ohne äußern Zwangs zu bedürfen, legte daher jeder sich selbst freiwillig Zaum und Gebiß an, und bewies eine Enthaltſamkeit und Selbſtoerläugnung, die sehr oft durch alle Schrecken blutiger Hinrichtungen vergebens bezweckt wird.

Besonders bewies der Adel sich in diesen ersten Zeiten dieses Namens sehr würdig. Denn beim Marsch auf dem Land, wo sonst die Lizenz weit größer ist, als in Städten, begnügte er sich mit sehr wenigem, ohne den

N. Denkwürdigk. XIII. B. X Wirth

Wirth auszugiehen, noch sonst zu mishandeln, und die vornehmsten Officiere, die meistens eignes Vermögen von Haus aus hatten, bezahlten honett. Da sah man noch keinen Landmann flüchten, hörte noch keine Klagen erheben: Kurz, es war noch eine sehr ordentliche Unordnung.

Siel bei einem Trupp ein Verbrechen vor, so verfiess man den Thäter daraus, oder lieferte ihn der Gerechtigkeit aus, und die eignen Camaraden wagten es nicht den Mund aufzuthun, um ihn zu entschuldigen: so sehr verabscheute man Uebelthaten, liebte man die Rechtschaffenheit.

Im Lager zu Bassoudun bei Orleans, wo der Prinz Conde' etwa vierzehn Tage lag, bewies unsre Infanterie, daß sie noch von den nämlichen Gesinnungen durchdrungen war. Sie lag auf dem Lande, gegen sechs und dreißig Fähnlein stark, und ich fand fünfserlei dabei merkwürdig.

Erstlich hörte man bei diesem ganz starken Corps keinen gotteslästerlichen Fluch. Denn wenn auch ein Soldat mehr aus übler Angewohnheit als Bosheit sich so weit vergas, so bezeugte man ihm den heftigsten Unwillen darüber, und dieß hielt viele zurück.

Zweitens hätte man bei der ganzen Armee ein paar Würfel oder auch nur ein einziges Spiel Karten vergebens gesucht, die sonst eine so reichhaltige Quelle von Händeln und Betrügereien sind.

Drittens war allen Weibsleuten der Zutritt versagt, die sich sonst bei solchen Gelegenheiten blos zum Dienst und Unterhaltung der Lüderlichkeit und Ausschweifung einfinden.

Wier-

Vierkens entfernte kein Mann sich von seiner Fahne, um auf Souragiren auszugehen, sondern jeder war zufrieden mit dem wenigen Gold, den er empfing, oder den ausgetheilten Portionen und Rationen.

Endlich Morgens und Abends und beim Aufziehen und Ablösen wurde öffentlich gebetet, und Psalmsänge erhoben sich gen Himmel.

So bemerkte man also Frömmigkeit bei Leuten, die im Kriege sonst eben nicht sehr gewohnt sind, welche zu zeigen; und ungeachtet die Justiz damals sehr streng war, so bekam doch selten einer ihre Strenge zu fühlen, weil selten eine Ausschweifung begangen wurde.

Viele bezeugten ihre freudige Verwunderung über diese vortreffliche Ordnung, und ich erinnere mich noch, daß mein verstorbenen Bruder, der Herr von Taligny, und ich einst bei einer Unterredung mit dem Herrn Admiral, sie sehr lobpriesen. Er gab uns aber zur Antwort: „Ist traun eine schöne Sache, das ist wahr; wenns nur von Bestand ist. Aber . . . ich fürchte, ich fürchte, diese Leute werfen noch alle ihre Güte auf Einmal ab, daß nichts übrig bleibt, als ihre Verdorbenheit. Ich habe schon Infanterie kommandirt, und lange; ich kenne sie. Sie macht oft das Sprüchwort wahr: junger Klausner, alter Teufel! Triffts bei dieser nicht zu, so wollen wir ein schwarzes Kreuz — in den Kamin schreiben.“ —

Wir lachten damals darüber, ohne sehr darauf zu achten, bis die Erfahrung uns bewies, daß er hier in prophetischem Geist gesprochen hatte.

Die erste Unordnung, die vorfiel, wurde bei der Einnahme von Boisgeney begangen, das durch die Provengalen, vermittelst zweier sappirter Löcher in der Mauer

eingonnen wurde. Es wurden hier mehr Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten gegen die darinn wohnenden Reformirten, die nicht hatten daraus wegkommen können, von ihren Religionsverwandten verübt, als selbst gegen die katholischen Soldaten, die den Platz vertheidigt hatten. Sogar Gewaltthätigkeiten gegen das andre Geschlecht fielen dabei vor. Die Gascogner nahmen nachher ein Beispiel hieran, und zeigten einige Zeit darauf, daß sie bei solchen Gelegenheiten die Hände auch nicht in den Schoos sinken lassen wollten. Noch besser aber machte das ganz aus (alt-) Franzosen bestehende Regiment Vooy sein Probstück, gleichsam als wenn ein Preis darauf gesetzt gewesen wäre, wer es hierinn dem andern zuvorthun würde.

So verlorh unsre Infanterie ihre Jungferschaft, und aus dieser illegitimen Vermischung wurde Mamsell Ripstraps erzeugt, die nachher an Würde so zunahm, daß sie gegenwärtig gnädige Frau titulirt wird, und die, wenn der Bürgerkrieg noch eine Weile so fortwähret, ohne Zweifel noch zur Prinzessin avanciren dürfte.

Diese verkehrte Gewohnheit riß bald auch unter dem Adel ein, dessen ein Theil, sobald er ihre Leckerbissen gekostet hatte, äußerst erpicht darauf wurde. So wurde das Uebel bald allgemein, und die Ansteckung fraß bald weiter um sich durch den ganzen Körper.

Oft sah ich Mittel versuchen, um dieser bösen Krankheit Einhalt zu thun; allein wenn sie auch hier und da im Kleinen etwas fruchteten, so hatten sie doch im Ganzen nicht Stärke genug, das Uebel zu heben. So säumte besonders der Herr Admiral nicht, und er war doch vorzüglich der Arzt für eine solche Cur; denn er war unerbittlich, und einer, der sich wirklich schuldig

dig wußte, durfte nicht hoffen, sich mit leeren Entschuldigungen und Ausreden der Thundung zu entziehen; er ließ sich die Augen nicht dadurch verkleistern.

Auf dem Zug nach der Normandie wurde ihm rapportirt, daß ein Hauptmann von der Cavallerie ein Dorf geplündert habe. Auf der Stelle schickte er ein Commando hin, das aber nur noch den Capitain, nebst vier oder fünf Mann, aufhob, die dann sogleich ihr Urtheil von ihm empfingen, und gestiefelt und gespornt in der Montur, nebst der Standartel, aufgeknußt wurden. Der Trophäe noch mehr Glanz zu geben, ließ er ihren gemachten Raub an Weiberröcken, Betttüchern, Tischtüchern, mit Hütern, Würsten, Schinken durchspielt, zu ihren Füßen ausschütten.

Dies Beispiel diente allen, die gleiches Handwerk trieben, zur Warnung und zum Denkwortel so gut als in Frakturchrift sich darnach zu achten und vor Schaden zu hüten. Von diesem Tage an sah man die ordentlichsten eingezogensten Leute wieder — einen ganzen Monat lang. Nach und nach vergas sichs aber wieder, und man kehrte wieder zu Befolgung der alten löblichen Gebräuche zurück, die ohne große Strenge nicht wohl auszurotten sind.

Uebrigens muß ich den katholischen Truppen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß auch sie anfangs gute Mannszucht hatten, und dem Volk selten Ursache zu Klagen gaben: besonders gilt dies sehr rühmlich vom Adel. Indessen kann ich nicht wohl angeben, wie lange es auch bei ihnen anhielt, nur so viel habe ich gehört, daß sie bald die Segel ebenfalls aufspannten, und eben die Farth einschlugen, wie die andern.

Wenn gleich unsre Ausschweifungen bisweilen Stoff zum Lachen geben, so finden wir in ihnen doch noch weit

öfter Ursache zu weinen, wenn man sehen muß, daß ein großer Theil derer, die die Waffen führen, bei ihrer schlechten Ausführung weit eher den Namen Räuber, als Krieger verdienen.

7.

Warum die Condé'sche Armee nach der Einnahme von Boigency aus einander lief, und wie er diese Nothwendigkeit zu seinem Vortheil zu benutzen wußte. — Vom Plan der Armee des Königs von Navarra.

Die vornehmsten Officiere von der reformirten Parthei, die sich auf der Welt Lauf verstanden, sahen voraus, daß ihre Armee nicht lange beisammen bestehen würde, weil es an einem großen Theil der wichtigsten Grund-Erfordernisse fehlte. Sie besorgten daher stets ihr Auseinanderlaufen, und hatten deßwegen immer darauf gedrungen, eine Schlacht zu versuchen, so lange das erste Feuer noch in ihnen glühte. Man hatte dieß versäumt, und nach der Einnahme von Boisgenen, als man die feindliche Armee zu Blois an der schönen Loire postirt — und voraus sah, daß der Krieg sich in die Länge ziehen würde, fieng der erste Eifer an zu erkalten. Dazu kam noch, daß es anfieng an Mitteln zum Sold der Truppen zu gebrechen, wozu man bereits alles erschöpft hatte, was in Orleans und anderwärts aufzutreiben gewesen war.

Diese

Diese Noth öffnete mancherlei Unzufriedenheit Thor und Thüren, die größtentheils auf sehr leichten Gründen beruhte. Die Hauptursache lag aber in der angeborenen Ungeduld der Franzosen, die, wenn sie nicht schleunig erfolgen sieht, was sie sich in den Kopf gesetzt und vorgespiegelt hat, mißmuthig wird, die Lust zur Unternehmung verliert und murren. Auch das darf ich nicht verheimlichen, daß sogar einige von den Bornehmsten des Adels zu sehr an ihrem Mammon hingen, oder ehrsüchtige Hofnungen hegten, oder auch zu weichlich für die Strapazen waren, und, um diese Fehler zu bemänteln, anfiengen, die Rechtmäßigkeit des Kriegs in Zweifel zu ziehen. Sobald man so etwas an ihnen merkte, bat man sie, sich zu entfernen, damit ihre Reden nicht auch den guten Willen der übrigen anstecken möchten.

Was den Adel im Ganzen betrifft, den man nicht in den benachbarten Garnisonen behalten und doch anderwärts zum Dienst brauchen konnte, so fand man für das Beste, sich seiner in eines jeden Provinz zu bedienen, wo die Sachen noch zwischen den Reformirten und Katholiken schwankte, besonders in Poitou, Raintonge und Angoumois. Hierher schickte man den Grafen von la Rochefaucant, nach Lyon den Herrn von Soubise, und nach Bourges den Herrn von Voon mit seinem Regiment. Da es auch ganz bekannt war, daß bereits teutsche, schweizer und spanische Truppen in Frankreich einrückten, und den Katholiken zu Hülfe zogen, so wurde der Herr von Andelot ebenfalls nach Teutschland, der Herr von Briguebaut aber nach England geschickt, um sich möglichst um Unterstützung zu bewerben.

So wurde Orleans gesichert, und alles dessen entladen, was der Stadt sonst zu sehr zur Last gefallen seyn würde; auswärts wurden sehr vortheilhafte Unterhandlungen eingeleitet; und zur Erhaltung der freundlichgesinnten und

vortheilhaften Provinzen wüthende Maasraeln getroffen, und auf diese Art den gedrohten Ungemächlichkeiten von Seiten des Prinzen so gut abgeholfen, daß die Hoffnung, den Krieg mit günstigem Erfolg fortzusetzen, nur sehr wenig darunter litt.

Dies befremdet mich auch gar nicht. Denn da ein Mann von Kopf und Herz selbst in der äuffersten Noth noch Rettungsmittel ersinnt; warum denn verzweifeln, wo es noch gar nicht so weit gekommen ist? Indessen ist freilich Geldmangel im Krieg kein geringes Uebel, so wie es als der Umstand, daß man nur Freiwillige zu Kommandiren hat; denn dieß ist ein gar schwieriges Stück Arbeit, das keiner recht kennt, der es nicht selbst einmal erfahren hat.

Der König von Navarra und die mit ihm vereinigten Feldherrn überzeugt, daß Leute, die die Gewalt in Händen haben, keine Zeit verlieren dürfen, verstärkten ihr Lager mit Franzosen sowohl als Ausländern, und baten die Königin, den König zur Armee kommen zu lassen, damit die Hugonoten sie für eine königliche Armee erkennen müßten, statt daß sie bisher sagten, es sey nur die des Königs von Navarra, oder des Herzogs von Guise. Auch versprachen sie sich mehr Ansehen und Nachdruck, wenn der Krieg unter des Königs Namen geführt würde. Sie erfüllte ihre Bitte, und sand sich zu Chartres ein, wo beschloffen wurde, Bourges anzugreifen, ehe man mit der Befestigung zu Stand wäre. Denn eine so mächtige Stadt, nur zwanzig Meilen von Orleans würde, sagten sie, dem Prinzen von Conde' zu sehr zu statten kommen. Sie rückten davor; der Platz that nicht den gehofften Widerstand, und fiel in ihre Hände.

Freude.

Freudetrunken und laufgeblasen über diesen raschen Sieg, der — sagten sie, — den Reformirten so gut als einen Arm abhieb, überlegten sie nun was ferner zu thun seyn möchte, und viele drangen sehr darauf, sogleich vor Orleans zu rücken und es zu belagern. Ihre Gründe hiezu waren folgende. Die beiden Häupter der Parthei, die dem ganzen feindlichen Körper Leben und Bewegung mittheilten, der Prinz von Condé und der Admiral seien igt darin; fange man sie, so würde alles übrige nachher leicht seyn. Die Fremden, welche schnell der Gelegenheit harreten, nach Frankreich zu kommen, würden die Lust dazu verlieren, sobald sie hörten, daß es belagert sey. Sie wären stark genug die Belagerung zu unternehmen. Denn mit zweitausend Mann wäre die Stadt von der Flußseite in Respect zu erhalten; folglich blieben ihnen für die übrigen Operationen noch zehntausend Mann Infanterie, und dreitausend Cavallerie, ohne die Truppen, die noch zu ihnen auf dem Marsch wären. Endlich sey auch die Stadt nicht sehr fest, indem es ihr an haltbaren Planken und Gräben und Contrescarpen fehlte; sie habe einen bloßen Wall, in den sich mit dreißig Kanonen in Zeit von sechs Tagen zweihundert Fuß Sturmstücke schießen lasse. Laßt ihr aber — führen sie fort — diesen Hugenoten Zeit, ihre Werke, an denen sie schon angefangen haben, zu vollenden, so wird es uns zur Unmöglichkeit, den Ort zu bezwingen. Man bedenke aber, daß er nicht etwa bloß ein kleiner Dorn im Fuße des Reichs, sondern vielmehr ein starker Pfahl ist, der durch die Eingeweide dringt und die Lust raubt.

Darauf erwiederten die, welche der entgegengesetzten Meinung waren: durch Verständnisse die sie in Orleans unterhielten, wußten sie sicher, daß die beiden Gasconischen und Provenzolischen Regimenter, über

dreitausend Mann stark, darin geblieben seien. Ferner haben sich fünf bis sechshundert Mann andre von der ehemaligen Besatzung von Bourges dahin gezogen. Ueberdies liegen vierhundert Adelige darin, und endlich sey auch die Bürgerschaft bewaffnet, wenigstens dreitausend Mann stark. Ohne also noch zu rechnen, wie viele sich auf das erste Gerücht von einer vorhabenden Belagerung noch hineinwerfen würden, seien dieß schon über siebentausend Mann; und eine so besetzte, reichverproviantirte Stadt sey unbezwingbar. Es sey also widersinnig, sich mit zwölfstausend Mann davor pflanzen zu wollen, bei der Menge abgezonderter Lager, die formirt werden müßten, um den Platz gehörig einzuschließen. Endlich hiesse es sich ohne Zwieback einschiffen, wenn man das Werk unternehmen wolle, ohne zweitausend Zentner Pulver, zwölfstausend Kugeln, und zweitausend Pionniers; und dieß zusammen zu bringen, sey die ganze Macht des Königs in Monatsfrist nicht im Stand. Dagegen habe man ein andres nothwendiges, aber leichteres Stück Arbeit erst noch abzu thun, die Stadt Rouen den Feinden wieder abzunehmen, so lange sie noch schwach sey; denn die Engländer, von ihnen herbeigelockt, könnten sonst eine große Macht darin formiren, und sich damit nach Gefallen im Reich ausbreiten. Man müsse daher eilen, auch diesen andern Arm vollends abzuhauen. Was die Macht betreffe, die der Herr von Andelot etwa herbeiführe, so dürfe man ihm nur funfzehnhundert Mann Cavallerie und viertausend Infanterie entgegen stellen, die unter Begünstigung des Terrains, der Städte, Flüsse, allemal im Stand seyn würden, ihn zurückzudrängen, oder niederzumachen. Erst dann, wenn man etwa mit ihm fertig wäre, sey der wahre Zeitpunkt, ohne Besorgniß einer äußern Beunruhigung, Orleans zu belagern, das man bald durch Sturm, oder mit etwas mehr Gedult

dult durch Sappiren und Miniren, oder wenn man sich alle Zeit dazu nehmen wolle, unfehlbar durch blockirnde Forts einbekommen müsse.

Diese letztere Meinung drang durch und wurde befolgt; und aufrichtig halte ich sie auch für die beste. Denn in der Stadt lagen zur Vertheidigung über fünftausend Mann Fremde, ohne die Einwohner, an Munition war ein Ueberfluß vorhanden, und die Ravelins nebst der Befestigung der Inseln waren schon sehr weit gediehen. Zwar sagte der Herr Connetable, ein großer Feldherr, er wollte sie mit gebratenen Aepfeln übern Hausen schießen: allein als er davor kam, bekannte er, er habe schlechte Nachrichten gehabt. Unsre Generale sprachen oft untereinander von der Belagerung. Allein der Herr Admiral lachte dazu, und sagte, eine Stadt, die dreitausend Mann zu einem Ausfall detaschiren könne, lasse sich nicht ohne Gefahr zu nahe kommen, und mit Artillerie vollends gar nicht; und die Beispiele von Meß und Padua, wo zween große Kaiser mit Schimpf abziehen mußten, weil sie zu mächtige Gegner angegriffen hatten, seien ein schöner Spiegel für die, welche so gut versehene Plätze angreifen wollten.

8.

Daß ohne die vom Obersten Andelot herbeigeführte auswärtige Hülfe, die Sachen der Reformirten sehr schlecht standen, besonders wegen der großen Muthlosigkeit seit der Einnahme von Bourges und Rouen, und der Niederlage des Herrn von Duras.

Bei den stündlich einlaufenden Nachrichten von den Fortschritten der Belagerung von Rouen schmerzte es den Prinzen von Conde' ungemein, daß er sich außer Stand gesetzt sehen mußte, eine so bedeutende Stadt ihrem wahrscheinlichen Verlust zu entreißen, der außer den übrigen nachtheiligen Folgen, auch seiner Ehre Abbruch thun mußte. Indessen bestand alles was er dafür in seiner Lage noch thun konnte, darin, daß er dem Herrn von Andelot wiederholt sagen ließ, er möchte doch seine Zurückkunft beschleunigen, und gegen die ihm entgegengestellten Truppen wohl auf der Huth seyn.

Wie aber alle Unterhandlungen in Teutschland einen langsamen Gang gehen, so verstrich auch über dieser viel Zeit, was seinen Gegnern Lust ließ, sich, besonders durch die Einnahme von Rouen, in Vorthail zu setzen. Der Platz wurde muthvoll angegriffen und äußerst hartnäckig vertheidigt. Diese großen Generale, die ehemals wohl schon Festen wie Damvilliers, Marienburg, Thionville, Calais, erobert hatten, glaubten, ein so schlechter leicht zu beschießender und mit gar keinem be-

deu-

deutenden Werk gedeckter Platz würde beim ersten Kanonenschuß schon den Muth sinken lassen. Allein der Widerstand den das Sanct-Catharinen-Fort, das das Gebürge beherrschte, blicken ließ, zeigte ihnen bald, daß es Arbeit setzen würde, die Vögel aus diesem Taubenhaus zu vertreiben.

Es lagen in dem Platz mit dem Grafen von Montgomery sieben bis achthundert Mann Veteraner und zwei Compagnien Engländer unter dem Herrn Kilgre', die sich alle sehr brav hielten, unerachtet ihnen die Artillerie großen Schaden zufügte; denn am Tag des großen Sturms verlohren die Bestürmten dadurch die sehr beträchtliche Anzahl von vierhundert Mann. Darauf wurde noch ein anderer blinder Sturm ohne Ordnung unternommen. Allein beim dritten fiel der Platz.

Man hat mir erzählt, daß der Herr von Guise den vordersten Stürmern befohlen gehabt habe, nach Erstürmung des Walls nicht auseinander zu laufen, wozu die Begierde nach der Beute in einer so reichen Stadt sie leicht verführen könnte, sondern geschlossen zu bleiben, und so in verschiedenen Corps zu drei bis vierhundert Mann auf den Marktplatz zu marschiren, und erst dann, wenn sich hier weiter nichts zu thun vorfände, möchte jeder auf gut Glück ausgehen. Denn er besorgte, Leute, die sich so tapfer gewehrt hätten, möchten hier noch einmal den letzten äußersten Versuch wagen; was jedoch nicht erfolgte. Indessen bleibt es immer eine sehr weise Vorsichtsmaaßregel; denn man hat ja wohl bei andern Städten gesehen, daß die Stürmer, wenn sie schon bis auf den Platz vorgedrungen waren, von hier aus wieder hinausgeworfen wurden, wobei diejenigen, die bereits zum Plündern auseinander gelaufen waren, gar blutig zugedeckt wurden.

Die

Die Plünderung soll auch nur drei Tage gedauert haben, was allerdings bei Städten, die man erhalten will, beobachtet werden muß, nämlich ein Tag zum Plündern, den andern zum Wegschaffen, den dritten zu Einrichtungen. Allein in dergleichen Fällen verkürzen oder verlängern die Obern den Termin nach Gefallen, und je nachdem sie finden, daß ihre Ordre befolgt werden würde. Dies läßt sich freilich eher bei Kleinen armen Orten als bei großen reichen Städten hoffen.

Diese Einnahme von Rouen war einer der wichtigsten Acte unsrer ersten Tragödie, und um so merkwürdiger dadurch, daß ein König dabei das Leben verlor⁸⁾, viertausend Menschen von beiden Seiten fielen oder verwundet wurden, und die, dem Reichthum nach, zweite Stadt des Reichs der Plünderung preisgegeben ward.

Es war eine sehr unangenehme Trauerpost für den Herrn Prinzen, auch in Ansehung dessen, daß er seinen Bruder dabei verlor. Auch dies schmerzte sehr, daß man drei in Waffen, Rechtsgelehrsamkeit und Gottesgelahrtheit vortreffliche Männer, Decroze, Mandreville und Marlorat, aufknüpfen ließ, daher auch die Reformirten, aufgebracht über diesen Schimpf, sich an andern Gefangenen durch das Wiedervergeltungsrecht zu rächen suchten, deren einer Parlamentsrath von Paris, der andre ein Abbe war. Die Katholiken sagten zwar, der König habe das Recht, rebellische Unterthanen aufknüpfen zu lassen; die Hugonoten antworteten aber darauf: Sein Name werde blos zum Deckmantel fremden Hasses gebraucht, und wie man in den Wald schreie, schalle es heraus.

Indessen,

Indessen, man sollte allemal dergleichen äußerst strenge Nachehandlungen mit Mißfallen, ja mit Entsetzen ansehen, und sich schämen, sie zu begehen. Aber noch schändlicher ist, zur Sättigung seines Grolles zu neuen Grausamkeiten Veranlassung zu geben. Es müßten aber freilich nicht bürgerliche Kriege seyn, wenn sie nicht solche Früchte erzeugten.

Kurz darauf erhielt der Prinz auch Nachricht von der Niederlage einer kleinen Armee aus Gascogne, die der Herr von Duras ihm zuführen wollte, und die aus nicht weniger den funfzigtausend Mann bestand. Der Herr von Montluc schlug sie. Natürlich machte dieser Vorfall die Lage des Prinzen noch unangenehmer; in dessen verlor er doch in Widerwärtigkeiten weder Muth noch Besonnenheit.

Dieser Unfall traf den Herrn von Duras, vorzüglich aus zwei Ursachen, wie ich mir habe versichern lassen. Einmal weil er, um zwei Kanonen mit zu schleppen, mit seinen Truppen nur langsam fort kam. Dann weil er, um doch dieß Geschütz nicht umsonst mit zu haben, sich damit noch aufhielt, daß er unterwegs einige reiche Schlösser beschloß. Dadurch gewannen seine Feinde Zeit, ihn wieder einzuholen, worauf sie, ihm an Cavallerie weit überlegen, gleich mit ihm fertig wurden. Wer einen Succurs zuzuführen hat, darf sich gar nicht schwer bepacken, und muß Eile sein Hauptaugenmerk seyn lassen.

Ich erinnere mich hierbei, noch folgendes Besondre gehört zu haben. Der Admiral sagte zum Prinzen, ein Unglück komme nie allein; man müsse aber noch einen dritten Umstand abwarten, die Ankunft seines Bruders²⁾, dessen Schicksal das ihrige mit bestimmte, und sie entweder vollends ganz niederdrücken, oder ihnen wie-

wieder kräftig temporhelfen mußte. Wäre es ihm schlimm ergangen, so versahen sie sich mit aller Zuverlässigkeit einer Belagerung, und auf diesen Fall hatten sie ganz geheim mit einander ausgemacht, daß einer von ihnen nach Teutschland gehen mußte, um dort sich um nochmaligen Beistand zu bemühen, und zwar sollte der Prinz dieß Geschäft übernehmen, indem er bei seiner hohen Abkunft weit eher hoffen dürfte, die protestantischen Fürsten Teutschlands zum Beistand in einer Sache zu vermögen, bei der sie gewissermaßen stark interessirt waren.

Es war nur noch die Frage, wie es anzugreifen wäre, daß er sicher dahin käme; allein einige Cavaliere bewiesen sehr einleuchtend, daß dies keine Gefahr habe, wenn er, mit nicht mehr als zwanzig Pferden, von einem der Anhänger oder Begünstiger seiner Partei zum andern reise, und zwar die Nächte dazu nehme, bei Tag aber jedesmal anruhe.

Doch es kam nicht so weit, daß man genöthigt gewesen wäre, zu diesem gewagten Mittel zu greifen; denn zehn bis zwölf Tage darauf lief Nachricht ein, daß der Herr von Andelot, nach Ueberwindung der stärksten Schwierigkeiten auf dreißig Lieuen von Orleans vorgeückt sey.

Dazu gefellte sich noch eine andre frohe Nachricht, daß der Graf von la Rochefoucault mit dreihundert Adelslichen, und dem Rest der Armee des Herrn von Duras bald zu ihm stoßen werde.

„Unsre Feinde — sagte izt der Prinz, — haben uns zweimal gefährlich Schach geboten, indem sie uns unsre beiden Thürme (Nouen und Bourges) nahmen. Izt hoffe ich wollen wir ihre Springer haben, wenn sie sich herausmachen!“ —

Nun

Nun giengs an ein Springen und Jubeln in Orleans! Denn das ist so die Art der Kriegerleute, sich zu freuen, je mehr Mittel sie haben, Verwüstungen anzurichten, und zu drücken, wer sie drückte. Eine Wirkung von der Macht ihres Zorns. Und wie sollten sie auch nicht bisweilen von blutdürstigen Leidenschaften hingerrissen werden, da viele Geistliche sogar, in deren Herzen doch nichts als Liebe und Sanftmuth wohnen sollte, rachedürsten und blutschmauben!

9.

Von dem Plan, den der Prinz auf die anrückende Verstärkung entwarf. Wie er vor Paris rückte, aber unverrichteter Dinge nach der Normandie aufbrach.

Da guter Rath die Quelle guter That ist, und Verstärkungen der Macht das Werkzeug dazu sind; so waren auch der Prinz und Admiral bei der Annäherung der ihrigen auf die Wahl eines guten Operationsplans bedacht. Endlich verabredeten sie mit ihren Vertrauesten, schleunig vor Paris zu rücken, nicht just, um es zu erobern; denn sie konnten wohl denken, daß die Feinde unverzüglich ihre Armee hineinwerfen würden, sondern um die Pariser auch etwas vom Krieg fühlen zu lassen, dessen Anfachung und Fortdauer man diesen Schuld gab. Denn wenn sie so ihre Landhäuser ausfouragirt und verbrennt, und in ihrer eignen Stadt so viele Tausende von lästigen Soldaten sähen, glaubte

17. Denkwürdigk. XIII. B. Y man,

man, würden sie wohl, entweder den König und die Königin bitten, Friedensvorschlägen Gehör zu geben, oder denen die sich in ihre Mauern verschlossen, so viele Bitterkeiten und Schimpfreden an den Hals werfen, daß sie dadurch genöthigt würden, ins Feld zu rücken, wo dann die Reformirten Gelegenheit hätten, sie anzugreifen, und den Vortheil wieder zu gewinnen, der ihnen bei dem vorgehabten Ueberfall zu Talsy entgangen war. Unterdessen aber wollten sie nach der Normandie schicken, um die hundertfunfzigtausend Thaler in Bereitschaft zu setzen, die man angeblich von einigen englischen Kaufleuten gegen Sicherheit geborgt hatte; denn darauf beruhte alle Hoffnung, die fremde Armee zu besolden. Ueberdies war es auch nöthig, diese Truppen aus der eignen Heimath weg auf feindlichen Grund und Boden zu führen, wo der Soldat allemal etwas Beute machen kann.

Zween oder drei Tage darauf gieng der Prinz von Orleans ab, mit seinen sämtlichen französischen Truppen und acht Stück Kanonen von verschiedenem Caliber. Er gieng den Deutschen Hülfsstruppen entgegen, und traf sie zu Pluwiers, wo feindliche Besatzung lag, mit der man bald fertig wurde.

Nach einem freundlichen Willkommen gab man den Deutschen einen Monat Sold, wozu man das Geld überall her zusammengerafft hatte, so gut sichs machen ließ. Damit mußten sie vor der Hand zufrieden seyn: denn es ist einmal das fatale Schicksal so, bei den Hugenotischen Armeen, kein Geld zu haben. Man bat sie alsdann, keine Zeit zu verlihren, um Stampes zu erreichen, und diese Eile war wohlgethan; denn die Katholiken wollten den Ort just auch besetzen, unerachtet es das elendeste Nest von der Welt ist. Allein in Frankreich nimmt man alles,

Auf die Nachricht hievon gerieth zu Paris alles in Bewegung, um in den Vorstädten aufzuräumen und alles in die Stadt zu schaffen: denn alles schrie, es sey auf sie abgesehen. Viele wollen behaupten, wenn man igt sogleich vorgerückten wäre, und sich den ersten Schrecken zu Nutz gemacht hätte, so würde man mit leichter Mühe sich der Stadt bemächtigt haben. Diese forderten auch laut, man sollte sie angreifen: allein die bravsten Generale versetzten dagegen, wenn man auch die Vorstädte bezwänge, so würde man doch darum die Stadt noch nicht haben, die voll von Kriegsleuten liege; man ließe daher Gefahr, unsre schwache Infanterie möchte bei einer Plünderung zusammengehauen werden. Es sey ungleich vortheilhafter, Corbeil wegzunehmen, das sehr schwach war, und von wo aus man den Strom beherrschen könne.

Die größten Generale traten dieser Meinung bei; als aber die Katholiken sahen, daß man diesen Weg einschlug, detaschirten sie den General Caussins mit seinem alten Regiment dahin, der die ganze Nacht marschirte, und nach ihm noch den Marschall von St. Andre'. Beide zeigten nachher den Hugonoten, daß die beste Vertheidigung einer Stadt in braver Mannschafft und hinlänglicher Menge bestehe: denn es waren unaufhörlich alle Tage große Scharmüzel.

Dies erwogen der Prinz und der Admiral, und sagten dann: wagen wir unsre zwei Kanonen und zwei Feldschlangen nicht an eine so böse Bestie, die so grimmig um sich beißt; denn sie könnten sonst leicht in die Verlegenheit kommen, eine Spazierfarth nach Paris mitmachen zu müssen.

Ich erinnere mich, daß bei dieser Gelegenheit jemand zum Admiral sagte: es sey doch eine große

Schande, wenn man es nicht wage, ein solches Nest anzugreifen; allein der Admiral gab zur Antwort, er wolle sich lieber gefallen lassen, daß die Seinigen sich ohne Grund über ihn aufhielten, als die Feinde mit Grund.

Man setzte sich hierauf in Marsch nach Paris, und gleich noch an demselben Tag, da man davor anlangte, wollte man die Feinde sondiren, theils um ihre Gesinnungen zu erforschen, theils um sie herauszulocken. Sie schickten auch wirklich zwölfhundert Büchschützen, und fünf bis sechshundert Lanzen, worauf ein starker Scharmügel begann. Der Prinz kommandirte endlich zu einem Generalangriff, worauf die Katholiken im Trott und Galopp in ihre Laufgräben zurück gejagt wurden, nicht ohne großes Schrecken, das sich auch den Parisern mittheilte.

Der Herr von Strozzy verseng sich bei dieser Gelegenheit noch ziemlich weit von der Stadt mit fünfhundert auserlesenen Büchschützen in dem Gemäuer, das einer Windmühle zur Umzäunung diente; hielt sich aber hier so brav, daß die Unsrigen ihn nichts anhaben konnten, unerachtet er abgeschnitten war.

Nach der Retraite legte man sich in drei nah einander gelegene Dörfer, Gentilly, Arcueil und Montrouge. Sieben bis acht Tage vergiengen mit Unterhandlungen. Endlich aber merkte man, daß man nur damit geäfft wurde, um Zeit zu verlieren: denn die Katholischen Generale, die schon so große Vortheile erhalten hatten, dachten mehr auf Siege als auf Frieden.

Hier muß ich doch auch eines Umstands erwähnen, der in diese Zeit fällt, und den Nationalcharacter

racter sehr gut ins Licht setzt. Am Waffenstillstandstag nämlich sah man im Feld zwischen den beiderseitigen Hauptwachen sieben bis achthundert Adelige von beiden Partheien, die miteinander vertraulich kochten, einander höflich grüßten, oder umarmten. Unbekannt mit unsern Sitten, wurden die fremden Hülfsstruppen darüber süßig, und argwöhnten schon, unter Leuten, die sich so artig und freundlich begegneten, verrathen und verkauft zu seyn, worüber sie sich auch bei ihren Obern beschwerten. Als sie aber nach dem Waffenstillstand sahen, daß eben die Leute, die sich am meisten liebgekost hatten, izt mit Lanze, Schwerdt und Pistolen einander am hitzigsten zu Leibe giengen, und einander mit blutigen Köpfen heimschickten; wurden sie wieder etwas ruhiger, und sagten unter sich: „Was sind mir das für Narren, die heute sich vor „Liebe fressen wollen, und morgen einander todschlagen!“ —

Es ist trawn nicht leicht, seine Verwandte und Freunde zu sehen, ohne in Bewegung zu gerathen; sobald man aber wieder den Degen in der Faust hatte, und die Kugeln um sich pfeifen hörte, hatte alle Höflichkeit ein Ende. — Dabei machten sich die Katholiken noch lustig über uns, und sagten: ihr Herrn Hugonoten nehmt euch in Acht, Paris nicht für Corbeil zu nehmen. — Diese Unterredungen zwischen dem Adel wurden endlich den katholischen Generalen sehr verdächtig, wie die Friedensunterhandlungen es den reformirten noch weit mehr waren.

Diese leßtern, verdrüßlich darüber, daß sie mit ihrem Aufenthalt vor Paris so wenig ausgerichtet hatten, beschloßen endlich einen nächtlichen Angriff auf die Vorstädte, um den größten Theil der feindlichen Armee zusammenzuhauen, die darin lag, und zur Bewachung

chung der wohl zwei Lieuen langen Laufgräben sehr zerstreut war.

So brachten also Schaam und Aerger sie dahin, einen Entschluß zur Unternehmung einer schweren Sache zu fassen, die sie zuvor, als sie noch leichter war, bei reiflicher Ueberlegung als unnütz und fruchtlos verworfen hatten. Ich habe noch öfters erlebt, daß es mehreren braven Kriegern eben so gieng.

Als die Nacht hereingebrochen war, rüstete jeder sich nach schon erhaltener Ordre, und dann marschirte man auf etwas abgelegenen Wegen nach der Vorstadt St. Germain, wo den eingezogenen Nachrichten nach die Verschanzungen schlecht und die Wache schwach seyn sollten. Dieß befand sich auch wirklich so. — Der Herzog von Guise hatte aber Wind von diesem Vorhaben, und daß man um Mitternacht angreifen würde. Darum ließ er vom Abend an seine Cavallerie und Infanterie unters Gewehr treten und längs der Trenche'e aufmarschirt halten. Allein als es schon vier Uhr früh schlug, und die Katholiken bemerkten, daß in unserm Lager sich nichts hören noch sehen ließ, sagten sie einstimmig, es sey eine falsche Nachricht, die Hugenoten haben nicht den Muth, sie anzugreifen, und es wäre albern, wenn man sie eines wahrscheinlich grundlosen Verdachts wegen, eine ganze Nacht durch hinhalten und zu Eiszapfen frieren lassen wollte (denn es war äußerst kalt). Kurz, einer nach dem andern machte sich davon nach seinem Quartier, und es blieb nur die gewöhnliche Wache.

Die Reformirten hatten sich unterdessen mit ihrem großen Umweg noch verirrt, und trafen an der zu stürmenden Stelle erst ein, als es schon heller Tag war. Da sie sich nun entdeckt und einen großen Auslauf unter den

den Feinden sahen, zogen sie wieder ab. Wären sie nur dreiviertel Stunden früher gekommen, so hätten sie wahrscheinlich hier die Laufgräben erstürmt.

Bei dieser Unternehmung sieht man wieder, wie auf einer Seite die Ungedult sich beinahe einen sehr schimpflichen Zufall zugezogen hätte, und auf der andern die wenige Vorsicht eine schöne Gelegenheit verlor und noch dazu sich dem Gelächter der Feinde preisgab.

Ich habe mir versichern lassen, daß der Herzog von Guise und der Connetable mehr um der Schande als des Schadens wegen besorgt waren, die Vorstadt möchte bestürmt werden, und daß sie versicherten, es würde das Verderben der Reformirten seyn, wenn sie hineindrängen. Denn auf diesen Fall hatten sie im Sinn, während die Reformirten mit Plündern beschäftigt wären, ihnen durch verschiedene Oeffnungen vier bis fünftausend Carassiers auf den Hals zu schicken, die einen guten Theil davon niedergemacht und den Rest in die Flucht gejagt hätten.

Wir waren so unbesonnen, drei Tage darauf dasselbe abermals versuchen zu wollen, und würden wohl naß davon gekommen seyn. Allein bei der Ablösung gieng einer unsrer vorzüglichsten Officiers zum Feind über, worauf die Ausführung unterblieb. Am ersten Tag machte man dem Ueberläufer große Caressen; am andern verlachte man ihn; am dritten bedauerte er seine Freunde verlassen zu haben.

Der Prinz besorgte, er möchte die Mängel seiner Armee verrathen, und brach am folgenden Tag auf. Zuseine m Glück! denn der Herzog von Guise hatte, weil die Gasconner und Spanier zu ihm gestoßen waren, beschloffen, sein Lager mit seiner ganzen Macht

zu überfallen, wenn er noch einen Tag da verweilt hätte, und bei der, mir erzählten, Art der Ausführung würde er uns übel mitgenommen haben; denn bei dieser Nähe des Feindes lagen wir noch immer zu weit auseinander; eine üble Gewohnheit, die auch noch von den Bürgerkriegen herrührt.

Nach seinem Aufbruch vor Paris wendete der Prinz sich aus angeführter Absicht nach der Normandie; und zween Tage darauf brach das katholische Lager ebenfalls auf, um ihm zu folgen, und blieb uns immer zur Seite, bis endlich in den Ebenen bei Dreux beide Heere aufeinander stießen.

10.

Sechs Merkwürdigkeiten von der Schlacht bei Dreux.

Unter allen Schlachten, die während den bürgerlichen Kriegen in Frankreich geliefert wurden, ist keine merkwürdiger als die Schlacht bei Dreux, sowohl in Rücksicht auf die erfahrenen Feldherrn, die dabei kommandirten, als auf die Hartnäckigkeit, mit der auf beiden Seiten gefochten wurde.

Indessen war doch diese Schlacht eigentlich ein sehr thränenwürdiger Vorfall, in Ansehung des Bluts, das über fünfshundert Adelige auf beiden Seiten hier in den Schoos ihrer gemeinschaftlichen Mutter vergossen, und in Ansehung des sonstigen Verlusts an Prinzen, Herrn und andern würdigen Officieren.

Da

Da indessen die Sache einmal geschehen ist, so ist es nicht übel gethan, nützliche Lehren daraus zu ziehen. Die beste wäre freilich die, daß man nie wieder zu einer solchen Thorheit zurückkehren sollte, die so theuer zu stehen kömmt.

Es fiel verschiedenes dabei vor, das vielleicht nicht überall aufgezeichnet zu finden seyn möchte, und darum kam mir die Lust, es darzustellen, damit diejenigen, die zu leicht über hohe Kriegsthaten weg gehen, ohne sich bei Nutzenwendungen aufzuhalten, desto eher dazu aufgemuntert werden: denn dieß heißt das Soldatenhandwerk lernen, und sich zum Officier studieren.

Die erste, obschon an sich nicht sehr wichtige Merkwürdigkeit, die jedoch als nicht ganz gewöhnlich aufgezeichnet zu werden verdient, ist folgende: Beide Heere standen länger als zwei gute Stunden nur einen Kanonenschuß weit einander gegenüber, ohne daß diese ganze Zeit auch nur der kleinste Scharmügel vorfiel, bis die Schlacht wirklich angien, da doch das Scharmuzieren sonst meistens gebräuchlich ist. Nicht als ob ich damit wollte, man müsse die Schlachten mit dergleichen anfangen; sondern man sieht sich öfters durch die Beschaffenheit des Terrains dazu genöthigt, oder wenn man sich an Schützen stark fühlt, oder um die Feinde zu probiren u. d. gl.

Hier hielt jeder an sich, und überlegte in seinem Innern, daß die Männer, die er gegen sich anmarschiren sah, nicht Spanier, Engländer, Italiener, sondern Franzosen seyen, und zwar von den bravsten, unter denen manche seine liebsten Camaraden, Freunde, Verwandte wären, und daß man izt binnen einer Stunde einander die Hälse brechen müsse. Dieß erweckte ein gewisses Entsetzen vor der Handlung. So hielt man

also, ohne darum an Muth zu verlieren, einander gegenüber, bis die Armeen sich in Marsch setzten, um an einander zu gerathen.

Das zweite sehr Merkwürdige ist die Großmuth der Schweizer, die hier eine würdige Probe ihrer Unererschrockenheit ablegten. Das Hauptcorps, bei dem sie standen, war beim ersten Angriff geworfen; sie selbst hatten von der Keuterei des Prinzen schon sehr stark gelitten, sie waren allein, und ihre eigne Keuterei hatte sie im Stich gelassen: dennoch standen sie felsfest auf dem Posten, auf den sie gestellt worden waren. Drei bis vierhundert Büchenschützen greifen sie an, und tödten ihnen viel Leute; sie weichen nicht. Ein Bataillon Landsknechte fällt sie an; sie schlagen es, und treiben es über zweihundert Schritte fechtend zurück. Zwei Fahnen Deutsche Keuter hauen auf sie ein; sie halten sie muthig aus. Endlich kommen Franzosen und Keuter zugleich, und nun müssen sie weichen, ziehen sich aber in der besten Ordnung an die Ihrigen zurück, die Zeugen ihrer Tapferkeit gewesen waren; und obgleich ihre Obersten und beinahe alle ihre Officiers todt auf dem Plage blieben, so trugen sie doch mit ihrer Standhaftigkeit großen Ruhm davon.

Das dritte war die lange Gedult des Herzogs von Guise, der er den Sieg zu danken hatte. Denn nachdem das Hauptcorps, das der Connetable commandirte, gänzlich in die Flucht geschlagen war, bis auf die Schweizer, und nachdem der Connetable selbst schon gefangen genommen worden war, hielt der Herzog noch immer still, und wartete, ob man ihn angreifen würde; denn die Infanterie des Prinzen war noch nicht zum Treffen gekommen, und zu ihr kehrte immer wieder ein Theil seiner Cavallerie zurück, ohne die, die von Anfang her noch bei ihr hielt. Weil aber diese Avantgarde (unter dem

dem Herzog) gute Mine machte, wagtens die Reformirten nicht, sie anzugreifen.

Unterdessen hielten von ihnen einige sich mit Angriffen auf die Schweizer auf, andre setzten den Fliehenden nach, viele ließen sich auf Plündern der Bagage ein. So vergiengen anderthalb Stunden, und mehrere von der eignen Parthei des Herzogs von Guise wußten nicht, was sie von ihm denken, ob sie ihn für sinnlos halten sollten, als sie ihn so lange unthätig bleiben sah, während vor ihren Augen die in Unordnung gebrachten Freunde gemordet wurden. Manche mögen ihn sogar, wie die Römer einst, in einer ziemlich ähnlichen Lage, ihren Fabius Maximus der Feigheit beschuldigt haben.

Selbst auf der Gegenparthei schriegen manche schon Victoria! Ich erinnere mich aber recht gut, daß ich den Admiral darauf antworten hörte: das ist nicht wahr; denn bald wird diese schwarze Wolke dort über uns hereinbrechen. Dieß geschah auch kurz darauf, und dadurch bekam die Schlacht eine ganz andre Wendung.

Der Herzog von Guise zeigte hier, daß er den rechten Zeitpunkt abzuwarten und zu ersuchen verstand. Denn er hatte Gedult, und hielt an sich bis durch gedachte kleine Unternehmungen das Corps des Prinzen, das vereint ihm zu schaffen gemacht haben würde, sich vereinzelt hatte. Sobald er aber die Feinde zerstreut sah, brach er mit so schöner Kühnheit und Fassung über sie herein, daß er nur wenig Widerstand fand. Man muß sich in der Beurtheilung der Absichten solcher großen Feldherrn nicht übereilen; denn sie haben oft Pläne im Kopf, die im Augenblick der Ausführung erst sichtbar werden, und die andre sich nicht hätten träumen lassen.

Das vierte ist die lange Dauer des Gefechts. Sonst ist gewöhnlich in einer Stunde das Schicksal einer

ner Schlacht entschieden; die bei Montcontour währte nicht einmal so lange. Allein diese fieng ungefehr um ein Uhr nach Mittag an, und war erst nach fünf Uhr zu Ende. Doch darf man nicht glauben, als ob man diese ganze Zeit über unausgesetzt gekämpft hätte. Es waren verschiedene Ruhepunkte; dann griff man sich bald schwächer, bald stärker an, was die besten Leute wegtraß, und bis in die finstre Nacht dauerte. Auf beiden Seiten wurde mit ungemeiner Erbitterung gefochten, was die starke Anzahl von Todten hinlänglich beweist. Es sollen über siebentausend geblieben seyn, meistens im Gefecht, wenige auf der Flucht.

Der Hauptgrund von dieser langen Dauer des Gefechts lag darinn, daß die königliche Armee an Infanterie, die des Prinzen an Cavallerie stark war. Denn diese konnten nicht die starken Bataillons durchbrechen, jene die Reuterei nicht weit jagen. Betrachten wir alle Schlachten, seit der Schweizerschlacht, wo man am andern Morgen noch kämpfte, so kann doch keine sich mit dieser messen. Die bei St. Lorenz war sogar in weniger als einer halben Stunde schon ausgefochten.

Das fünfte war die Gefangennehmung beider Commandirenden Feldherrn; ein Fall, der sich selten ereignet, weil diese gewöhnlich erst gegen das Ende, oder im äußersten Nothfall mitfechten; und oft ist eine Schlacht gewonnen, ehe sie so weit kommen. Allein diese hier warteten nicht so lange; denn gleich zum Anfang wollte jeder den Seinigen mit gutem Beispiel von Herzhaftigkeit vorangehen. Der Connetable wurde zuerst gefangen und stark verwundet¹⁰), der Prinz erst gegen das Ende, und ebenfalls verwundet.

Man kann hierbei die Frage aufwerfen, ob ein General en Chef sich so sehr wagen soll, und es läßt sich
darauf

darauf antworten, daß das nicht wagen genennt werden kann, wenn das Corps, bei dem man hält, vorrückt um zu schlagen, und man seinen Platz darinn nicht verläßt. Ueberdies hatten die beide, von denen zunächst die Rede ist, gute Unterkommandeurs, auf die sie sich verlassen konnten, ohne so ängstlich um ihre eigne Person besorgt zu seyn; der eine den Herzog von Guise, der andre den Admiral, die sich aber ebenfalls tief ins Gedränge warfen.

Das sechste war die Art, wie beide Armeen von einander abließen, was öfters auf eine andre Art geschieht als hier. Eine Schlacht endigt sich gewöhnlich damit, daß der Besiegte in die Flucht geschlagen, und zwei drei Stunden, oft auch noch weiter, gesagt wird. Hier aber kann man sagen, daß nichts gesagt wurde, sondern der Rückzug der Reformirten Schritt vor Schritt in bester Ordnung geschah. Denn sie hatten zwei Corps teutsche Reuter und eins von französischer Cavallerie, ungefehr zwölfhundert Pferde zusammen; der Herzog von Guise hingegen war schwach an Pferden, wollte auch seine Infanterie nicht weit entfernen, und begnügte sich daher, blos fünf bis sechshundert Schritte nach zu marschiren. Beide Theile waren müde, hatten viele Verwundete, und die hereinbrechende Nacht half ihnen vollends aus einander. Der Herzog blieb die Nacht auf dem Schlachtfeld, der Admiral eine gute Meile davon in einem Dorf, wohin der Rest seiner Infanterie und seine Bagage sich retirirt hatte.

Manche wollten sagen, es sey eigentlich hier keine Schlacht verlohren worden, weil der verlierende Theil nicht in die Flucht geschlagen worden sey: dieß ist aber irrig. Denn wer das Schlachtfeld behauptet, wer das Geschütz erobert, wer die Fahnen der Infanterie erbeutet, hat Siegeszeichen genug. Indessen kann man doch sagen,

sagen, daß der Sieg wenigstens nicht so vollständig war, als im Fall einer Flucht. Will man einwenden, man habe schon oft eine Armee sich vor der andern in schönster Ordnung zurückziehen gesehen, wie zu la Rochelle Pabaille, und Freitags zuvor bei Montcontour: so ist dieß an sich richtig, allein es war zuvor keine Schlacht vorgefallen, wie hier, sondern allenfalls bloß große Scharmügel, wobei jedes Hauptcorps seinen Posten behielt.

Zum Schluß will ich von dem, was nach der Schlacht Merkwürdiges vorgieng, hier als überzählig noch das edle höfliche Betragen erwähnen, das der Herzog von Guise als Sieger gegen seinen Gefangenen den Prinzen beobachtete, und zwar ganz über die Erwartung vieler von beiden Seiten. Denn man weiß, wie gehässig in Bürgerkriegen Partheihäupter gemacht, was für Beschuldigungen ihnen aufgebürdet werden, so daß, wenn sie in Gefangenschaft unter ihre Feinde gerathen, nach mehreren Beschimpfungen, die man sie erdulden läßt, ihr Leben oft in Gefahr ist. Hier gieng es ganz anders. Denn als ihm der Gefangene vorgeführt wurde, sprach er mit Ehrerbietung und der äußersten Schonung mit ihm. So lang er im Lager war, speißte er oft mit ihm, und weil wenig Betten da waren, weil das Gepäck halb geplündert und zerstreut wurde, so bot er ihm das seinige an, was aber der Prinz nur zur Hälfte annahm. So vereinigte also das Schicksal diese beide große Prinzen, gewissermaßen Todtfeinde, in Einem Bette; der eine triumphirend, gefangen der andre, ruhten beide neben einander.

Man kann sagen, daß der Marschall Damville, wenn er ihn einmal behielt (denn an ihn hatte der Prinz sich ergeben), nicht zugegeben haben würde, daß man ihm eine Beleidigung zugefügt hätte, indem auch sein Vater¹¹) in Gefangenschaft war. Ich gebe zu, er würde

würde gethan haben, was er konnte; aber dies bleibt gewiß, hätte der Herzog von Guise ihm Leid zufügen wollen, so war sein Einfluß und Ansehn so groß, daß niemand es ihm hätte wehren können.

Ich dachte, schöne Handlungen, wie diese, dürften kein Raub der Vergessenheit werden, damit brave Krieger sich der Nachahmung befeiffen, und sich von Grausamkeiten und Unanständigkeiten enthalten möchten, denen in Bürgerkriegen so viele sich überlassen, weil sie ihrem Haß keinen Zaum anlegen können oder wollen. Stolz und trotzig gegen den noch kämpfenden Feind, sey man menschlich gegen den Besiegten, nach den Gesetzen der Ehre.

Es könnte mir noch einer die Queere kommen und sagen, der Herzog habe nöthig höflich seyn gehabt, wenn er habe wieder gut machen wollen, was er ehemals gegen den Prinzen zu Orleans angesponnen gehabt habe¹²). Dem dient zur Antwort: meine Absicht ist gegenwärtig blos, schöne Handlungen zu loben, wie ich sie auf meinem Wege treffe, und nicht von andern zu reden, die nicht hierher gehören. Tugend, Vortrefflichkeit hat überall, in welchem Mann ich sie auch treffe, Ansprüche auf meine Hochschätzung.

II.

Der Herzog von Guise belagert Orleans, und der Admiral zieht nach der Normandie.

Der Herzog von Guise hatte starke Hoffnung, diesen Krieg bald zu Ende zu bringen, wenn er auf den jetzt errungenen, obschon etwas theuren, Sieg sah: der Haupt-

Hauptanführer der Gegenparthei gefangen, sein eigener Colleague gleichfalls, er selbst also allein, mit dem höchsten Commando. Er säumte nicht, ihn überall bekannt zu machen, und traf zugleich gute Anstalten zur nöthigen Erfrischung seiner Armee.

Unterdessen sie sich erholte, war er darauf bedacht, alle Arten von Werkzeugen und Erfordernissen zu einem Angriff auf Orleans anzuschaffen, und sagte: wenn man nur einmal den Bau habe, wovon die Fische flohen, dann solle die Jagd auf sie durchs ganze Reich losgehen.

Der Admiral bedurfte ebenfalls nicht minder Ruhe für seine Leute, die, ärgerlich darüber, daß sie geschlagen worden waren, oft Gelegenheit nahmen, zu murren. Er gieng über die Loire, sowohl um sie ausruhen zu lassen, als um sie auf Kosten mehrerer feindlichen Städtchen, die meist schlecht besetzt waren, wieder in gute Verfassung zu setzen, wozu solche Quartiere, in denen man es so genau nicht nimmt, vorzüglich gut sind. Man ließ den Burschen den Zügel etwas weit, und mit dem Gefühl der erweiterten Freiheit, kehrten Muth und Hoffnung in sie zurück. Der Admiral hatte sich hierzu entschlossen, theils auf Anrathen, theils aus Noth, um eine Empörung zu vermeiden, besonders unter den Hülfstruppen, denen man katholischer Seits unter der Hand große Versprechungen thun ließ, wenn sie sich wieder davon machen wollten. Auch besorgte er ein gleiches von verschiedenen Franzosen, die in der Trübsal gar leicht umschlagen.

Hierauf rückte er nach Jargeau, einer Stadt an der Loire, über welche hier eine Brücke geht, die er sich offen halten wollte. Hier beschloß er den Marsch nach der Normandie, um das dort bereits angelangte englische Geld in Empfang zu nehmen; denn die Reuter drohten ihm

ihm sonst mit Gefangennehmung. Ihre Fuhrwerk wurde nach Orleans geschafft, um leichter und schneller marschiren zu können. Sein Bruder Andelot kommandirte darinn.

Als der Herzog von Guise diesen Aufbruch erfuhr, rückte er vor die Stadt. Sein erster Plan gieng auf die Wegnahme der vor der Brücke gelegenen Vorstadt, wodurch er die Stadt von dieser Seite sperren konnte. Sie war durch den Herrn von Feuquieres verschanzt worden, in der Absicht, sie zu einem sichern Quartier für die Deutschen und die französische Infanterie, die aus der Schlacht bei Dreux entkommen waren, zu machen, bis ihnen stärker zugesetzt würde; so lange keine Artillerie davor aufgeführt wurde, konnte sie sich vier bis fünf Tage halten. Indessen ereignete sich, als sie angegriffen wurde, ein Vorfall, der (so sonderbar sind oft die Kriegsergebnisse) besonders in Verbindung mit der Feigheit der Lanzknechte beinahe den Verlust der ganzen Stadt nach sich gezogen hätte.

Die Absicht des Herrn von Guise war nicht, izt schon zu stürmen, sondern blos die Feinde zu probiren und zu beobachten. Als ein einsichtsvoller General gieng er indessen nach dem Sprüchwort, mit Nadel und Zirkel, nicht blos um auf die Gelegenheit gerüstet zu seyn, sondern auch, um nach Gelegenheit die Gelegenheit selbst zu machen und zu benutzen. Er gab daher dem Herrn von Sipierre, einem vortreflichen Officier, zwölffhundert französische Büchschützen, zwei leichte Feldschlangen, und sechs Fähnlein Reuterei, und er selbst folgte mit einem andern leichten Trupp.

Beim ersten Anrücken, auf der Seite der Gasconer, fanden sie diese aufmarschirt, und ihre Laufgräben und Barrikaden wohl besetzt. Während man sich aber

hier unterhielt, rapportirten einige herumstreifende Soldaten, um das Quartier der Lanzknechte sehe es nicht sehr nothfest und kampflustig aus. Man schickte also vier bis fünfhundert Schützen, nebst einiger Cavallerie dahin, um zu sondiren, und zu gleicher Zeit ließ der Herr von Cipierre das Geschütz auf die Barrikaden der Franzosen spielen. Auf diesen Lärm und Bewegung verlieren die Lanzknechte den Muth, verlassen ihre Posten, und fangen an zu fliehen. Augenblicklich bringen die katholischen Soldaten in die Vorstadt ein, und fallen den Franzosen, die sich noch tapfer wehrten, in den Rücken, worauf alles davon stürzte.

Man kann sich keine größere Unordnung denken, als jetzt beim Fliehen entstand. Die Brücke war durch das Gepäck, das man in die Stadt schaffen ließ, gesperrt, die Flüchtlinge konnten sich also nicht retten. Ja man konnte nicht einmal das Thor verschließen, noch die Brücke aufziehen. Die meisten stürzten sich daher in den Strom und versuchten zu schwimmen, und so kamen durch Wasser, Feuer und Schwerdt über achthundert Menschen um.

Das Schrecken, das darüber in der Stadt entstand, war jedoch größer als der Schade. Denn man hatte ganz laut darinn gesagt, die besetzten Inseln seyen schon weggenommen, ja man sey bereits unter dem Hauptthor im Gesecht; was freilich auch die Muthigsten erschreckte.

Der Herr von Andelot (ein Cavalier ohne Furcht) warf einen Blick auf diese Vermirung und die Angst, und sagte dann: Der Adel folge mir; die Feinde müssen wieder hinaus oder wir fallen. Sie können nur auf Einem Wege herein, und auch da höchstens mit einer Fronte von zehn Mann. Mit hundert der Unsrigen schlagen wir

wie allemal Tausend von ihnen. Frisch! Muth! Vorwärts!

Auf dem Gang dahin sah er die Furcht, die Flucht, die Verwirrung, vernahm tausend klägliche Stimmen, und beinahe eben so viel Warnungen. Aber ohne sich irre machen zu lassen gieng er über alle Brücken, und kam bis zu den Wasserthürmchen, froh, die Feinde noch nicht weiter eingedrungen zu sehen. Doch war es Zeit, daß er kam; denn sie waren schon nahe an der Zugbrücke, um mit aller Macht einzudringen. Die Brücke wurde noch glücklich aufgezo- gen, und das Thor ohne sonderlichen Verlust verschlossen.

Nun muß man wissen, daß dieß Thor von der gänzlichen Einnahme der Vorstadt an, bis der Herr von Andelot dahin kam, eine starke halbe Stunde offen stand, ohne daß sich jemand darunter gezeigt hätte, um es zu vertheidigen; und dennoch drangen die Katholiken nicht hinein, es sey nun, weil sie zu sehr mit Rauben und Morden beschäftigt waren, oder daß sie sich zu schwach fanden, oder weil es ihnen an einem Officier von Bedeutung fehlte, um sie anzuführen. Soviel ist aber zuverlässig, hätten sie gleich anfangs ihre Macht gegen die Stadt gekehrt, sie hätten sie erobert; so groß war das Schrecken darinn, so gering der Widerstand. Wenigstens hätten sie sich doch der Inseln bemächtigen können, was in Zeit von vierzehn Tagen die Eroberung der ganzen Stadt nach sich ziehen mußte.

Ich befragte gute katholische Officiers, warum sie unsre Bestürzung nicht eher bemerkt hätten; sie sagten mir aber, sie seyen selbst zu bestürzt darüber gewesen, sich so schnell über so viele Leute siegen zu sehen. Außerdem sey, was sie zurückgehalten habe, ein Gerücht gewesen, das sich unter ihnen verbreitete, man habe die Thürmchen absichtlich bloßgelassen, um sie, sobald viel Volk hinüber sey, in die Luft zu sprengen.

So verlohren also die Katholiken eine schöne Gelegenheit, und die Reformirten entgingen einer großen Gefahr. Dergleichen außerordentliche Vorfälle müssen bei Belagerten die Vorsicht, bei Belagern die Betriebsamkeit anspornen, damit jene nicht auf morgen verschieben, was heute geschehen muß, und diese nicht vergessen, den Stürmern geschickte Officiers mitzugeben, welche die Umstände mit Einsicht zu benutzen wissen.

Aus diesem Vorgang schöpften nicht nur der Herr von Guise, sondern auch seine ganze über zwanzigtausend Mann starke Armee große Hoffnungen. Dagegen wurden im Plase mehrere von einem so harten Unfall erschüttert, und wünschten sehnlich, der Admiral möchte doch zu ihnen zurückstiegen. Allein nach und nach dämpfte der Herr von Andelot dergleichen Besorgnisse durch kräftiges überzeugendes Sureden.

Lange Zeit vergieng mit Angriffen auf die Tourelles (die durch Nachlässigkeit einiger, die darinn lagen, überrumpelt wurden) und mit Schüssen auf die Werker der Inseln. Der Herr von Guise hatte bereits beschloffen, sie zween Tage lang aus zwanzig Kanonen zu beschießen, und dann einen wüthenden Sturm darauf vorzunehmen, und da sie nicht sehr stark waren, würde er sie auch vielleicht überwältigt haben. Allein unterdessen ereignete sich ein unerwarteter Vorfall nicht minder sonderbar, aber noch feltner als der erste, der alles umänderte; die Verwundung des Herzogs durch einen Adlichen, Namens Poltrot, und sein bald darauf erfolgter Tod.

Der Verlust eines so großen Feldherrn benahm der ganzen Armee Muth und Hoffnung. Müde so vielen Elends und so vieler wichtigen Todesfälle griff daher die Königin zu Friedensunterhandlungen. Bis der Friede wirklich

wirklich zu Stande kam, wurde nichts weiter vorgenommen, als die dazu gehörigen Verhandlungen, die vorzüglich durch den Prinzen Conde und den Connetable geführt wurden.

Izt zum Admiral zurück, der, aus Besorgniß, Orleans möchte bezwungen werden, Eilfertigkeit seine erste Sorge seyn ließ. In sechs Tagen legte er mit seiner Cavallerie über funfzig Lieuen zurück. Sie bestand aus zweitausend reutschen Reutern, fünfhundert französischen Pferden, und tausend berittenen Büchsen-schützen. Zum Gepäc hatte man keine Wagen, sondern blos zwölfhundert Pferde. So machten wir so rasche Tagereisen, daß wir an manchen Orten das Gerücht von unsrer Ankunft überflogen.

Als der Admiral nach Caen kam, griff er den Ort an, mit Hülfe des Geschüzes und der zweitausend Mann englischer Truppen, die ihm der Graf Warwick und Beauvais la Roche aus Havre de Grace geschickt hatten. Nachdem das Schloß wüthend beschossen worden war, ergab es sich auf Capitulation. Der Marquis von Elboeuf, der darinn war, wurde mit aller Artigkeit behandelt. — Unsre Reuter bekamen hier auch Geld, das ihnen weit besser gefiel, als der Normännische Apfelmosk.

Als wir uns so eben anschickten, Orleans zu Hülfe zu ziehen, schrieb der Prinz, das der Friede geschlossen sey. Dieß verwandelte die Streitlust in Heimweh.

Und so endigte sich dieser erste bürgerliche Krieg, nachdem er ein ganzes Jahr gedauert hatte, eine Zeit, die der ungedultigen Gemüthsart unsrer Nation eher lang als kurz vorkam; dieser Nation, die an manchen Orten sich zügellos zu Grausamkeiten hinriß, welche eher Barbaren

als Franzosen zugetraut werden sollten. Die Reformirten hatten immer das meiste davon zu dulden, und dieß ließ wirklich viele redliche Leute diesen Frieden besser finden, als sie ihn sonst vielleicht gefunden hätten. Machte er doch all diesem Jammer ein Ende.

Zweiter Religionskrieg.

I.

Was den Ausbruch des zweiten Kriegs verursachte, und wie die Plane der Reformirten scheiterten.

Wer sich mit den nähern Umständen von den Begebenheiten, auf die wir ize kommen, etwas vertrauter bekannt machen will, der kann sich in der Menge gleichzeitiger Schiften für und wider den Aufstand vom Jahr 1567. und in den ausführlichen Nachrichten der Geschichtschreiber reichlich berathen finden. Ich schränke mich darauf ein, hier blos einige Merkwürdigkeiten davon anzuführen, die so ächt sind, als was sonst davon bekannt worden ist, indem ich sie von Leuten habe, die auf der einen Seite unmittelbaren Einfluß auf den Gang und die Lenkung dieser Geschäfte hatten.

Das vor Orleans zu Stand gekommene Pacificationsedict hatte beinahe allgemein in ganz Frankreich sowohl scheinbar als wirklich Beifall gefunden und Freude

de verursacht, indem dadurch dem bisherigen Elend ein Ende gemacht wurde, so daß nun jeder in Ruhe, Sicherheit des Leibes und Freiheit des Geistes hoffen konnte. Indessen waren freilich Haß und Neid auf der einen, Argwohn auf der andern Seite damit noch nicht ausgerottet, sondern glimmten unsichtbar unter der Asche fort.

Wie aber die Zeit alles zur Reife bringt, so gieng auch dieser Saame, und viele andre noch schlimmere Körner auf und trugen Früchte, die uns in unsre erste Zwietracht zurückstürzten. Die Bornehmsten unter den Reformirten, wachsam zu ihrer und andrer Sicherheit und Erhaltung, verglichen eine Menge mehr oder minder versteckt gegen sie vorgenommenener Schritte, zogen daraus Schlüsse auf das, was man noch ferner gegen sie im Schild führen möchte, und fanden es ganz außer Zweifel, daß man es darauf anlege, sie nach und nach zu unterminiren, und ihnen dann plötzlich den Todesstreich zu versetzen.

Die Gründe, die sie für diesen Argwohn anführten, waren theils in die Augen fallend, theils etwas tiefer liegend. Die ersten stützten sich auf das Niederreißen der Mauern einiger Städte und Anlegung von Citadellen an Orten, wo sie öffentliche Religionsübung hatten. Ferner auf Morde und Mordelicheit ausgezeichneter Cavaliere von ihrer Parthei, wider die man keine Gerechtigkeit hatte erlangen können; auf gewöhnliche Drohungen, daß sie in kurzem die Nase nicht mehr so hoch tragen würden; besonders aber auf den Anmarsch der Schweizer, die immer vorrückten, unerachtet der Herzog von Alba bereits in Flandern war, dessen Zug doch dieser auswärtigen Werbung hatte zum Vorwand dienen müssen ³¹).

Was die geheimen Spuren betrifft so brachten sie einige aufgefangene Briefe von Rom und Spanien vor, worinn

die Entwürfe, die man auszuführen gedachte, sehr umständlich aus einander gesetzt waren, die zu Bayonne mit dem Herzog von Alba getroffene Verabredung¹⁴), alle Hugenoten in Frankreich, alle Geusen in Flandern auszurotten, was man aus sicherer Hand erfahren hatte.

Alle diese Dinge und noch andre mehr, die ich verschweige, mußten denn natürlich Leute aufwecken, die nicht Lust hatten, sich im Schlafe fangen zu lassen. Ich erinnere mich noch, daß die reformirten Häupter in kurzem drei Versammlungen nach einander hielten, sowohl zu Valery, als zu Chatillon¹⁵), wobei sich zehn bis zwölf der vornehmsten Cavaliere einfanden, um über die gegenwärtige Lage der Dinge mit einander zu Rath zu gehen, und auf rechtliche anständige Mittel zu sinnen, wie sie unter all diesen schreckenden Umständen ihre Sicherheit befestigen und erhalten könnten, ohne zum Aeußersten zu greifen.

In den beiden ersten waren die Meinungen noch verschieden. Indessen wurde doch, ganz vorzüglich auf den Rath des Admirals, jeder gebeten, sich noch zu gedulden, indem man in Fällen dieser Art, von denen so viel Jammer und Elend abhänge, sich eher durch unumgängliche Nothwendigkeit bestimmen lassen, als willig und schnell die Gelegenheit ergreifen müsse, gewaltsame Maasregeln zu ergreifen; überdieß müsse es sich ja in kurzem ganz deutlich zeigen, wessen man sich zu versehen habe, und dann sey es noch immer Zeit.

Bei der dritten Versammlung aber, die noch vor Ablauf eines Monats gehalten wurde, stieg die Hitze in den Köpfen höher, theils wegen des Vorherigen schon, theils durch neue Warnungen, die man erhielt, besonders einer, von welcher der Prinz und der Admiral versicherten, sie komme von einer Person am Hof¹⁶), die gegen

gen die Reformirten sehr günstig gesinnt sen, und versichere: in einer dort gehaltenen geheimen Verathschlagung sey beschloffen worden, sich ihrer Personen zu bemächtigen, und den einen von ihnen aus der Welt zu schaffen, den andern gefangen zu halten. Zugleich wolle man zweitausend Schweizer nach Paris, zweitausend nach Orleans und den Rest nach Poitiers legen, dann das Pacificationsedict cassiren, und ein ganz entgegengesetztes machen. Dieß alles sey ganz zuverlässige Wahrheit. Es war auch in der That nicht schwer zu glauben; denn die Schweizer die man zu contremandiren schon so oft versprochen hatte, marschirten offenbar ungestört gegen Paris herbei.

Darüber brachen denn einige in der Versammlung, die etwas empfindlicher und hitziger waren als die andern, los: „Wie? will man denn warten, bis man uns hier Hände und Füße bindet, und uns dann auf ihre Blutgerüste nach Paris schleppt, um durch unsern schmachhlichen Tod Andrer Grausamkeit eine Augenweide zu gewähren? Was bedarf es noch weitrer Nachrichten? Worauf sollen wir noch ferner warten? Sehen wir denn nicht bereits auswärtige Söldner gewaffnet gegen uns anrücken? uns mit Rache drohen, für das, was wir ihnen bei Dreux zu Leid thaten, für das Unrecht das wir uns gegen die Katholiken zu schulden kommen ließen, indem wir uns unsrer Haut wehrten. Hätten wirs denn schon vergessen, daß über dreitausend unsrer Religionsverwandten seit dem Frieden eines gewaltsamen Todes starben, wofür alle unsre Klagen nichts auszuwirken vermochten, als heillose Antworten, oder betrügerische Zögerungen? Wäre es noch der Wille unsers Königs, daß wir so mißhandelt und verachtet würden, vielleicht ertragen wir es noch eher gelassen; da wirs aber einmal wissen, daß dieß alles von denen her-

3 5

rührt

rührt, die seinen Namen mißbrauchen, und uns den Zutritt zu ihm versperrten, uns seine Gnade entziehen wollen, damit wir aller Hülfe beraubt, ihre Sklaven oder ihr Raub werden müßten, da wir dieß wissen, sollten wir niederträchtig genug seyn, solche Mißhandlungen gedultig zu ertragen. Unsrer Väter haben über vierzig Jahre in Gedult gestanden, während man unrer Bekennung des Namens Christi willen alle Drangsale über sie verhängte. Diese Sache ist auch die unseige, und ist, da nicht blos einzelne Familien und Dorfschaften, sondern ganze Städte unter dem wohlthätigen Schutz zweier königlichen Edicte ein so notorisches Glaubensbekenntniß abgelegt haben, ist wären wir unwürdig die beiden schönen Titel Christ und Edelmann, auf die wir stolz sind, zu führen, wenn wir durch unsre Nachlässigkeit oder Feigheit mit unserm Verderben zugleich das Elend einer so großen Menge Volks zuließen. Daher bitten wir Sie, meine Herrn, die Sie die gemeinschaftliche Vertheidigung übernommen haben, bald zu würklichen Maßregeln zu schreiten; denn die Sache leidet kein Temporistren.“

Die andern, die mit anwesend waren, wurden hingerissen, nicht sowohl durch die Heftigkeit der vorgebrachten Worte, als durch die Wahrheit ihres Inhalts. Wie es aber stets und überall Leute giebt, die sehr bedächtlich sind, so wurde denn auch hier von einigen solchen erwiedert: man sehe die bevorstehende Gefahr gut, indessen sey doch nicht abzusehen, wie zu helfen wäre. Denn wollen wir zu Klagen und Beschwerden Zuflucht nehmen, so dienen diese ganz offenbar nur dazu, diejenigen, bei denen man sie anbringt, noch mehr gegen uns zu erbittern, ohne daß es uns zu etwas helfen würde. Greifen wir zu den Waffen, wie vielem Tadel, Verläumdungen und Verwünschungen setzen wir uns

von

von Seiten derer aus, die uns die Schuld des darauf erfolgenden Jammers zur Last legen, und wenn sie ihren Zorn nicht an uns auslassen können, ihn unsre überall zerstreute arme Familien büßen lassen. Da man indessen von zwei verschiedenen Uebeln stets das kleinste wählen muß, so ist es wohl weniger nachtheilig für uns, wenn wir die ersten Gewaltthätigkeiten von unsern Feinden erwarten, als wenn wir selbst zuerst gegen sie losbrechen, und uns eines öffentlichen und allgemeinen Angriffs schuldig machen.

Der Herr von Andelot nahm hierauf das Wort und sagte: „Ihre izt vorgetragene Meinung, meine Herrn, beruht gewissermaßen auf den Vorschriften der Klugheit und einer anscheinenden Billigkeit. Allein die wirksamsten Arzneimittel, um die überflüssig angehäufte *Materia peccans* aus dem französischen Staatskörper abzuführen, Tapferkeit und Muth, vermissе ich darin. Ich frage Siz, wenn wir warten, bis man uns in fremde Länder exilirt oder gefesselt in tiefe Kerker geworfen haben wird, bis wir flüchtig in Wäldern umher irren müssen, bis der Pöbel gegen uns wüthet, der Krieger uns verachtet, das Gewicht der Großen uns erdrückt; was alles nicht ferne mehr von uns ist! wenn wir so lange warten, was wird uns dann noch mehr unsre Gedult und gutmüthige Demuth helfen? was unsre Unschuld? bei wem wollen wir Klage führen? wer wird uns auch nur anhören? Es ist Zeit die Augen endlich umher zu rollen, die Täuschung zu vernichten und uns zur Gegenwehr zu setzen, die nicht minder gerecht als nothwendig ist. Mögen sie uns nachlästern, wir setzen die Urfächer des Kriegs. Nicht wir sind es, sondern die, so tausendfältig die öffentlichen Verträge gebrochen, ja die uns izt mit der That selbst den Krieg erklärt haben; denn sind nicht sie es, die sechstausend fremde Soldner
auf

auf Grund und Boden, ja ins Herz des Vaterlandes führten? Lassen wir ihnen hierzu auch noch den Vortheil zuerst loszuschlagen, so sind wir ohne Rettung!“ —

Es wurde hierauf wenig mehr von der Sache gesprochen, indem alle übereinstimmten, man müsse gewaltsame Mittel ergreifen um sich vor dem nahen Verderben zu sichern. So schwer es indessen gehalten hatte, es zu diesem Entschluß zu bringen, so schwer und noch schwerer hielt es, herauszubringen, wie man bei dieser neuen Unternehmung zu Werk gehen sollte.

Einige wollten, die Häupter und Vornehmsten der Parthei sollten sich in aller Stille von der conföderirten Stadt Orleans Meister machen, und dann durch Abgeordnete Ihren Majestäten vorstellen lassen, bei dem vernommenen Anmarsch der Schweizer hätten sie sich mit ihren Freunden zu ihrer Sicherheit dahin begeben, würden aber unverweigert wieder auseinander gehen, sobald man die Schweizer verabschiedete.

Diesem wurde zur Antwort gegeben: zu Orleans sey ein großes besestigtes Thorwerk, mit einer hinlänglichen katholischen Besatzung, mit deren Hülfe zu jeder Zeit Mannschaft hineingebracht werden könnte; auch sey es jetzt gar nicht mehr Zeit, erst noch lange Klaglibelle einzureichen und sich mit Feder und Dinte zu vertheidigen, sondern man müsse hier Stahl und Eisen zu Hülfe nehmen.

Andre hielten für rathsam, in allen Provinzen so viele Städte zu nehmen, als man könnte, und sich dann in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Aber auch diese Meinung gieng nicht durch, weil von hundert Plätzen, welche die Reformirten im ersten Aufstand inne hatten, nach Verlauf von acht Monaten nicht zwölf mehr

mehr in ihren Händen befindlich gewesen wären, indem sie nicht stark genug waren, ihnen jedesmal zu Hülfe zu kommen.

Endlich vereinigte man sich darüber, die Waffen zu ergreifen, und dabei sogleich vier Zwecke vor Augen zu behalten: erstlich wenige aber wichtige Plätze zu nehmen; zweitens ein muntres Heer auf die Beine zu bringen; drittens die Schweizer niederzuhauen, durch die sonst die Katholiken immer Meister im Feld bleiben würden. Viertens, sich Mühe zu geben, den Cardinal von Lothringen vom Hof wegzutreiben, weil er, wie die meisten dafür hielten, dem König unaufhörlich in den Ohren lag, die Reformirten auszurotten.

Die beiden letztern Punkte fanden noch großen Anstand. Denn der Cardinal und der Schweizer, sagte man, waren stets bei der Person des Königs. Ein Angriff auf sie würde also für ein Attentat auf die Majestät des Throns ausgeschriehen werden! Dieser Einwurf wurde jedoch durch die Gegenrede gehoben, daß der Erfolg bald zeigen müsse, wohin ihre Absichten eigentlich gerichtet gewesen seyen; gerade so, wie Karl VII. ebenfalls durch den Erfolg gerechtfertigt wurde, daß er als Dauphin die Waffen weder gegen seinen Vater noch gegen das Reich ergriffen habe. Ueberdies wisse man auch wohl, daß die Franzosen noch nie in Menge etwas gegen die Person ihres Monarchen unternommen hätten. Endlich, wenn dieser erste Versuch gut ausfalle, so könne dadurch ein langer verderblicher Krieg abgewendet werden, indem man dadurch in den Stand gesetzt würde, dem König die vor ihm entstellte Wahrheit enthüllt darzustellen. Daraus könnte dann die Wiederbestätigung der Edicte folgen, besonders wenn die, welche selbst zuvorkommen wollten, sich zuvorgekommen sähen.

Dies war der Entschluß, den damals diese Versammlung hier faßte. Unerachtet nun die Glieder dieser Versammlung Männer von großer Erfahrung, Einsicht, Tapferkeit und Weltklugheit waren, so fiel doch der Erfolg, als man zur Ausführung des mühsam, genau und künstlich entworfenen Plans schritt, ganz anders aus, als man erwartet hatte; andre Umstände hingegen, an die man wegen ihrer Unsicherheit oder Schwierigkeit nicht einmal gedacht hatte, entwickelten sich von selbst zu ihrem Vortheil, was sie in der izzigen Lage der Dinge gar wohl brauchen konnten.

Man kann hieraus sehen, daß nicht jeden gut und bedachsam entworfenen Plan ein guter Erfolg krönt. Auch führe ich dieß nicht in der Absicht an, einen Schatten auf das Verdienst der gedachten Männer zu werfen, deren Vortrefflichkeit ich jederzeit sehr bewundert fand; noch um Klugheit, Nachsinnen und Geschicklichkeit bei Geschäften als unnützlich verdächtig zu machen: sondern einzig um zu warnen, daß das Vollbringen unsers Beginns nicht sowohl bei uns steht, als vielmehr in Gottes Hand.

Sehen wir, welchen Erfolg die Unternehmung hatte. In Ansehung des ersten Punkts, die Städte betreffend, wollte man deren bloß drei besetzen, Lion, Toulouse, und Troyes, weil ihr Besitz in mehrern Rücksichten beträchtliche Vortheile bringen mußte. Allein die Anschläge derer, die das Geschäft übernommen hatten, wurden vereitelt.

In Ansehung der Stärke im Feld, waren die Reformirten zwar anfangs stärker als die Katholiken; allein nach Verlauf von sechs Wochen veränderte sich dieß, und sie sahen sich genöthigt, den Ausländern entgegen zu stehen, die sie zu Hülfe gerufen hatten.

Der

Der Anschlag auf die Schweizer mißlang ebenfalls, weil er entdeckt worden war, und es an der dazu erforderlichen und bestimmten Macht fehlte.

Nur der vierte, minder wichtige Punkt wurde erreicht, die Entfernung des Kardinals von Lothringen vom Hof. Indessen hatte er darum dort nicht minder Ansehn und Einfluß als zuvor.

Was aber für die Reformirten nichts weniger als unbedeutend war, ist das, daß sie sich die Ungnade des Königs zuzogen, weil er genöthigt wurde, sich in Eil und Schrecken nach Paris zurückzugeben¹⁷⁾, was er ihnen nachher nie vergessen konnte.

Dieser Anfang würde also im Ganzen sehr nachtheilig für sie ausgefallen seyn, wenn nicht andre Umstände dafür eingetreten wären, die das Verfehene wieder gut machten, die aber mehr Werk der Privatbemühungen einiger Edelleute als großer vorhergängiger Berathschlagungen waren. Eine Folge hievon war die Befestigung mehrerer theils guter theils schlechter Städte, zunächst Orleans, Auxerre und Soissons. Zwar hatte man unter der Hand Anweisung und Ordre, auf Einen Tag loszubrechen: allein man hatte doch dabei eigentlich und hauptsächlich auf die gedachten Punkte gerechnet.

Dreierlei Versuche des Prinzen machten seine Unternehmung anfangs sehr glänzend, und setzten die Katholiken stark in Verlegenheit.

Wenn Noth die Leute drückt, verdoppelt sich ihre Muth, ihre vorherigen Besorgnisse verlieren ihre Stärke, und sie wagen sich eher an schwere oder gefährliche Unternehmungen. So gieng es igt den Reformirten. Als sie sahen, daß das Schwerdt schon gegen sie drohend gezückt war, faßten sie den Entschluß, sich lieber mit den Fäusten als den Füßen zu vertheidigen, drückten die Augen zu gegen mehrere sonstige Rücksichten, und hielten dafür, man müsse muthvoll ans Werk schreiten und beginnen.

Ihre erste und vorzüglichste That war die Waffenergreifung auf Einen Tag zugleich im ganzen Reich. Darüber küßten selbst die von ihrer eignen Parthei, die nichts davon wußten, noch mehr aber erschrakten die Katholiken, die vielleicht noch hitziger zu Werk gegangen seyn würden als sie, wenn sie den Tanz eröffnet hätten. Indessen war es ihnen sehr unangenehm, sich so viele Städte entrissen zu sehen; doch verbissen sie ihren Unmuth, und manche von ihnen sagten: „Die Herrn haben uns dießmal ein wenig überrascht; wir stehen aber wieder zu Dienst.“ Auch hielten sie in diesem Stück redlich Wort; denn ehe ein Jahr vergieng, zeigte sichs, daß sie wahr gesprochen hatten.

Manche

Manche dachten, die vielfältigen Aufforderungen zu diesem gemeinschaftlichen Unternehmen, die man zuvor unter der Hand in die Provinzen ergehen lassen mußte, würden machen, daß die ganze Sache vor der Zeit laut und verrathen würde. Allein dieß geschah nur an wenigen Orten, die aber auch die wichtigsten waren. Heut zu Tage vollends wäre eine solche Unternehmung gar nicht auszuführen, da die Leute so indiscret sind, daß sie nichts bei sich behalten können.

Im Alterthum finden sich Beispiele hievon, die gewisse Aehnlichkeit mit diesem Vorfall haben, (ausgenommen, daß jene offensiv waren, dieß aber defensiv) wie z. B. da Mithridates auf Einen Tag in allen seinen Staaten über vierzigtausend Römer ermorden ließ. Ferner als auf Einen Tag der römische Consul durch seine dazu instruirte Legionen sechzig griechische Städte wegnehmen und plündern ließ. In beiden Fällen war das strengste Geheimniß beobachtet worden.

So etwas geschieht indessen nicht oft; denn die, die Einmal so ertappt wurden, und wieder loskamen, werden hernach so munter und argwöhnisch, daß sie bei jedem rauschenden Blatt die Ohren spizen, und ihr eigener Schatten sie aufjagt.

Das zweite merkwürdige Unternehmen bestand darin, daß man die Kühnheit hatte, mit nicht vollen fünfhundert Pferden ein Corps Schweizer von sechstausend Mann anzugreifen und sie zurückzureißen. Zwar sollten ihrer nach dem entworfenen Plan mehr seyn, besonders noch eine Anzahl berittene Büchschützen; allein man verfehlte, zwar nicht, ins Feld zu rücken, aber — auf den Punkt einzutreffen, und bei der dadurch verursachten Schwäche, fanden die reformirten Generale für rathsam, an sich zu halten, und wagens

17. Denkwürdigk. XIII. B. Ha nicht,

nicht, einen Generalangriff auf dieß starke Corps zu versuchen, das einem Walde ähnlich sah. Dazu kam noch, daß ihre Pferde von dem vorher gemachten forcirten Marsch schon zu sehr abgemattet waren.

Manche von ihnen wollten jedoch versichern, wenn die anderthalbhundert Pferde aus der Picardie noch eingetroffen wären, so würde man noch ein Treffen versucht haben. Man hätte in diesem Fall die Büchschützen absetzen und durch die Escadrons auf drei Seiten Angriffe machen lassen. Demanerachtet würde meiner Meinung nach der Erfolg noch immer zweifelhaft geblieben seyn.

Diesmal beschränkte sich das Ganze auf Scharmützeln, wobei es auf beiden Seiten Todte und Verwundete gab. Die Schweizer nahmen sich, wie ich mir erzählen ließ, auch bei dieser Gelegenheit ihrer würdig. Unersehroffen hielten sie eine Zeitlang Stand, dann marschirten sie geschlossen ab, und boten jedem Angriff nach allen Seiten Fronte, wie ein wilder von Ködern angefallener Hauer, bis man endlich von ihnen abließ, weil man sah, daß nichts gegen sie auszurichten wäre.

Das dritte war die Besetzung von St. Denis, wohin der Prinz Conde' sich mit seiner ganzen Macht warf, die er auch noch in zwei benachbarte Dörfer legte, welche er verschanzen ließ, um Paris von dieser Seite zu belagern.

Dies alles zusammengehalten und wohl erwogen, machte auch die größten katholischen Generale stutzig, und brachte sie auf den Gedanken, der Prinz müsse mit nächstem noch eine ansehnliche Macht zu erwarten, auch in Paris und am Hof sichere gute Verständnisse haben, „denn sonst, sagten sie, würde er bei seiner izzigen Schwäche es nicht wagen, so dreust sich vor uns hin
in

in unsrer Nähe zu pflanzen; und der Admiral, als ein guter einsichtsvoller Feldherr würde auch nie dazu gerathen oder eingewilligt haben, wenn nicht mehr darhinter steckte, als was wir errathen können.“ — Aus diesem Grund temporisirten sie, bis sie mehr Truppen an sich gezogen hatten.

Andre hingegen fanden es ungemein hart, daß sie, da sie doch bereits an zehntausend gute Truppen hatten, sich von einer Handvoll Leute sollten trogen und necken lassen, die in tagtäglichem Scharmüßeln ihnen bis unter ihre Thore streiften. Es sey doch äußerst schimpflich, daß eine Ameise einen Elefanten belagern wolle.

Ich glaube aber, die Uebungen der andern waren weiser, welche behaupteten, es wäre eine augenscheinliche Unvorsichtigkeit, dem ungewissen Ausschlag einer Schlacht, mit Rasenden, deren Rathgeber Verzweiflung, deren ganze Haabe Kopf und Schwerdt sey, das Herz des Reichs, das gleichsam in den Mauern von Paris liegt, auszusetzen. Da sie ein so heiliges Pfand als die Person des Königs in Verwahrung hätten, müsse jeder Schritt mit der äußersten Behutsamkeit abgemessen und nicht ohne die völlige Sicherheit gethan werden. Sie würden bald schöne Früchte von diesem Rath sehen.

So war also zwischen der Klugheit der Einen und der Kühnheit der andern einige Tage lang gleichsam ein discordanter Accord, bis endlich das große Spiel gespielt wurde, das so fatal ablief, daß die Hugonoten sich gedulbig sahen, ihren ganzen Einsatz im Strich zu lassen.

Wollte indessen jemand auf dieß Beispiel große und abentheuerliche Entwürfe bauen, so würde er wohl einen unglücklichen Irrthum begehen. Denn nicht jeder ähnliche Fall ist es darum auch durchgängig in allen sei-

nen Theilen, und dann ist es auch schon viel, wenn eine solche Lage in einem ganzen Jahrhundert zwei oder dreimal eintritt.

3.

Was sich bei und nach der Räumung von St. Denis Merkwürdiges ereignete.

Wenn ein großer Feldherr auch nicht immer erreicht, was er unternahm, so zeigt er doch gewöhnlich bei dergleichen Schritten so viel Vortreflichkeit, daß man ihm das verdiente Lob nicht versagen kann. In diesem Fall befand sich der Prinz von Condé, wegen der schönen Unternehmungen, die man von ihm zu sehen bekam, während er noch zu St. Denis stand.

Eine seiner Absichten gieng dahin, die Pariser in Ansehung des Proviantes so in Verlegenheit zu setzen, und auch auf andre Art noch zu belästigen, daß sie, und die sich zu ihnen geflüchtet hatten, sich endlich genöthigt sehen sollten, zum Frieden zu greifen. Dahin zielten die Unternehmungen auf Charenton, St. Cloud, und Poissy, um den Strom zu sperren. Indessen waren sie doch fruchtlos und hätten beinahe die Reformirten vollends zu Grund gerichtet.

Man könnte sich wundern, wie so vortreffliche Feldherrn sich je so etwas einfallen lassen konnten, da sie doch wissen mußten, wie viele große Heere ehemals schon

schon es vergebens versucht hatten, wie z. B. die des Herzogs Karl von Burgund. Sie mögen es auch wohl gewußt haben; vermuthlich aber war, als sie sich hier zur Stelle befanden, die Gelegenheit für sie zu verführerisch, zu versuchen was allgemein ihre Leute von ihnen verlangten. Ueberdieß, wären sie hier liegen geblieben, ohne etwas zu unternehmen, so mußten sie fürchten, ihr Credit möchte darunter leiden; und endlich sahen sie auch ihre Leute so munter dazu, daß die Sache ihnen ungleich leichter vorkommen mußte.

Eine andre Absicht die der Prinz dabei hatte, war die, die in Paris eingeschlossene Armee zu einer Schlacht herauszulocken, in Hoffnung daß bei einem für ihn vortheilhaften Ausgang derselben der Krieg seine Endschafft erreicht haben würde: allein auch dieß gelang ihm nicht.

Drittens rechnete er darauf, daß, wenn man ihn auch von St. Denis vertriebe, ihm doch die Städte, die er unterdessen an der Marne und Seine erobert hoffte, zu Statten kommen würden, um seine Truppen darein zu legen, bis die teutschen Hülfsvölker, die er erwartete, zu ihnen stießen. Da man aber deren nur zwei, Lagny und Montreau, hatte wegnehmen können, so wurde auch dieser Plan zu Rauch, gleich den andern.

Besser gelangen die Entwürfe des Connetable. Sein erster Zweck war, sogleich nach an sich gezogener Verstärkung die Hugenoten zum Schlagen zu nöthigen, da er dann bei den Vortheilen, die er über sie hatte, ganz mit ihnen fertig zu werden dachte, was ihm auch ziemlich gelang. Ferner rechnete er, sie zu verjagen, und von den Parichern zu entfernen, denen es schlechte Freude machte, solche Wirthschafter auf ihren Landgütern zu wissen, die eine ungemeine Fertigkeit und Unverdroßheit im Aufräumen bewiesen. Sein Tod brachte ihn

aber um diese Befriedigung; denn sonst muß ich aufrichtig gestehen, würde er sie wohl in einen raschern Schritt gesetzt haben, als sie izt hielten.

Beide Generale zeigten sich in der That hier als große Feldherrn. Da sie aber verschiedene Zwecke hatten, der eine anzugreifen, der andre sich zu erhalten, so waren auch ihre Schritte und Thaten verschieden. Es war wohlgerhan und zweckmäßig, daß die Hugenoten oft auffassen, bald richtige, bald verwegene Versuche machten, und immer schlagen wollten. Allein die Katholiken thaten eben so gut daran, daß sie nie, außer bei ersehenen sichern Gelegenheiten stark ausrückten, nichts wagten, und sich zu einem Coup in Verfassung setzten.

Ich übergehe hier die kleinen Gefechte und Unternehmungen die dabei vorkamen; man findet sie bei den Geschichtschreibern. Aber von der Schlacht bei St. Denis muß ich ein Wort sagen; denn sie ist in der That merkwürdig, da so wenige Mannschafft es wagte, sich einer so mächtigen Armee als die war, die aus Paris ausrückte, standhaft gegenüber zu stellen. Denn diese hatte nicht weniger als funfzehn bis sechzehntausend Mann Infanterie und über zweitausend Lanzen, dahingegen die des Prinzen, zerstreut wie sie damals war, nicht mehr als tausend Mann Reuterei und etwa eben so viel Büchsenchützen stark war.

Die Gelegenheit zu diesem großen Gefecht gab ein von den Reformirten begangener Fehler, den der Connetable sich sehr geschickt zu nutzen wußte, da der so thätige Herr von Andelot mit fünfhundert Pferden und achthundert Schützen, nicht von den schlechtesten, von der Armee abgieng, um damit Poissy zu überfallen. Ich habe gehört, als man diese Unternehmung im Kriegsrath in Vorschlag brachte, hätten

hätten Einige Vorstellungen dagegen gemacht, indem zu Paris große Verstärkung eingerückt sey, und man auch bemerkt habe, daß die katholischen Adelichen in den letztern Scharmügeln immer gerufen hätten: „Wartet, nur noch drei bis vier Tage, ihr Hugenoten, und wir wollen dann sehen, ob ihr wirklich so schlamm seid, als ihr ein Gesicht macht!“ — Dieß sey doch allerdings ein Zeichen von einer nahen Schlacht, von der die Generale sich bereits gegen ihre Leute müßten haben etwas verlauten lassen; und diesen Wink sollte man nicht vernachlässigen. Allein zu sicher, wie man bisweilen ist, achtete man nicht auf diese Warnung und ließ das Detaschement ausrücken.

Der Connetable hatte Nachricht hievon durch seine Spione, und dachte sogleich, man müsse dieß Fest nicht vorbeilassen, ohne zu tanzen. Als ein alter erfahrener Kriegsmann aber wollte er seinen Ohren nicht trauen, bevor er sich erst auch noch durch seine Augen überzeugt hätte. Daher ließ er denselben Tag noch sogleich sieben bis achthundert Lanzen im Hinterhalt von einer Anzahl Schützen unterslügt, ausrücken, und gegen das Quartier der Reformirten aufmarschiren, um zu sehen, wie stark sie wirklich seyn möchten. Zweihundert davon giengen voraus und machten einen hitzigen Anfall.

Die Reformirten ließen sich nicht läßig finden, und in der Meinung, daß man sie wirklich angreife, rückten sie alle muthig aus.

Die Katholiken aber hatten damit gesehn, was sie sehen wollten, und schwenkten sich. Ihre Officiere machten dem Connetable ihren Rapport und versicherten ihm, daß die ganze feindliche Macht nicht über zweitausend Mann, zu Fuß und zu Roß zusammen, stark sey, wenn gleich lauter dünke Bursche. Jzt, sagte

er, ist ist's Zeit sie anzugreifen. Jeder rüfte sich zur Schlacht. Morgen soll sie geliefert werden.

Mit Tagesanbruch ließ er seine ganze Armee ausrücken, in der Absicht, die Feinde, wenn sie sich nicht in ein Treffen einlassen wollten, durch die Artillerie aus Aubervilliers und St. Quin zu verdrängen, wo der Admiral und der Herr von Genlis standen. Dann hoffte er die Fahrzeuge wegzunehmen, um dadurch dem Herrn von Andelar die Ueberrahrt abzuschneiden.

Der Connetable war wirklich nicht gewärtig, daß sie sich einlassen würden, da sie ihre ganze Macht nicht beisammen hätten, sondern glaubte, sie würden sich nach St. Denis zurückziehen. Dies kam aber ganz anders; denn das Verlangen, zu schlagen, war auf beiden Seiten gleich stark, wenn schon sonst die Ungleichheit sehr auffallend war.

Die Katholiken hatten vier entschiedene Vortheile über ihre Feinde: Geschütz, Mannschaft, Pikenbataillons und erhabenes Terrain. Demungeachtet griffen die Reformirten sie muthvoll an, und formirten sich zu dem Ende in drei Corps Cavallerie, aber ganz simpel, bloß en Haye, was immer eine sehr nachtheilige Manier bleibt, wenn gleich unsre Gensdarmmerie sie schon lange her unter sich eingeführt und angenommen hat.

Das Gefecht begann hierauf, und war sehr wüthend. Es dauerte beinahe dreiviertel Stunden, und die, welche ihren Degen dabei führten, mögen sich wohl rühmen, keinen Mangel an Muth zu haben, da sie ihn bei einer so gefährlichen Gelegenheit erprobten. Der Herr Admiral äußerte einigemal gegen mich, die Büchschützen zu Fuß, die er auf seine Flanken postirt hatte, haben ihm sehr gute Dienste gethan. Denn da sie auf funfzig Schritte schossen, thaten sie der feindlichen Cavalle-

vallerie starken Köbruch. Dahin hatten uns also unsre Streitigkeiten gebracht, daß wir uns in dem Blut unsrer Brüder badeten!

Das Gefecht endigte sich damit, daß die Refor- mirten den Wohlplatz verlassen mußten, und über eine halbe Viertellieue verfolgt wurden. Vielleicht wären sie noch schlimmer weggekommen, hätte die Nacht nicht ihren Rückzug begünstigt, der eben nicht in der schön- sten Ordnung geschah. Auch auf Seiten ihrer Feinde fehlte es nicht an Leuten, die sich nicht minder schleunig als frühzeitig zurück zogen, namentlich die Pariser In- fanterie. Die Katholiken hatten aber doch die Ehre des Siegs, indem das Feld mit den Erschlagenen ih- nen verblieb.

Der Prinz hatte bereits dem Herrn von Andelot sagen lassen, er möchte bald zurückkommen; und schickte noch einen Eilboten nach, um seinen Rückmarsch zu be- schleunigen, indem er besorgte, man möchte ihn am fol- genden Tag wieder angreifen. Um Mitternacht kam er auch, sehr ärgerlich, daß er nicht hatte mit von der Parthie seyn können.

Nachdem man ausgeruht hatte, besprachen sich die Anführer unter einander, daß es nicht recht wäre, wenn man den Ruhm, den die Feinde errungen zu haben glaubten, nicht ein wenig zu schmälern suche, indem man ihnen zeige, daß man darum doch noch weder Herz noch Hoffnung habe sinken lassen. Daher rückten sie mit ihrem kleinen muthvollen Heer aus, zeigten sich vor den Vorstädten von Paris, und brannten ein Dorf und einige Windmühlen im Angesicht der Stadt ab, um ih- nen einleuchtend zu machen, daß noch nicht alle Hugenoten ausgestorben seyen, und daß man sich noch zeigen dürfe, und wieder zeigen werde. Allein (wahre
Ha s scheine

scheinlich wegen der Umstände des Connetable ¹⁸⁾ zeigte sich niemand.

Diese Demonstrationen der Hugenoten wahrten ihre Ehre. Weil sie aber wohl einsahen, daß längeres Verweilen hier ihr Verderben wäre, brachen sie am folgenden Tag wieder auf und marschirten gegen Montoreau, wo sie den Rest ihrer Truppen, die zu Stampes und Orleans standen, an sich zogen, wodurch ihre Armee ansehnlich verstärkt wurde.

4.

Vom Zug beider Armeen gegen Lothringen in verschiedenen Absichten.

Raum waren die erwarteten französischen Truppen zu dem Prinzen gestoßen, so machte die feindliche Armee sich auf, und zog ihm nach. Da Er Tag und Nacht mit verstärkten Märschen davon eilte. Der Herzog von Anjou, izt regierender König ¹⁹⁾, kommandirte sie. Einige meiner katholischen Freunde versicherten mir, seine Absicht sey gewesen zu schlagen, sobald sich eine vortheilhafte Gelegenheit dazu ersuchen ließe. Denn die alten Generale, die seine Rathgeber waren ²⁰⁾, sahen wohl voraus, daß, wenn die Reformirten erst die deutschen Hülfstruppen, die schon auf dem Anmarsch waren, an sich gezogen hätten, alsdann der Krieg sehr in die Länge gezogen, oder doch der Ausschlag einer Schlacht sehr zweifelhaft gemacht werden würde, und darum lag es ihnen sehr am Herzen, zu eilen. Wenn sie aber dann
wieder

wieder die Wichtigkeit der Person ihres Chefs und die Verzweiflung ihrer Gegner erwogen, wurden sie wieder etwas vorsichtiger.

So boten sie eine doppelte artige List auf, um sie aufzuhalten oder zu überfallen; denn im Krieg werden dergleichen Stückchen gutgeheissen, wenigstens practicirt man sie. Das erste war eine Friedensunterhandlung, wobei die vornehmsten Personen von der protestantischen Parthei, wie z. B. der Cardinal von Chatillon ²¹), in Bewegung gesetzt wurden; ein Kunstgriff, unter dem die Streilitust immer läuer wurde. Das andre waren zween Waffenstillstände, jeder von drei bis vier Tagen, um, sagte man, desto besser über die vorgeschlagenen Punkte conferiren zu können; der eine war bei Montereau, der andre bei Chalons.

Dieser letzte wäre bald sehr übel für sie abgelaufen, indem der Prinz sich in einem sehr schlechten Standort noch aufhielt, als die katholische Armee schon anmarschirte. Hätte der Graf von Brissac nicht einige Fahnen herittener Büchschützen angefallen, die er schlug, so würde der Prinz noch zween Tage verweilt haben, und ohne Zweifel von seinen Feinden überrumpelt worden seyn, die damals noch überdieß ganz frisch durch funfzehnhundert burgundische Lanzen unter dem Grafen von Artemberg, einem der berühmtesten niederländischen Generale, verstärkt worden waren.

Da der Prinz sah, daß ein solches Stückchen selbst während des Waffenstillstands versucht wurde, schloß er, daß den Worten nicht viel zu trauen seyn möchte. Er brach daher auf und machte in drei Tagen über zwanzig starke Meilen im Regen und auf so schlechten Wegen, daß es zu verwundern ist, wie Gepäck und
Geschütz

Geschick mit fortgebracht werden konnten; denn beide kamen richtig und ohne den allermindesten Verlust nach; so gut waren die Anstalten, so groß die Eile.

Sobald die Armee Monseigneurs diesen Vorsprung bemerkte, stand sie vom Nachsetzen ab. — Einige berühmten sich hierbei, man habe die Reformirten zum Reich hinaus gejagt; andre, einsichtsvoller, waren der Meinung, da man sie doch nicht mehr hindern könne, ihre deutsche Truppen an sich zu ziehen, so solle man sie gehen lassen, und dafür auf Mittel denken, ihnen den Rückweg zu versperren. Es gab aber auch manche, und zwar nicht wenige, welche die Rathgeber Monseieurs sehr darüber tadelten, daß man sie hatte entkommen lassen, ohne zu schlagen, und welche sagten, der Admiral habe sich heimlich mit ihnen verstanden. Dieß war eine ganz grundlose leere Einbildung²²), über die er selbst lachte, und dabei einigemal zu mir sagte, er habe kein dergleichen Verständniß, werde aber doch suchen, sie in diesem Verdacht zu bestärken.

Hier noch einiges von den Bewegungen und dem Leichtsinne der Reformirten während ihres kurzen Aufenthalts im Lothringischen; dann auch von der Freigebigkeit, die sie mitten in ihrer Armuth bewiesen; eine That, die wohl in unsern Tagen nicht wieder erscheinen dürfte.

Viele hatten sich beredet, und es war das allgemeine Gerücht, sobald man Lothringen betreten habe, werde man den Hähnenschrei vom deutschen Lager hören. Allein fünf bis sechs Tage schon war man dort eingedrückt, und noch ließ sich so wenig von jenen hören, noch sehen, als vor Paris. Dieß erzeugte Wurren unter einigen, selbst vom Adel, die in ihren gewöhnlichen Gesprächen sich sehr hart über ihre Chefs herausließen; so groß ist die Ungeduld unter unsrer Nation.

Als die Generale Wind davon bekamen, gaben sie sich alle Mühe, entgegen zu arbeiten. Wie aber die
Grund-

Grundzüge des Charakters aus allen Handlungen hervorzuleuchten, so war auch die Art, wie sie ihren Leuten die Grillen ausredeten, verschieden. Der Prinz z. B. von lustigem Temperament, verlachte diese finstere besorgliche und aufgebrauchte Leute auf eine so komische Art, daß der finsterste Murrkopf selber mitlachen mußte. Der Admiral hingegen regte mit seinen ernstlichen nachdrücklichen Ermahnungen die Schaam in ihnen so sehr auf, daß sie sich endlich zufrieden geben mußten.

Ich fragte ihn damals, was er wohl thun würde, wenn die Armee des Herzogs von Anjou uns nachkäme?

Nach Bacharach ziehen, sagte er, wo die deutschen Hülfsstruppen sich zusammen gezogen haben müssen; denn ohne sie, und ehe die erste Hitze ein wenig verbracht ist, dürfen wir nicht schlagen.

Hätte man sie aber auch dort nicht gefunden, — fragt vielleicht hier Jemand — was hätten die Hugentoten dann angefangen?

Dann? ... je nun ... sie hätten in die Hände gehauht, denn es war eine grimme Kälte.

Diese ganze Trugerei wurde jedoch bald in Jubel und Frohlocken verwandelt, als die sichere Nachricht einlief, daß der Herzog Casimir (ein mit christlichen Tugenden gezielter Fürst, dem die Reformirten große Verbindlichkeiten haben) wirklich in Annatsch und schon ganz nahe sey. Nun war überall nichts als Singen und Springen, und die zuvor am lautesten geschrien hätten, sprangen jetzt am höchsten. Dieß Benehmen bestätigt sehr gut, was Titus Livius von den alten Galliern sagt: sie gerathen schnell in Zorn, gehen aber eben so schnell in Frohlichkeit über, welche Leidenschaften leicht aus

ausschweifen, wenn man sie nicht nach dem Beispiel der Weisen durch die Vernunft zu mäßigen versteht.

Da der Prinz durch seine Unterhändler in Deutschland wußte, daß die Reuter darauf rechneten, wenigstens hunderttausend Thaler baar zu empfangen, sobald sie zu ihm stießen, so war er igt weit mehr verlegen, als über die Unruhe unter seinen Leuten, denn er hatte keine zweitausend Thaler in Kasse. Izt mußte man aus der Noth eine Tugend machen, und er sowohl als der Admiral bedienten sich ihres ungemeinen Einflusses und Ansehns bei ihren Religionsverwandten; sie entsalteten ihre ganze Geschicklichkeit und Beredsamkeit, um es dahin zu bringen, daß jeder sein Möglichstes für diese notwendige Contribution herschiesse, von der die Befriedigung derer abhängt, die man so sehnlich erwartet habe. Sie selbst giengen mit gutem Beispiel voran, und gaben all ihr Silbergeräthe dazu her. Die Geistlichen ermahnten dazu in ihren Religionsvorträgen, und die getreuesten Officiere redeten ebenfalls ihren Leuten noch besonders zu; denn in einer so besondern Lage mußte man alles aufbieten.

Der größte Theil des Adels bewies eine große Bereitwilligkeit, das seinige redlich dazu beizutragen. Als aber die Reihe an die Marodebrüder kam, die gewohnt sind, wacker zu nehmen und faul zu geben, da hielt es erst hart. Indessen thaten sie doch halb aus Liebe, halb aus Furcht, mehr als man gedacht hätte. Dieß war so allgemein, daß alles, bis auf die Troßjungen hinaus, sein Scherflein einlegte, und man endlich so weit kam, daß es zur Schande gerechnet wurde, wenig beigesteuert zu haben. Es gab daher unter diesen welche, die selbst Adeltiche beschämten, und mehr Gold darbrachten, als die Hochwohlgebornen Herrn Silber.

Man

Man brachte auf diese Art an Münze sowohl, als an Geräthe, goldnen Ketten u. dgl. über achtzigtausend Livres zusammen, die uns sehr gut zu statten kamen, indem man sonst wohl schwerlich die Reuter hätte willig und zufrieden machen können.

Ich weiß wohl, daß viele durch Beispiel, Schaam und Zureden angespornt wurden, zu geben; indessen ist es doch gewiß, daß viele auch durch Eifer und Liebe zur Sache bestimmt und getrieben wurden; was dadurch bewiesen wird, daß sie mehr gaben, als man von ihnen gefordert haben würde. Verdient es nun nicht Bewunderung, daß eine selbst unbesoldete und entblödete Armee, die es sonst schon für hart hielt, sich wegen wesentlicher Bedürfnisse einige Bequemlichkeiten versagen zu müssen, daß eine solche Armee izt nicht damit kargte, um sie andern zuzuwenden, die es ihnen vielleicht nicht einmal Dank wußten. In unsern Tagen gehört so etwas unter die Unmöglichkeiten, weil Edelmuth auffer Mode ist! —

5.

Vom Rückmarsch beider Armeen nach Orleans,
Wie der Prinz die seinige verproviantiren, marschiren und einquartiren ließ.

Nachdem einmal die Reuter da waren, bedurfte es nicht erst langer Berathschlagungen darüber, was nun zu thun? Denn die allgemeine Stimme forderte laut, man sollte aufbrechen, und den Krieg wieder in die

die Gegend von Paris verlegen. Einige mochten dies freilich in der Absicht wünschen, um dann desto eher wieder auf ihre Güter gehen zu können, die meisten aber wußten wohl, daß kein sicherer Weg zum Frieden führe, als eben dieser. Auch wußten die Chefs recht gut, daß die Armee zur Fortsetzung des Kriegs notwendig Geschütz, Pulver und Geld, nebst andern Bedürfnissen und Bequemlichkeiten haben müsse, die man von Kaufleuten und Handwerkern beziehen muß, daß sie aber dieß alles entbehren müßten, wenn man nicht wieder nach Orleans, ihrer Säugamme, zurück gieng, und darum willigten sie leicht in das allgemeine Verlangen.

Mit diesem guten Willen also marschirten die Hugenoten zurück, in der Erwartung, daß die feindliche Armee ihnen zur Seite bleiben würde, theils um mehrere kleine und schwache Plätze gegen sie zu decken, theils um eine Gelegenheit zu erlauern, einem ihrer Trupps etwas anzuhaben.

Frankreich hatte damals Ueberfluß an Lebensmitteln aller Art. Dennoch bedurfte es allemal eines starken Aufwands von List und Betriebsamkeit, um eine unbesoldete Armee von mehr als zwanzigtausend Mann durchzubringen, die vom Lande nicht so begünstigt wurde, wie die andre, und deren Munitionsfuhrwesen nur gering war. Der Admiral ließ daher seine erste Sorge darauf gerichtet seyn, gute Proviantcommissäre anzustellen, und ihnen alles Erforderliche zu verschaffen, um den Bedürfnissen der Seinigen abzuhelfen. Er pflegte daher auch, wenn die Rede von Errichtung eines Corps war, zu sagen: laßt uns das Monstrum vom Bauch anfangen.

Da es bei uns so gebräuchlich war, daß die Cavallerie meistens abtritt und in gute Dörfer einquartiert wurde,

würde, so hatten jene Commissarien, auffer den mit sich geführten Wägen, noch auf jede Compagnie einen Bäcker und zwei Tragpferde, und sobald man ins Quartier einrückte, fiengen diese sogleich an zu backen, und verschickten dann das Brod an die Infanteriecorps. Wir mochten damals etwa vierzig Reutercompagnien stark seyn; diese einzeln kleinen Beiträge machten also zusammen immer schon viel aus; auch schickte man uns oft noch Fleisch und Wein, indem die Adelichen sich die gemeine Sache so angelegen seyn ließen, daß sie ihr Fuhrwerk nicht schonten, um zuzuführen, was man brauchte.

Die kleinen Städte, die man wegnahm, behielt man fürs Proviantwesen, und den andern, wo keine Garnison lag, drohte man, auf eine Lüne in die Runde alles zu sengen und brennen, wenn sie keine Munition schickten. So wurde also unsre Infanterie, die eng beisammen lag, gewöhnlich gut bedient.

Ich rechne hier noch nicht einmal die Beute, die sowohl Infanterie als Cavallerie von den Anhängern der Gegenparthei machte. Man darf nicht zweifeln, daß dieß große gefräßige Raubthier auf dem Zug durch so viele Provinzen immer auch sein Futter fand; oft mußte auch wohl der Rock des armen Volkes mit dran, ja bisweilen wurden selbst die Freunde nicht verschont, so stark trieben Noth und Raubgier Leute, denen es nie an Beschönigungen für ihre Griffe fehlte. Von diesem Ertrag erhielten sich viele; denn der Soldat hat, auffer der Nahrung, auch noch andre Bedürfnisse zu befriedigen, und muß doch unumgänglich Waffen und Kleidung sich anschaffen und im Stand erhalten.

Ist zur Einquartierung der Armee, die man aus verschiedenen wichtigen Gründen zerstreut aus einander

legen mußte. Einmal zu leichterem Verproviantirung; dann um sie unter Dach zu bringen, und gegen die strenge Kälte zu schützen, in der sie es unmöglich hätte ausdauern können. Ich weiß wohl, daß diese Quartierart nicht viel taugt; und daß man in kaiserlichen und königlichen Kriegen sich wohl dafür gehütet haben würde, weil man sonst plötzlich überfallen worden wäre: allein in Bürgerkriegen waren beide feindliche Theile dazu genöthigt, und gewohnt, es so zu halten, wenigstens bei uns in Frankreich.

Die Infanterie wurde bei der Einquartierung in zwei Corps abgetheilt, das Treffen und die Avantgarde. Die Reuterei legte man in die nächst umliegenden Dörfer. Bei einem entstehenden Alarm zog sie sich aufs Hauptquartier zurück; wurde ein entferntes Quartier angegriffen, so eilte man ihm unverzüglich zu Hülfe. Unter der Reuterei befand sich eine gute Anzahl berittener Büchschützen, und war man eingerückt, so verwahrte man die Zugänge wohl. Oft legte man sich auch der Sicherheit wegen in Kirchen und Schloßer, um sich wenigstens ein paar Stunden halten zu können, bis Succurs nachrückte. So sah ich oft einen unsrer beiden Feldhern mit fünf bis sechs tausend Mann austrücken, um die Feinde von einem angegriffenen Quartier zu vertreiben.

Bei all diesen Sicherheitsmaasregeln gab es indessen doch noch immer viele Ueberfälle; wenn man gleich Tag und Nacht auf dem Streif aussen war. Die besten Nachrichten, die man einzog, kamen oft von den Marode-Brüdern; denn diese, die überall umher schwärmten, stießen gewöhnlich auf die Feinde, und einer wenigstens kam dann allemal, um es zu rapportiren; denn diese Kerls ziehen aus, wie Haasen, wenn es aufs Davonlau-

vonlaufen ankömmt; giebt's aber wo einen Braten vom Speiß zu holen, so haben sie gar Flügel.

Die Spitze gegen die Feinde machten die leichten Reuter, mit fünf bis sechshundert guten Pferden, und eben so viel berittene Büchschützen mit wenig Gepäck, ausser einigen Packpferden; ihre Bestimmung war, die Feinde in Oden zu erhalten, sie zu beobachten, und von jeder Bewegung ans Hauptcorps Kunde zu geben.

Beim Marsch bestimmte man allen Truppen Ort und Stunde zum Zusammentreffen; wo denn die Quartiere angewiesen wurden, nach denen man abritt. Da man also auf verschiedenen Straßen zog, gieng es schneller vorwärts, wenn man wollte. Eine Unbequemlichkeit war jedoch hiebei, indem es bei der Entfernung von einander oft blinden Lärm gab. Indessen findet sich doch nicht, daß den Prinzen dabei ein bedeutender Ueberfall betroffen hätte.

Uebrigens wünschte ich nicht, daß man diese Beispiele, welche die Noth erzeugte, sich zu Regeln mache, es wäre denn unter ganz ähnlichen Umständen und Veranlassungen. Man kann mit Anwendung auf Zeit, Ort und Personen Gebrauch davon machen. Das sicherste ist, unsre Gewohnheiten durch die alten militärischen Regeln zu verbessern, die manche Vorzüge vor unsern heutigen haben. Ich will jedoch damit nicht sagen, daß diese heldenmüthige Feldherrn anders hätten zu Werk gehen sollen; denn sie unterließen gewiß nichts, was damals geschehen mußte und konnte. Größtentheils starben daher auch große ausgezeichnete Thaten mit ihnen ab²³).

6.

Neue Truppen rücken aus verschiedenen Provinzen in Orleans ein. Was den Prinzen vermochte, den Zug nach Chartres zu unternehmen.

In den ersten bürgerlichen Kriegen hatte der größte Theil der Reformirten, besonders ihre Chefs, die Maxime: es sey sehr schwer, den Krieg mit Ruhm zu führen, und einen anständigen Frieden zu erzielen, wenn man nicht immer eine Armee im Feld habe. Darum lagen sie auch ihren Freunden an, ihnen zur Aufstellung eines muntern Heers behülflich zu seyn, indem die damit zu erreichende Vortheile der ganzen Parthie zu gut kämen. Darum fanden sich auch so viele Leute bereitwillig, sich schnell unter ihre Fahnen zu versammeln.

Wenn man aber blos deswegen die guten Plätze verließ, die man in den Provinzen besaß, so fand man bald Ursach, es zu bereuen, indem man nachher ohne Zufluchtsort war. Wollte man aber ihrer zu viel behalten, so verfiel man in den entgegengesetzten Fehler. Dieß muß uns lehren, sein die Mittelstraße zu halten. Indessen unterblieb doch der Krieg darum nicht in jenen Provinzen, sowohl in den ersten, als in den igtigen Unruhen; und wer die schönen Unternehmungen des Baron des Adrets²⁴) und anderer sowohl katholischer als reformirter Generale in der Geschichte liest und erwägt, der wird finden, daß an sich jämmerliche Dinge wenigstens doch mit Tapferkeit und Klugheit ausgeführt wurden. Weil ich mir indessen das Geses aufgelegt habe, mich hier auf nichts einzulassen, als was ich selbst gesehen habe, oder doch von sicherer Hand weiß,

so

so mochte ich, aus Furcht zu straucheln, nichts von fremden Gegenden beimischen.

Auf die Nachricht, daß Hülfsstruppen für ihn aus Gascoigne und Dauphiné in Orleans eingetroffen seyen, die sich auf sechstausend Mann beliefen, wollte der Prinz Gebrauch von ihnen machen, und schickte ihnen Ordre, sich fertig zu halten, auch Pulver und Kugeln zu drei bis vier schlechten Stücken zu rüsten, die man noch übrig behalten hatte: denn wenn gleich die Katholiken die Reformirten für Feuermänner halten, so sind diese doch immer sehr schlecht mit dergleichen Instrumenten versehen. Auch haben sie nicht, wie jene, einen heiligen Antonius, dem sie das Präsidium über das Feuerdepartement zuschreiben.

Des Prinzen Plan war, die Stadt, die er belagern wollte, schon eingeschlossen zu haben, ehe die Feinde noch merkten, wo er hinaus wollte. Kein Platz aber schien ihm gelegner, als Chartres. Dieß wollte er nach der Einnehmung besfestigen lassen, um den Parisern stets einen Dorn im Fuß zu halten, und dadurch so ziemlich das Land zu erhalten, das er im Rücken hatte.

In dieser Absicht schickte er schon in einer Entfernung von mehr als zwanzig lieuen dreitausend Mann Cavallerie ab, den Platz einzuschließen. Diese Eile fruchtete aber nicht viel, weil demungeachtet ein vier Meilen davon stehendes Infanterieregiment sich hineinwarf, was die Stadt noch rettete. Der Herr von Linieres kommandirte darinn, und hatte in allem zwei und zwanzig Compagnien, auch bot man alles auf, was sich für die Besfestigung thun ließ, und was bei einem überfallenen schlechten Platz gebräuchlich ist. Die Belagerer lauerten aber ihrerseits ebenfalls auf schwache Stellen zum Angriff, an denen es auch in der That auf

allen Seiten so wenig fehlte, daß man Mühe hatte, die schlechteste heraus zu wählen.

Nachdem sie einen Berg recognoscirt hatten, von dem die Flanke einer Courtine mit Vortheil bestrichen werden konnte, so erwählten sie ohne weiters diesen Ort, der anfangs viel versprach; wiewohl sich bald und leicht den Wirkungen davon im Plas entgegenarbeiten ließ. Denn da der Prinz nur fünf Batteriestücke und vier leichte Feldschlangen hatte, was ließ sich damit gegen so viele darinn befindliche Vertheidiger und Arbeiter unternehmen. In zwei Tagen und Nächten kamen daher auch Traversen und Retrachements zu Stand, an die man sich nicht getraute.

Der Franzose ist so hastig und vorschnell, daß er immer auf den ersten Blick entdeckt haben will, was sich doch erst nach langem Suchen auffinden läßt; und mit dieser Eilfertigkeit habe ich beim Recognosciren der Plätze so viele Fehler begehren gesehen, daß ich es für eine wichtige Regel halte, zwei dreimal hin zu sehen, ehe man einen bestimmten Entschluß darüber faßt.

Nachdem die Bresche geschossen war, sah man, daß es die Leute muthwillig zu Grund richten hieß, wenn man hier angreifen wollte, und als man nachher daran war, an einer schwächern Stelle eine neue Batterie anzulegen, kam der Friede dazwischen, der allen militärischen Operationen ein Ende machte.

Brave Mannschaft ist die beste Mauer, sagt das Sprüchwort, und es sagt wahr; denn ein Plas muß sehr schlecht seyn, wenn sie sich nicht sollte darinn behelfen können. In dergleichen Orten muß man sich nicht hartnäckig lange belagern lassen; kann man aber dadurch eine Armee drei bis vier Wochen aufhalten, so mag

mag man das wohl versuchen, während eine andre sich zum Entsatz anschickt.

Während wir vor diesem Plaze lagen, versuchte der Admiral eine schöne Unternehmung, die folgendermassen ablief. Die feindliche Armee stand über der Seine, und wagte sich nicht in Masse in die Nähe der Reformirten, ohne daß ich eigentlich wußte, warum? Indessen wollte sie doch die Gelegenheit nicht verlieren, den Belagerten eine Erleichterung zu verschaffen, und darum wurde der Herr von la Balette, ein angesehenener Officier, mit achtzehn Compagnien Cavallerie betaschirt, um zu versuchen, einen unsrer Trupps zu überrumpeln, unsre Jouragierer zu jagen, den Proviant uns abzuschneiden, und uns oft durch Lärm zu beunruhigen.

Er kam bis auf vier Lieuen an unser Lager heran, das sehr geschlossen lag, und fieng dann an, uns sehr zu belästigen. Als der Admiral dies hörte, übernahm ers, dem Uebel abzuhelfen; und da la Balette gewohnt war, stets mit seinem ganzen Corps zu streifen, um, wie er sagte, desto bessere Jagd zu haben, so nahm auch der Admiral dreitausend fünfhundert Pferde, und rückte so früh aus, daß er sich mit Sonnenaufgang mitten in den Quartiers dieser Cavallerie befand, die, trotz ihren guten Wachen, verschiedene Gefangene und vier Fahnen verlor; auf dem Plaz blieben wenige.

Der Herr von la Balette, der zu Ouden lag, zog noch vier bis fünfhundert Pferde zusammen, und retirte sich, verfolgt von mehr als tausend der unsrigen, noch ziemlich gut; wobei er öfters Halt machte und schamuzirte; denn er war ein erfahrener einsichtsvoller Officier.

Man siehe hieraus, daß es nicht rathsam ist, sich ausser einem festen Plaz vor einer starken Cavallerie aufzuhalten.

zuhalten. Denn ehe man es sich versteht, wird man überfallen, wie von einem plötzlichen Sturm; sie kömmt Euch beinahe zugleich mit euern Schildwachen, Bedekten und Streifern auf den Hals. Denn sie marschirt in Sicherheit, hat nichts zu fürchten, und sagt überall zu den vordersten: fall an, verfolge alles, was dir auffößt. Dergleichen passirt oft dem feinsten verschlagensten General.

7.

Zweiter Friede, zu Longjumeau.

In allen Unruhen in Frankreich bemerkt man, daß jedesmal, unerachtet des Kriegs, immer Friedensunterhandlungen gepflogen wurden, indem jeder dadurch zu erkennen gehen wollte, wie sehr ihm eine solche Sache am Herzen liege und erwünscht sei. Es kam daher auch mehrere Friedensschlüsse zu stand, unter denen aber der izige für die Reformirten der nachtheiligste war. Die Unterhandlung wurde angesponnen, als der Prinz schon vor Chartres lag, und seiner Seits wurde der Cardinal von Charillon mit andern von Adel abgeschickt, um mit den Abgeordneten des Königs zu Longjumeau zu verhandeln, wo sie ihre Sache so gut machten, daß alle Artikel zugestanden wurden, indem die einen nach Paris, die andern nach Chartres schickten, um die Schwierigkeiten, auf die man sich, zu heben.

So sehr nun ein guter Friede gewünscht wurde, und auch nicht minder notwendig war, so hielten sich
doch

doch die wenigsten dabei auf, zu untersuchen, wie er beschaffen seyn müßte, sondern gleich als wenn der bloße Name alles gethan hätte, blieben die meisten Reformirten dabei stehen, man müsse Frieden machen, und annehmen.

Dies war es denn auch, eigentlich und aufrichtig, was den Prinzen und Admiral nöthigte, die Hände dazu zu bieten, und sich diesen Frieden gefallen zu lassen, da sie sahen, daß ihre Armee, besonders der Adel, so sehr dafür waren. Es war ein Wirbelwind, der sie mit fortriß, ohne daß sie vermochten, ihm Widerstand zu thun. Zwar hatte auch der Prinz einige Neigung dazu; allein der Admiral hatte stets Verdacht, daß er schlecht gehalten werden dürfte; denn er merkte so ungefähr, daß man für die Affaire bei Meaur²⁵⁾ an den Reformirten Rache suche. Einige Katholiken, von denen, die nichts bei sich behalten können, sagten sogar gleich damals laut, sie würden sich nächstens dafür rächen; und einer unsrer Friedensunterhändler schrieb, er habe mehrfältig diese Sprache gehört, und bei einigen von denen, mit denen sie conferirten, eine starke verschlossene Erbitterung bemerkt, daher man wohl auf der Hut seyn möchte, indem sich daraus eben nicht die beruhigendsten Schlüsse auf die Folgezeit ziehen ließen. Ueberdies gab es am Hof selbst sowohl Herrn als Damen, die bisweilen Worte aus dem Cabinet auffingen, und ihren Freunden und Verwandten schrieben, sie würden ganz unfehlbar betrogen werden, wenn sie sich nicht wohl vorsähen.

Dies alles hätte gar wohl diejenigen aufwecken sollen und können, die izt auf dem weichen Faulkissen des Friedens einschlummern wollten. Allein alle diese Nachrichten und Winke vermochten nicht den reisenden Strom in seinem Laufe zu hemmen, der bereits übergetreten

treten war. Es kann sonderbar scheinen, daß diese großen Feldherrn, die in so entschiedenem Ansehn bei ihrer Partey standen, sie nicht zu dem bereden konnten, was doch so offenbar ihr Vortheil heischte. Bedenkt man aber, was für Leute Freiwillige sind, und wie stark das Verlangen, seine Heimath wieder zu sehen, wirkt; so wird man einsehen, daß, sobald der offenbare Nothanker gerissen ist, das von so heftigen Binden getriebene Schiff sich nicht mehr halten läßt.

Schon vor Aufhebung der Belagerung von Chartres waren ganze Reuterfähnen und mehrere Einzelne ohne sich von den Obern zu beurlauben, nach Taintonge und Poitou abmarschirt. Diese Unart steckte bald auch die Infanterie an, besonders die, welche aus entfernten Provinzen waren. Viele sagten, da der König das vorige Pacifications-Edict anbieth, könne man es nicht wohl ausschlagen. Andre von Adel sagten, sie wollten nach ihren Provinzen um ihre Familien zu schützen, die oft ein blutiges Opfer der Grausamkeit ihrer Gegner wurden. Die Infanterie beschwerte sich auch, daß sie keinen Sold bekäme, und noch dazu gewöhnlich an Proviant Mangel leiden müßte.

Unter diesen Umständen konnten freilich die Häupter der Reformirten sich nicht nach den eingelaufenen Warnungen richten und diesen Frieden verwerfen, weil sie zu schwach geblieben seyn würden. Sie äußerten sich darüber bisweilen folgendermaßen: wenn der größte Theil ihrer französischen Truppen sie verließen, so würden sie genöthigt seyn, blos vertheidigungsweise zu agiren, was äußerst nachtheilig für sie wäre, indem izt jußt die Jahreszeit da sey, da die Truppen ins Feld rücken. Die Reuter vereinzeln und in Städte legen wollten sie nicht, weil dieß so gut wäre, als sich selbst aufressen.

Sie

Sie ein befestigtes Lager beziehen lassen, würde nur kurze Zeit helfen. Kurz, man müsse es nun einmal mit dem Frieden wagen.

Itz hätte man freilich gewünscht, zu dessen Sicherstellung Städte inne zu haben: wenn man aber andre Sicherheit verlangte als die Edicte, Versprechungen und Schwüre, so wurde es weit weggeworfen, und als eine Verkleinerung und Verachtung des königlichen Ansehens ausgelegt. Darum nahm man denn endlich an, was angeboten wurde.

So verabschiedeten also die Reformirten ihre fremde Truppen, entsernten sich auf ihre Güter, und legten da die Waffen weg, indem sie, wenigstens der große Haufe, wähten, die Katholiken würden ein gleiches thun. Diese aber ließen es beim Versprechen, ohne es zu halten, blieben stets in Waffen, und hielten Städte und Flüsse besetzt, so daß nach Verlauf von zweien Monaten sich die Reformirten gleichsam unter ihrer Discretion befanden. Itz sahen sich selbst manche von denen, die den Frieden eifrig gefordert hatten, genöthigt, zu bekennen: „Wir haben so dumm eingekocht; es ist uns daher schon recht, daß wirs auch ausessen müssen. Bitter wirds allerdings schmecken!“ —

Dritter Religionskrieg.

I.

Von der schleunigen Flucht der Reformirten nach
la Rochelle. Ebhne Entschlossenheit des Herrn
von Martigues zu Saumur.

Menschliche Angelegenheiten sind mancherfaltigen Ver-
änderungen unterworfen; und um ihren Unbe-
stand zu versinnlichen, verglichen die alten Heiden sie
mit einem rollenden Rade, an dem der nehmliche Punkt
bald oben bald zu unterst steht. Diese Bemerkung wird
jedem lebhaft werden, wer den Anfang des gegenwär-
tigen Kriegs mit dem des vorigen zusammenhält.

In dem vorhergehenden nämlich kamen die Hugen-
noten zuvor und griffen stolz an; in diesem kam man
ihnen zuvor, sie mußten sich schimpflich zurückziehen
und die Provinzen und Städte im Striche lassen, die
ehemals ihre Erhaltung gesichert hatten. Als sie sahen,
daß man zehn Compagnien Infanterie in Orleans gelegt
hatte, merkten sie wohl, daß ihre Sachen schlecht stän-
den. Was sie aber vollends ganz bestimmte, sich aus
der Nachbarschaft von Paris wegzumachen, war der
Umstand, daß der Prinz beinahe auf seinem Landhause
von Gensdarmen- und Infanterie-Compagnien einge-
schlossen worden wäre, die sich in aller Stille dort herum
zusam-

zusammenzogen. Er gab sogleich dem Admiral und seinen nächsten Nachbarn Nachricht davon, worauf alle zusammen mit ihren Familien nach la Rochelle flüchteten, nachdem sie durch eine unbekannte Fuhrt über die Loire gegangen waren ²⁶).

Er gab auch seinen entferntern Religionsverwandten Nachricht davon, und forderte sie auf, zu den Waffen zu greifen, und sich, so gut es ihnen thunlich wäre, durch eine Fuhrt oder auf Fahrzeugen über denselben Fluß ihm nachzukommen.

Die Katholiken wollten über diese Eilfertigkeit spotten, und sagten, er habe sehr Unrecht, sich so leicht in Furcht setzen zu lassen; denn es sey niemand eingefallen, etwas gegen ihn zu unternehmen. Er gab aber zur Antwort, er wolle ihnen lieber die Nester überlassen, als daß sie die Vögel dazu bekämen; er erinnere sich auch noch recht gut ihrer Verheißung, Rache für den Ueberfall bei Meaux zu nehmen, und sie wieder zu jagen; er sey daher etwas früher abgereist, um sich nicht übereilen zu müssen.

Ich weiß wohl, daß es eine jämmerliche Sache um einen Krieg ist, und daß er viel Unheil stiftet; allein dieser heillose kleine Friede, der nur sechs Monate lang währte, war noch weit schlimmer für die Reformirten, die man in ihren Häusern mordete, ohne daß sie noch wagten, sich zu wehren. Dieß und andre Dinge mehr reizten und stimmten sie, ihre Sicherheit in einer neuen Verbindung untereinander zu suchen.

In Bretagne erhielt der Herr von Anselot die Ordre, zusammen zu raffen was er nur könnte, und damit nach Poitou zu kommen. Er schrieb wieder in seiner Gegend aus, man möchte in Anjou zu ihm kommen. Dieß geschah, und als die ganze Macht zusam-

men-

mengestossen war, fand man nicht weniger denn tausend gute Pferde, und zweitausend BüchsenSchützen, womit er sich gegen die Loire wendete, um einen bequemen Uebergang zu suchen.

In dem Tag aber, als er an dem Strom anlangte, ereignete sich ein unerwarteter Vorfal, aus dem die Katholiken sich sehr ehrenvoll zogen. Er hatte sich sehr weitläufig quartiert, weil er vor Feinden ruhig seyn zu dürfen glaubte, auch hatte er seinen Officiers aufgetragen, sich in ihren Quartieren nach einer Fuhr zu erkundigen.

Zwei Stunden darauf, nachdem sie eingerückt waren, bekam der Herr von Martigues, der nach Saumur zu dem Herzog von Montpensier wollte, Nachricht, daß eine Menge Hugenoten, unbekannt unter wem, sich auf seinem Wege gelagert hätten. Er der auf Rähnen über das Flüsschen Sorgue gesetzt hatte, fand es nicht thunlich wieder zurück zu gehen, sondern am Besten, sich, wie es auch kommen möchte, mit dem Schwerdt Bahn zu brechen.

Er hatte kein Gepäck bei sich, das er zuvor schon über die Loire geschickt hatte, und sein Corps bestand aus dreihundert Lanzen, und fünfhundert braven Schützen. Da er nun immer auf einem aufgeworfenen Strich am Strom hin fortmarschiren mußte, wo höchstens eine Fronte von zehn Mann Infanterie oder sechs Pferden Platz hat, stellte er an seine Spitze hundert Gasognische Schützen von seiner Wache, nebst zweihundert andern, seine Cavallerie in die Mitte; den Rest seiner Infanterie, und fünfzig Lanzen beorderte er zu Streifern.

„Cammeraden, sagte er hlevauf, die Hugenoten
sind auf unserm Wege. Wir müssen über sie weg,
oder wir sind verlohren; denn zurück können wir nicht
mehr.“

„mehr. Jeder mache sich also gefaßt, mit den Armen
 „brav zu streiten, mit den Reinen gut zu marschiren,
 „um Saumur noch zu erreichen. Es sind nur noch
 „acht kleine Meilen, und eher finden wir keine Si-
 „cherheit.“

Alle versprachen ihm, ihre Schuldigkeit zu thun,
 und so entschlossen brachen sie auf. Die beiden ersten
 Trupps, auf die er stieß, waren zwei Cavallerie-Com-
 pagnien, die nach ihrem Quartier zogen, und die er
 leicht warf, wobei der Capitain Boisverd blieb. Jezt
 erfuhr er, daß der Herr von Andelot in der Nähe sey.
 Dieß beschleunigte seinen Marsch, um ihm unversehens
 auf den Hals zu kommen. Allein trotz seiner Eile fand
 er ihn doch schon nebst einigen wenigen seiner Leute im
 Sattel, weil er durch einige Geflohene Nachricht von
 dem Anfall hatte.

Jzt erfolgte ein braver Angriff, worin der Lieute-
 nant des Herrn von Martigues blieb, der Herr von
 Andelot aber ihn ziehen lassen mußte. Er erlaubte sei-
 nen Leuten nicht, das auf den Straßen stehende Gepäc
 zu plündern, sondern ließ sie immer fortmarschiren.

Eine lieue von da stieß er auf die Reutercompagnie
 des Hauptmann Coignée, die er durch eine Salve
 aus dem kleinen Gewehr gar bald aus der Richtung
 brachte.

Eine Viertellieue vom Dorfe Rossiers stellten sich
 ihm zweihundert Büchenschützen entgegen, die der Herr
 de la Noue nach dem Lärm beordnete, um den an-
 dern zu Hülfe zu kommen. Da die Infanterie des
 Herrn von Martigues aus lauter alten gedienten Krie-
 gern bestand, jene aber lauter neue Leute waren, wur-
 den sie in die Flucht geschlagen, das Dorf geräumt und
 die Passage blieb frei.

Zwei

Zwei Heuen von Saumur endlich traf er noch eine Compagnie Infanterie, die sich in eine Kirche einquartiert hatte. Er bezwang sie, nahm die Fahne, und rückte endlich mit sinkender Nacht in Saumur ein. Er und seine Leute waren vom Marschiren und Fechten sehr mitgenommen und abstrapazirt, und hatten zwanzig Mann Verlust, dagegen aber viermal so viel erlegt, und an Tausend in Schrecken gesetzt.

Ich wollte diese That hier nicht mit Stillschweigen übergehen, weil sie mir voll braver Entschlossenheit scheint. Indessen darf man sich nicht wundern, daß die Truppen des Herrn von Andelot sie so durchkommen ließen; denn sie wurden überrumpelt, und lagen weit auseinander. Besonders stand die Cavallerie auf einem sehr nachtheiligen Terrain. Als man sich besonnen und zusammengezogen hatte, waren die Feinde bereits in Sicherheit. Auch dieß Beispiel zeigt, wie gut es ist, sich zusammen zu halten, in Ordnung marschiren, und Gegenwart des Geistes zu einem schnellen Entschluß zu haben. Hierin liegt auch der Grund, daß so oft kleine Corps siegen; denn sie sehen die Nothwendigkeit ein, ihren Abgang an Anzahl durch Tapferkeit zu ersetzen.

Der Herr von Andelot gab indessen die Hoffnung, über die Loire zu kommen, noch nicht auf. Er formirte seine Leute in zwei Corps, und ließ dann den Strom an verschiedenen Stellen sondiren. Endlich fand man eine Fuhrt, und zwar auf eine wunderähnliche Weise an einer Stelle, wo seit Menschengedenken niemand darüber gegangen war. Außerst vergnügt über diese unverhoffte Entdeckung passirten sie am folgenden Tag den Fluß.

Als wir noch in der Ungewißheit schwebten, hatte ich ihm einmal gesagt, man müßte doch auch darauf denken, was zu thun wäre, wenn uns der Paß verrennt würde, und wir nicht hinüber könnien. Er antwortete mir aber: was bleibt uns dann anders übrig, als zum Neufßersten zu greifen, und als Krieger zu fallen oder durchzubrechen. Meine Meinung auf diesen Fall wäre, uns aneinander anzuschließen, sieben bis acht Meilen zurück gegen das offene Land zu marschiren, und den Herrn von Montpensier und Martigues die Nachricht zuzuspielen, wir wären auseinandergelaufen, stöhen nach allen Seiten, und jeder suchte nur für sich der Gefahr zu entriinnen. Dieß werden sie leicht glauben. Unterdessen wollen wir Kampflust und Siegesmuth in unsern Leuten ansachen, und wenn dann jene Herrn ohne Zweifel unverzüglich (wohl eher um Beute zu machen, als zu schlagen) herbeieilen, fallen wir tapfer über sie her. Auf diese Art sprengen wir sie sicher auseinander, dann existirt in diesen Gegenden unter Monatsfrist kein Corps mehr, das sich an uns wagen dürfte, und wir erreichen ohne Schwierigkeit Teutschland, oder leichtere Pässe.

Der schnelle brave Einfall, durch den dieser wahre Mann sich helfen wollte, schien einer Erwähnung eben so würdig, als die schöne Entschlossenheit des Herrn von Martigues. Beide sind hoher Militärposten vollkommen würdig. Dieser erwarb mit seinem Durchgang große Ehre, jener mit dem seinigen noch mehr Vortheile, indem er sich und sein ganzes Corps in Sicherheit brachte, und acht Tage darauf zu dem Prinzen stieß, der dadurch beträchtlich verstärkt wurde.

Der schlimme Anfang des Kriegs mit eiligen Rückzügen prophezeigte ihnen, daß sie im Fortgang

desselben noch öfters dazu würden greifen müssen. Dieß geschah auch, so wenig es in den vorhergehenden Unruhen ihr Fall gewesen war. Ich kann die Ursachen davon leicht angeben, wenn man sie zu wissen verlangt. Sie liegen in der Vernachlässigung der Kriegszucht, und dem Einreißen der Laster, welche Unordnungen nach sich zogen, und in vielen (nicht allen) eine Frechheit erzeugten, mit der sie sich unter dem Vorwand der Nothwendigkeit mehr herausnahmen als seyn sollte.

2.

Durch die Nachlässigkeit seiner Gegner gewinnt der Prinz zu la Rochelle Zeit, sich wieder in Verfassung zu setzen, und seinem Untergang zu entgehen.

Der einzige Zufluchtsort der Reformirten zur Rettung in diesem Sturme war la Rochelle, das ihnen schon sehr zugethan war, indem man dort das Evangelium angenommen und die Lehre des Papsts verworfen hatte. Die Stadt ist ziemlich groß, hat eine vortheilhafte Lage an der See, in einer Landschaft, wo es Lebensmittel im Ueberflus giebt, ist voll von reichen Kaufleuten und geschickten Arbeitern. Dieß war sehr gut zur Erhaltung vieler Familien, und zu Erlangung der Bedürfnisse für die Armee zu Land sowohl, als zur See.

Nach-

Nachdem nun der Herr von Andelot dort eingetroffen war, überlegten die Chefs, daß keine Zeit zu verlieren sey, und ließen Geschütz aus Rochelle abgehen, womit sie die Städte in Poitou und Fainevonge angriffen, die damals schwach und schlecht besetzt waren. So bemächtigten sie sich so vieler als sie konnte, wie Niort, Fontenai, Saint Mairant, Saintes, St. Jean, Pons und Coignac. Späterhin wurden auch noch Blaye und Angoulême eingenommen, einige leicht, andre mit Geschütz und Sturm, und in weniger als zween Monaten wurden sie auf diese Art aus armen Landstreichern Besizer ansehnlicher Mittel zu Fortsetzung eines langen Kriegs.

In alle diese Plätze legte man ungefehr dreißig Compagnien Infanterie, und sieben oder acht Fahnen Reuterei. Dieß gereichte dem Lande zu großer Erleichterung, und es wurde eine gute Policey und Kriegszucht eingeführt. Ich bemerke hierbei, wie die Hugenoten Noth und Gelegenheit sich zu Nuz zu machen wußten. Gedrängt von der erstern, boten sie die ganze Stärke ihrer Erfindungskraft und ihres Körpers auf, um ihr nicht zu unterliegen. Als dann die zweite hinzu trat, waren sie schnell, sie zu fassen.

Sobald die Königin von Navarra die Nähe neuer Unruhen merkte, hatte sie sich eilig nach diesen Gegenden begeben, und brachte ihre Kinder ²⁷) und gute Truppen mit. Dieß half sehr gut um theils der Sache ein größeres Aniehn zu geben, theils die Armee zu verstärken und muthiger zu machen. Sie besorgte, wenn sie in ihrem Staat bliebe, möchte man sie sowohl durch die Unruhen ihrer Untertanen, als auf andre Art zwingen, ihren Prinzen an den Hof zu schicken, wo man ihn ohne Zweifel zu einer, wenigstens

C c 2

äußer.

äußerlichen, Religionsänderung vermocht hätte. Sie trug daher kein Bedenken, ihr Land preiszugeben, um das Gewissen rein zu erhalten. Ein sehr rares Beispiel in diesen Zeiten, wo Reichthum und Hoheit so viel gelten, daß sie für Viele Hausgötzen sind, und knechtisch verehrt werden.

Die reformirte Armee erhielt auch noch eine sehr ansehnliche Verstärkung durch die Truppen, die der Herr d'Acier aus Dauphine, Provence und Languedoc zog. Der Prinz hatte vorher an ihn und andere der Angesehensten in jenen Provinzen geschrieben, gute Truppen zu seinem Beistand aufzubringen, damit er der königliche Armee, die ihm auf den Hals kam, die Spitze bieten könnte, um so viele Prinzen und vortreffliche Generale nicht der unangenehmen Nothwendigkeit auszusetzen, sich in Städten belagern lassen zu müssen.

Diesen Auftrag hatten sie denn auch so redlich erfüllt, daß sie jene Provinzen ganz entvölkert zu haben schienen, so viel Leute führten sie ihm zu; denn es waren nicht weniger als achtzehntausend Mann unter den Waffen, die unter dem Commando des Herrn d'Acier²⁸⁾ aufbrachen. So wie dieß der Armee sehr zur Unterstützung gereichte, so zog es doch auch auf der andern Seite den Verlust mehrerer Plätze nach sich, die nach deren Ausmarsch von den Katholiken besetzt wurden. Ich hörte daher öfters verschiedene Obersten es bereuen, daß sie so stark ausgezogen wären, als suchten sie eine neue Niederlassung. Schon die Hälfte wäre überflüssig genug gewesen.

Sie hatten indessen ehe sie den Prinzen erreichten, eine starke Fatalität gehabt; denn zwei Regimenter von ihnen wurden von dem Herrn von Montpensier gänzlich geschlagen. Die Ursache davon war, wie ich mir habe sagen

sagen lassen, daß die Herrn von Mouvans und Pierre Gourde ²⁹) um die Unbequemlichkeit der bisherigen engen Einquartierung zu vermeiden, ihre Leute weiter auseinander legten, in der Meinung, daß den zweitausend Schützen die sie hatten, niemand so leicht etwas anhaben würde.

Es war ein braver Officier, dieser Mouvans, so brav als einer in ganz Frankreich; allein seine große Tapferkeit und Erfahrung verleitete ihn zu einem Schritt, der zu seinem Verderben ausschlug. Dieß bringt bisweilen Officieren sowohl als den Truppen den Untergang. Er focht noch sehr tapfer und unerschrocken, und er sowohl als sein Camerad, blieben nebst tausend Mann auf dem Platz.

Die Katholiken erzählten mir einen Streich, den sie damals spielten, und den ich schön fand. Da sie nämlich hörten, daß der Herr d'Acier nur zwei Lieuten von da mit sechzehntausend Mann liege, fürchteten sie, er möchte zum Succurs herbei eilen. So wie sie also Mouvans mit ihrer Infanterie angriffen, schickten sie vor d'Aciers Quartier acht bis neunhundert Lanzen, und eine Menge berittener Büchschützen, und ließen einen entsetzlichen Lärm mit Trompeten und Geschrei machen, um ihn auf die Meinung zu bringen, als wäre es auf ihn angesehen. So hielten sie ihn hin, während sie ihre eigentliche Unternehmung ausführten, bei der sie siebenzehn Fahnen erbeuteten.

Dieser Verlust war den Prinzen und seiner Parthei sehr unangenehm; doch vergaß sich dieß bald über der Ankunft vieler andern Regimente. Denn, besonders dann, wenn er in Action gegen den Feind ist, gibt der Krieger sich alle Mühe, sich trauriger Gedanken zu

entschlagen, damit dadurch nicht jene erste Hitze geschwächt werde, die ihn oft fürchtbar macht.

3.

Erste Progressen beider Heere, als sie noch in ihrer vollen Blüthe mit gleichem Eifer zu schlagen wünschten.

Nachdem Mouvans geschlagen war, zog die katholische Armee sich nach Châtelleraud zurück, aus Furcht, die hugenotische, die so sehr verstärkt worden war, möchte sie in einer nachtheiligen Position angreifen. Der Herzog von Anjou befand sich dort, und führte noch mehr Truppen zu, die unter einem so geliebten und verehrten Anführer voll Muth und Kampflust waren. Seit langer Zeit hat man wohl nicht so viele Franzosen in zwei verschiedenen Armeen gesehen.

Der Prinz von Condé hatte, die Befegung seiner Plätze ungerchnet, über achtzehntausend und dreitausend gute Pferde in der seinigen. Bei der des Herzogs von Anjou waren ebenfalls nicht weniger als zehntausend Mann Infanterie und viertausend Lanzen, die Schweizer ungerchnet. Zusammen also waren in beiden Heeren fünfunddreißigtausend Franzosen, alle in den Waffen geübt, und wohl so beherzte Krieger als irgend in der Christenheit zu finden waren.

Im Vertrauen auf ihre Stärke wollte die hugenotische Armee ein Treffen versuchen, und rückte auf
zwei

zwei Meilen vor Chatelleraud an. Weil aber der Prinz Kundschaft erhielt, daß das feindliche Lager eine sehr vortheilhafte Position habe, beinahe ringsum von einem kleinen Morast umgeben, an einigen Orten auch leicht verschanzt sey: so wollte er keinen übereilten Versuch wagen, sondern versuchte, seine Feinde zu einem Treffen herauszulocken. Was ihn vorzüglich hiezu bestimmte, war der Eifer den er bei seinen Truppen bemerkte, und denn auch ihre Stärke; denn er sah wohl voraus, daß eine unbefeldete Armee nur kurze Zeit vollzählig beisammen behalten werden könnte, und daß überdies der strenge Winterfrost sie bald vermindern würde. Bei der katholischen Armee hatten vielleicht einige dieser Gründe ebenfalls Gewicht; ganz gleich aber dachte man wohl auf beiden Seiten in dem Punkt, daß beide Heerführer gleiches Verlangen, zu schlagen, befehlte, und beide gleich sehr wünschten, auf Feindes Grund und Boden zu kommen, um das eigne Land mit den äußersten Verwüstungen zu verschonen, welche große Heere anrichten.

Beide brachen daher auf, und marschirten gegen Auzignan, wo ein gutes Quartier in einer vortreflichen Landschaft ist, worin beide sich zu lagern die Absicht hatten. Unerachtet sie nun beide ziemlich nahe beieinander standen, wußte doch keine etwas von der andern, was gar nicht befremden darf, indem es bisweilen wohl zu geschehen pflegt. Beide Feldherrn hatten einen großen Proviantreichen Flecken, Pamprou, zum Sammelplatz bestimmt, und die beiderseitigen Quartiermeister trafen mit ihren Leuten ungefehr zu gleicher Zeit daselbst ein, wo sie einander zwei dreimal wechselseitig wieder herausjagten, so sehr waren sie begierig, sich diesen Knochen abzujagen, und selbst abzunagen. Beide mußten endlich davon absehen; weil sie aber wohl wußten,

daß sie Unterstützung erhalten würden, floh Keiner davon, sondern hielten sich in der Entfernung einer Viertelmeile zum Schlagen fertig.

Wirklich kamen auch zur Unterstützung der einen, der Admiral und Herr von Anbelot, nur mit fünf Fähnlein Reuterei, für die Katholiken aber erschienen sieben bis achthundert Lanzen. Jetzt, sagte der Admiral, ize ist von Schlagen die Rede. Er gab sogleich dem noch eine starke Meile zurück befindlichen Prinzen Nachricht davon, damit er vorrücken möchte; er selbst wolle sich unterdessen gut in Positur setzen und halten.

Er ließ hierauf sogleich seine Leute auf einer kleinen Anhöhe aufmarschiren, um den Feinden die Aussicht in ein dahinter befindliches Thal zu verlegen, damit sie es nicht recognosciren könnten, und auf den Gedanken geriethen, als hätten wir noch eine starke Cavallerie und Infanterie darin stehen. Als wir nun auf Kanonenschußweite auseinander standen, ließ er einen Capitain von den berittenen Büchschützen fünfhundert Schritte vorwärts marschiren und bei einer Hecke halt machen. Da aber diese Leute, wenn sie gleich rennen und schießen können, doch keine verständige Soldaten sind, so hatten sie kaum sechs Vaterunser lang dort gehalten, als schon die Hälfte davon weiter vorritt und zu scharmuziren anfieng, worauf ihr Fähnencorps nachrückte, um sie zu unterstützen.

Als die Feinde dies sahen, dachten sie, man komme sie anzugreifen. Sie schlossen daher ihre Glieder und rückten mit drei bis vier starken Lanzenhaufen vor.

Jetzt waren, wie ich selbst sah, unsre beiden Generale sehr ärgerlich darüber, daß sie die Unbesonnenheit dieser tollen Menschen nicht verhütet hatten. Sie befanden sich in großer Verlegenheit, indem sie nicht wußten,

wußten, wozu sie sich entschließen sollten, da ihre Feinde weit stärker waren als sie. Als es aber endlich doch zum Schluß kam, so stimmte jeder anders, als sein Naturel und seine Gewohnheit hätte vermuthen lassen.

Der Herr von Andelot, dem es sonst nirgends zu heiß sein konnte, sagte, man müsse sich retiriren; denn die Feinde, uns an Anzahl weit überlegen, würden uns sonst sicher eins anhängen; man müsse daher den kleinen Schimpf einer Retirade nicht ansehen, indem derjenige, der eine Gefahr vermeide, außer dem Nutzen den er dadurch erreiche, auch noch Ehre davon habe.

Der Admiral, ein Mann von großer Bedachtsamkeit und Ueberlegung, bestand hier hartnäckig darauf, zu bleiben, indem es durchaus nöthig sey, durch eine entschlossene Mine seine Schwäche zu verbergen. Er schickte daher sogleich hin und ließ seine Schützen abrufen, worauf die Feinde inne hielten.

Unerachtet nun dieser Rath dießmal gut ausfiel, so war doch an sich der des Herrn von Andelot sicherer, und also, wenigstens meiner Meinung nach, vorzuziehen. Ich führe auch diesen kleinen Vorfall darum etwas weitläufiger an, damit Männer, die sich für den Kriegsstand bilden wollen, die Lehre daraus ziehen, daß man bei einer Unternehmung von Wichtigkeit seine Argoulets von der Spitze weg und einen erfahrenen einsichtsvollen Officier mit guten Lanzen dahin stellen solle; denn wer diesen Posten hat, ist der Wegweiser der andern, nach dem alles sich richtet. Hält man es anders, so ist es ein Fehler ungefehr wie der, wenn man bei einem Marsch durch unbekanntes Land sich Leute zu Wegweisern mitnehmen wollte, die selbst des Wegs unkundig wären.

Man kann ferner hieraus sehen, daß selbst dann, wenn auch keine Eifersucht unter den Generalen vorkam, es dennoch selbst in einem ganz klaren Fall bisweilen geschehen kann, daß ihre Meinungen ganz verschieden ausfallen. So befremdete mich hier vorzüglich das, daß jeder diesmal in seinem Rath mit seiner sonstigen Gemüthsart und Handlungsweise im Widerspruch stand. Denn der eine, feurig und thätig wie ein Marcellus, rieth hier sehr vorsichtig; der andre langsam und bedachtsam gleich einem Fabius, wollte wagen. Einen Grund hievon wußte ich nicht anzugeben, er müßte denn darinn liegen, daß man in schnellen Ereignissen nicht immer seine gewöhnliche Handlungsweise beobachtet.

Man sieht ferner aus diesem Beispiel, wie kühne Entschlossenheit bisweilen gut zu statten kommt. Allein freilich sind dergleichen Streiche nur einmal gut, und man darf sie nicht oft wieder versuchen, weil zu viel Gefahr dabei ist.

Ich fragte nachher den Herrn von Martigues, der hier diese feindliche Lanzen kommandirte, ob sie gewußt hätten, daß der Admiral und Andelot sich bei diesen fünf Fähnlein befänden? Er antwortete mir, nein, und wenn er es gewußt hätte, hätte es allen das Leben gekostet, oder sie hätten sie todt oder lebendig haben müssen. Sie hätten gedacht, es wären die Trupps der Staabsquartiermeister, und würden sie auch angegriffen haben, wenn sie nicht besorgt hätten, sie würden durch eine starke Mannschaft von Schützen unterstützt, die sie hinten in einem Dorfe zu erblicken wähnten (was aber nur Knechte waren); daher hätten sie erst ihre Infanterie erwarten wollen.

Nach Verlauf einer Stunde merkten beide Theile wohl, daß es etwas ernstlicher hergehen dürfte; denn

tenn man erblickte von allen Seiten Infanterie-Fahnen und Schwadronen im Anmarsch. Am Abend war alles da, es gab aber doch weiter nichts, als einen leichten Scharmügel, dem die Nacht ein Ende machte.

Es fand sich jedoch, daß feindlicher Seite bloß die Avantgarde erst eingetroffen war, von der aber die Generale, weil sie die Parthie gegen das Hugenotische Lager übel abgelaufen sahen, schlau glauben zu machen wußten, als wäre bereits das Hauptcorps eingetroffen, indem sie die Tambours von ihren französischen Regimentern den Schweizermarsch trommeln ließen, was uns wirklich auf die Gedanken brachte, die ganze Armee schon eingerückt, daher man von nichts als Schlagen auf den folgenden Tag sprach. Sie verboten ferner, daß keiner sich entfernen, daß man nicht anders als verteidigungsweise sich einlassen sollte, weil sie besorgten, es möchte einer von ihren Leuten in Gefangenschaft gerathen und die Wahrheit entdecken.

Hätten wir freilich diese Umstände gewußt, so hätte man sie noch denselben Abend angegriffen. So aber schlugen sie den Bajonettschlag, und zündeten starke Feuer an; und als sie ausgeruht hatten, brachen sie in aller Stille wieder auf, und retirirten sich theils nach Jasseneuil, wo der Herzog von Anjou sein Hauptquartier hatte, theils nach dem Dorfe Saussey, das nur eine Meile davon liegt.

Um drei Uhr früh erfuhr der Prinz diesen Aufbruch, und um fünf Uhr setzte er ihnen nach mit seiner ganzen Armee, indem er vermuthete, daß die übrige wohl nicht gekommen seyn müßte.

So giengen also an Einem Tag zwei schöne Gelegenheiten verloren, einmal für die Katholiken, nachher für

für die Reformirten, ohne daß jedoch ihnen selbst die Schuld davon beizumessen wäre. Denn auf der Stelle waren sie nicht leicht zu bemerken; nach zwei, drei Stunden aber waren sie schon vorüber. Ein kleiner Wink hätte sie zwar völlig entdecken können; allein dieß ist Sache des Glücks, die nicht von der Geschicklichkeit der Generale abhängt.

Was ich von dem ersten Tage erzählte, ist noch wenig gegen das, was am folgenden zu Jasneuil vorkam, und es scheint, als hätte der Weltenbeherrscher sich einige Tage hindurch mit so vielen hier befindlichen vortrefflichen Feldherren einen Spas machen wollen. Denn vieles, was damals geschah, kam mehr von ungefehr, als Werk des Zufalls, nicht der Ueberlegung.

Der Plan der Huguenoten war, den Feinden bis auf ihr Hauptcorps nachzusetzen, und wo sie sie erreichten, zu schlagen. Der Admiral machte sich also auf, und folgte ihrer nicht undeutlichen Spur; ihm folgte der Prinz. Da es nun zween Wege dahin gab, einen nach dem Flecken Sanssay, den andern nach Jasneuil, so verirrte der Prinz, und schlug diesen ein, woran ein starker Nebel schuld war, der sich vor Tages Anbruch erhob. Die Spitze, die der Admiral voraus beordert hatte, und die stark war, griff um acht Uhr früh das Dorf Sanssay an, wo fünf bis sechshundert Pferde lagen, die gezwungen wurden, etwas schneller als im Schritt zu retiriren, wobei sie ihr ganzes Gepäc im Stich lassen mußten, und noch lange verfolgt wurden.

Der Prinz setzte unterdessen seinen eingeschlagenen Weg fort, und befand sich nach einem Marsch von zwei Meilen im Angesicht der Armee Monsieurs, ohne zu wissen, wo seine Avantgarde blieb. Da er sich indessen hier so plötzlich engagirt sah, glaubte er gute Mine machen

chen zu müssen, ließ seine Schützen, über zwölftausend Mann stark, vorrücken und einen Scharmügel beginnen, Er ließ dabei dem Admiral, nach dem er schickte, ohne noch zu wissen, wo er bliebe, sagen, er habe sich bei der Nähe der feindlichen Armee genöthigt gesehen, Mine zu machen, als wollte er schlagen; er möchte daher schleunig zu ihm stoßen.

Ehe der Bote noch auf halben Wege war, hörte der Admiral schon Kanonenschüsse, und vermuthete sogleich, wie das gekommen seyn möchte. Er zog daher an sich was er konnte, brach auf, und zog dem Donner zu. Als er aber zur Stelle kam, sank die Sonne schon hinab, daher man nicht Zeit hatte, zu überlegen, zu recognosciren, oder etwas mit Nachdruck zu versuchen. Es blieb bei großen Scharmügeln, den schönsten übrigens, die man seit langer Zeit gesehen hatte, und die der Armée Monseurs einigermaßen bange machten, weil sie auf einem äusserst unbequemen Terrain stand. Indessen hielt sie sich doch immer brav.

Beide Armeen bekamen sich übrigens dabei nicht zu Gesicht, indem beide hinter Hecken und in kleinen Vertiefungen standen; bloß die vorgeworfenen Schützen sahen einander. Ich bemerkte wohl, daß die unsrigen so muthvoll waren als möglich, allein ihr Manoeuvriren taugte nichts. Sie schossen Salvenweise ab, hielt sich zu sehr geschlossen, und ein ganzes Regiment attackirte auf Einmal: die des Herzogs von Anjou hingegen hatten sich in kleine Trupps zerstreut, schossen wenig, aber schußrecht, und griffen bald hier, bald dort mit ihren Kotten an. So konnten also ihrer zweihundert ein ganzes Regiment Hugonoten aufhalten.

Damit konnten sie indessen doch nicht verhindern, daß nicht einige der unsrigen bis in ihre vordersten Zel-
te

te vordrangen, eine Hige, die ihnen aber eheuer^{er} zu stehen kam. Denn der Herr von la Valette machte mit dreihundert Lanzen zween sehr gute Angriffe auf sie, und hieb ihrer wohl anderthalbhundert zusammen.

Man kann izt fragen, was wohl geschehen seyn dürfte, wenn die ganze Armee des Prinzen zugleich mit ihm eingetroffen wäre? Ich denke, die feindliche würde einen harten Stand bekommen haben. Denn ihr Feld war so beschränkt, daß unmöglich Raum gewesen wäre, sie darauf ganz in Schlachtordnung zu stellen, wenn es dazu kam. Wir hätten ihr zehntausend Schützen, von tausend Pferden unterstützt, in die Flanken geworfen, und mit dem Rest der Infanterie, nebst mehr als funfzehnhundert Mann, hätte der Prinz ihre Fronte angegriffen, was sie schwerlich ausgehalten hätte.

Die katholischen Capitaine, die sich bei der Affäre befanden, werden mir, wenn sie aufrichtig und gründlich reden wollen, hierinn recht geben müssen. Denn verschiedene ihrer größten Officiere machten gegen mich kein Geheimniß daraus, daß sie sich noch nie stärker im Gedränge befunden hätten.

Da die Nacht izt hereinbrach, rückte der Prinz in den Flecken Sanssay, der nur anderthalb Meilen davon lag.

Einen lächerlichen Umstand muß ich noch erwähnen, der sich damals ereignete. Während man vor dem Feinde hielt, kam die ganze Bagage unsrer Infanterie an einem Holz hinter unsrer Armee an, hielt ebenfalls, packte ab, und machte alle Anstalten in der Voraussehung, daß man hier campiren würde. Sie machten über viertausend Feuer, und merkten in der Dunkelheit nicht, wie die Armee sich zurückzog, so daß mehrere Herrn für

sür diesen Abend um die Suppe kamen. Einige von der feindlichen Armece, die auf der Wache standen, erzählten mir, als sie so viele Feuer gesehen, so viel Lärm und Geschrei drüben herüber gehöret hätten, wären sie der zuverlässigen Meinung gewesen, es sey unsre ganze Armece noch, und hätten daher auf den folgenden Tag einer Schlacht entgegen gesehen, und deswegen ihre Zugänge sehr sorgfältig in gute Verfassung gesetzt.

Eben so erzählte mir auch der verstorbene Capitain Garies, er habe sich erboten zu recognosciren, was es wäre; man habe aber nicht rathsam befunden, etwas gegen die dort befindlichen braven Krieger zu wagen.

Gegen Mitternacht erhielt der Prinz Nachricht, daß die ganze Bagage engagirt sey, und hielt sie schon so gut als verloren. Indessen schickte er doch vier bis fünf Fahnen Cavallerie hin, um sie zu retiriren, und ließ eine Stunde darauf tausend Pferde und zweitausend Schützen dahin aufbrechen, um sie gegen eine feindliche Unternehmung zu decken.

Die ersten, die hinkamen, fanden unsre Herren Knechte und Troßjungen baß wohlgemuth und aufgeräumt: sie wärmten sich, sangen, thaten sich güetlich, und ließen ihr Herz guter Dinge seyn. Von Ferne hätte man denken sollen, es müßten auf zehntausend Mann da seyn, und sie wären so ganz ohne Sorgen, als wären sie in einer festen Stadt. Unsre Leute lachten über die Stupidität dieser Schlimmfanterie³⁰), die sonst selbst im Schoos der Sicherheit furchtsam ist, wie ein Haase, und hier mitten in einer sehr großen Lebensgefahr, sang und jubelte, weil sie sich von dem Proviant ihrer Herrn einmal ein köstliches Mahl bereitet hatten.

Unsre Leute befanden sich also igt vor diesem feinen Lager, allein es war kein Leichtes hinein zu kommen. Denn die tapfern heldenmüthigen Herrn Troßjungen hatten ihre Wachen angelegt und Posten ausgestellt, und so wie sich von weitem etwas blicken ließ, schossen sie, und wenn man gleich hundertmal rief: gut Freund! munter drauf los, und schriecn dann wie toll. Endlich verständigte man sie doch, und als sie erst einsahen, wo sie wären, verwandelte ihre Sicherheit sich in Furcht, und sie machten sich ganz sachte, ohne Trompetenstoß, davon.

Nachdem beide Armeen einen Tag stille gelegen hatten, brach der Prinz nach Mirabeau auf, und Monsieur gieng nach Poitiers. Beide quartierten sich etwas weitläufig, um den Truppen, die sehr stark strapaziert waren, Bequemlichkeit zum Ausruhen zu verschaffen.

Nach Verlauf von acht bis zehn Tagen unternahm der Herr von Andelot einen Versuch, das Regiment des Grafen von Brissac zusammen zu hauen, das in dem Dorfe Auffences, eine Meile von Poitiers in einem sehr festen Quartier stand. Er dachte, die ganze Avantgarde Monseurs stände noch in der Vorstadt gegen uns her; allein über die Hälfte war schon gestern übers Wasser gegangen, und nur die Schweizer und einige Cavallerie waren dort geblieben. Wir ließen also wohl sechs-tausend Schützen und funfzehnhundert Pferde mit ausrücken, die mit Tagesanbruch am Dorfe ankamen, und es nach einigem Widerstand überwältigten. Indessen machte dennoch das Regiment, das darinn lag, seinen Rückzug mit einem Verlust von nicht mehr als funfzig Mann. Es zog durch ein kleines Thal gerade nach seinem Lager, und einige vorangesprengte Reuter von uns setzten ihm nach.

Als es aber ize vollends heller Tag wurde, bemerkte man auf einer Anhöhe bei Poitiers eine Menge Cavallerie, die sich in Ordnung stellte, hörte die Trommel rühren, und sah sogar ein Corps Piken im Anmarsch. Es ist die feindliche Armee, — sagten ize die Anführer — und wenn unser Corps über den Fluß geht, um dieß retirierende Regiment zu zersprengen, so wird sie uns auf den Hals kommen, und es ist zu befürchten, daß wir dann selbst geschlagen werden. Daher wurde der Rückzug beschloffen.

Dieser Meinung waren beinahe alle die besten Officiers, und im Grund mochte man wohl recht haben. Indessen würde man doch, wenn man weiter vorrückte, nicht nur dieß Regiment, sondern auch diese sämtliche halbe Avantgarde, die in der That schwach war, geschlagen haben. Einige katholische Officiere nämlich, die bei diesem Corps standen, und bei dem entstandenen Lärm nur noch zehn Fahnen Schweizer und etwa dreihundert Lanzen um sich sahen, ließen alles, was sie in und auffer der Stadt, an Herren und Knechten, mit und ohne Waffen aufreiben konnten, auf dieser Anhöhe aufmarschiren. Dieß gab ein täuschendes Ansehn, durch das wir dießmal betrogen wurden. Einige versicherten mir, wenn wir gerade darauf los marschirt wären, würden sie nicht Stand gehalten haben: allein durch diese List wendeten sie die Gefahr ab, erwarben sich Ehre, und bestätigten das alte Sprüchwort: List geht vor Gewalt.

Daß beide Armeen, siegdürstend, nicht einmal zum Schlagen kommen konnten; eine Folge der strengen Kälte.

Guicciardini sagt irgendwo in seiner Geschichte, selten gefalle Ein Rath zwei Armeen zugleich. Allein diese beiden beharrten stets bei dem festen Entschluß, zu schlagen. Nachdem sie ein wenig ausgeruht hatten, rückte Monsieur wieder ins Feld, und nahm im Vorbeigehen Nirebeau wieder weg. Er wollte hierauf dem Prinzen von Conde näher rücken, der sich, der leichtern Verproviantirung wegen, in der Gegend der Städte Montreuil, Bellay und Fouars gelagert hatte, und hielt es zu diesem Ende für zuträglich, Loudun, das auf seinem Wege lag, und wo ein Regiment Hugenoten stand, zu überrumpeln oder zu erstürmen. Hierher wollte er dann sein Hauptquartier verlegen, und von hier aus die Umstände zu fernern Operationen abwarten. Dadurch entzog er zugleich dem Feind einen sehr fruchtbaren Distrikt, der seine Armee wohl einen Monat unterhalten konnte.

Da die Prinzen von Navarra und von Conde diesen Plan merkten, so beschloßen sie Tag und Nacht zu marschiren, damit sie Loudun noch vorher erreichten, um nicht den Schimpf zu haben, sich unter ihren Augen eines ihrer Regimenter zusammenhauen zu lassen, oder auch um nicht Furcht und Schwäche zu verrathen, wenn man eine Stadt verliese, die man noch erhalten könne.

Sobald

Sobald sie hin kamen, quartierten sie ihre Infanterie in die Vorstädte, fünf bis sechshundert Pferde in die Städte, und den Rest in die benachbarten Dörfer.

Am Abend zuvor hatte Monsieur sich eine kleine Meile davon gelagert, und stand in der Meinung, die Feinde würden ihre Armee nicht daran wagen, um einen so schlechten Platz zu behaupten. Er wurde aber bald eines bessern belehrt: denn am folgenden Tag erblickte er nach Sonnenaufgang die ganze Armee der Prinzen, die sich längs der Vorstädte hin in Schlachordnung stellte. Er kommandierte bei der feindigen ein Gleiches, und sobald die Artillerie auf beiden Seiten angefahren war, fieng sie an, auf die Escadrons zu spielen, wo sie mitunter einigen Schaden anrichtete. Hier sah man denn über vierzigtausend Mann, meist Franzosen, aufmarschirt einander gegenüber, nahe genug beisammen, in drohender Stellung mit gleich tapferm Muth, blos des Zeichens zum Angriff gewärtig.

Zwischen beiden Heeren war nichts als ebenes Land ohne Vortheil; um so eher konnte man sich also wundern, daß nichts viefiel. Man muß aber wissen, daß seit zwanzig Jahren kein so strenger Winter gewesen war, als damals; dabei war es so stark und glatt gefroren, daß die Leute fast keinen Schritt thun konnten, ohne zu stürzen; noch weit weniger die Pferde. Ein kleiner Graben von nur drei bis vier Fuß war daher zu Pferd gar nicht zu passiren; da es nun deren hier zwischen beiden Armeen mehrere zur Absonderung der Güter gab, so waren sie so gut, als so viele Trencheen, und wer einen Angriff versucht hätte, würde gänzlich in Unordnung gerathen seyn.

Aus diesem Grunde also blieb jede der beiden Armeen stehen, und wollte abwarten, ob die andre dieß

Wagstück oder vielmehr die Thorheit beginnen würde. Niemand aber wollte sich darauf einlassen; es fiel blos ein leichter Scharmügel vor, und eine Stunde vor Nacht marschirte man ab und rückte wieder ein.

Am folgenden Tag marschirten beide wieder auf, und die Artillerie spielte wieder wie gestern; viele, die sich in Scharmügel einlassen wollten, brachen oder fielen sich Arm oder Bein aus, und es gab mehr Verwundete hierdurch, als durch das Feueergewehr.

Am dritten Tag that man ein gleiches, ohne daß sich Mittel ausfindig machen ließen, an einander zu kommen, ohne beträchtlichen Nachtheil.

Am vierten aber zog Monsieur, der den größten Theil seiner Leute nicht hatte unter Dach bringen können, eine Meile zurück, nicht um seine Leute zu erfrischen, wie man gewöhnlich spricht, sondern um sie zu erwärmen, und gegen die strenge Witterung unter ein Obdach zu bringen: denn sie konnten die Kälte nicht länger aushalten, deren Heftigkeit so hoch stieg, daß von beiden Seiten mehrere erfroren.

Man hat offenbar unrecht, wenn man halbstarrig darauf bestehen will, der Strenge der Witterung nicht nachzugeben. Denn da auch die härtesten Dinge unter ihr erliegen müssen, und zerrüttet werden, wie vielmehr muß der so empfindliche Mensch ihr weichen. Die Folgen hievon zeigten auch sehr einleuchtend, daß man ohne große Noth die Soldaten nicht über ihre Kräfte leiden lassen soll. Denn wenige Tage darauf brachen Seuchen unter ihnen aus, so daß in Zeit von einem Monat von unsern Leuten zuverlässig wenigstens dreitausend hinstarben, die ungerchnet, die wir dadurch verlohren, daß sie die Armee verließen. Ein gleiches war, wie mir versichert wurde, der Fall auch bei den Feinden.

Das

Das heisse Verlangen, zu schlagen, und die Anwesenheit ihrer Feldherrn machte, daß alle das äufferste erduldeten. Um indessen die Wahrheit zu sagen, so standen die Leute Monsieurs noch mehr aus, weil sie weder so gut bedacht, noch verproviantirt waren, als die unsrigen. Einige Fahnen Cavallerie von beiden Lagern lagen nur auf eine halbe und dreiviertel Meilen von einander. Wenn sie aber Abends wieder in ihr Quartier einrückten, waren sie so froh, wieder unter Dach zu seyn, daß sie sich gar nicht einfallen ließen, den Feind nur im mindesten zu beunruhigen, gleich als wenn Waffenstillstand unter ihnen gewesen wäre.

Am Tag nach dem Ausbruch der Armee Monsieurs zeigte sich eine schöne Gelegenheit, die der Admiral wohl bemerkte und hitzig ergriff, aber ohne den gewünschten Erfolg. Er vermuthete, daß die Katholiken, die bisher eng beisammen geblieben waren, sich izt, nachdem sie etwas weiter vom Feind standen, mehr in gute Dörfer würden ausbreiten wollen. Dieß geschah auch, und zum Hauptquartier blieb niemand beisammen, als Monsieur, die Artillerie, die Schweizer, drei bis vierhundert Pferde, und ungefehr zwölfhundert französische Schützen. Die übrigen lagen eine, auch zwei Meilen davon.

Um neun Uhr früh also, als die Cavallerie der Prinzen angelangt war, ließen sie zwölf bis vierzehnhundert Schützen mit vier leichten Feldstücken austrücken, mit dem Vorfaß, gerade auf das nicht ganz anderthalb Meilen davon gelegene feindliche Hauptquartier los zu gehen. Sie wußten wohl, daß ein Bach und einige andre Pässe zu passiren waren, hieltens aber nach dem Bericht der Wegweiser für so schwer nicht; auch hatten sie am Abend zuvor die Wachen recognosciren und

probiren lassen, und gefunden, daß es nicht schwer halten würde, damit fertig zu werden.

So zog man also munter aus. Als man aber an einen Paß, nur eine Viertelmeile von ihrem Lager, kam, fand man ihn besetzt. Man griff muthig an, allein so unerwartet auch dieser Angriff gekommen war, wurde er doch hartnäckig ausgehalten, und der Paß konnte nicht bezwungen werden. Man mußte sich also hier mit Scharmuziren aufhalten, und unterdessen gerieth das feindliche Lager in Alarm, und feuerte Kanonen auf Kanonen ab, um die auswärtigen Corps einzuziehen.

So verbreitete dieser Versuch wirklich anfangs großes Schrecken unter den Feinden; allein ihre Generale sorgten bald dafür, daß die Besetzung des Passes verstärkt wurde. Der Admiral griff zwar eine starke Bierschlunde darauf noch einen andern Paß an, der aber eben so gut vertheidigt wurde. Ueberhaupt wäre die Unternehmung wohl sehr gut und sicher gewesen, wenn nicht die Feinde allem Anschein nach zuvor Wind davon gehabt hätten. Denn ehe sie tausend Mann Verstärkung erhielten, wären wir ihnen mit fünfzehnhundert Pferden und sechstausend Schützen über den Hals gekommen, die ihnen wohl hätten warm machen sollen. — Nach Verlaufe von zwei Stunden waren sie verstärkt, und führten Stücke auf eine Anhöhe, worauf von beiden Seiten Schüsse gewechselt wurden, bis endlich der Frost zum Rückzug nöthigte.

Auf beiden Seiten murrten sowohl der Adel als der gemeine Soldat sehr über die Chefs, daß man sie so ohne allen Nutzen dem Frost preis gebe. Auch beschwerten sie sich stark über Hunger, und wenn man sie nicht in wohlverwahrte und wohlversehene Quartiere führe, würden sie sich selbst welche suchen, indem sie es nicht länger

länger in so vielfacher Noth aushalten könnten. Sie fanden indessen bei ihren Forderungen keinen Widerstand; denn die Absichten der Chefs stimmten von selbst schon mit ihren Wünschen überein. Die Katholiken quartirten sich jenseits der Loire in der Gegend um Saumur ein; die Huguenoten giengen nach Montreuil-Bellai und Thouars zurück.

Ich bemerke hierbei, daß es oft sehr schöne Gelegenheiten giebt, wenn die Armeen weitläufig einquartiert sind. Feldherrn müssen daher ganz vorzügliche Wachsamkeit anwenden, um nicht von einer unglücklichen Stunde überreilt zu werden. Wenigstens sollten sie sich bemühen, wie Alexander, sagen zu können: Ich habe ruhig geschlafen, denn Antipater wachte für mich.

Manche glauben, es sey von sehr geringem Nutzen für den Leser, wenn man ihm Dinge erzählt, die nicht vollführt wurden, und die sie unvollkommene Werke nennen; ich bin aber nicht ihrer Meinung. Denn wenn eine Thatsache nur getreu, wahr und umständlich erzählt wird, so kann man immer Belehrung daraus schöpfen, wenn sie auch gleich nur halb ausgeführt wurde, so wie man von Menschen gute Beispiele aufstellen kann, wenn sie auch gleich nur ein Drittel oder Viertel des gewöhnlichen Menschenalters erreichten. Denn das Vorzügliche bleibt in keinem Alter, in keinem Moment einer Handlung ganz unsichtbar. In dieser Rücksicht führe ich noch eine andre kühne Unternehmung an, die, wenn gleich ohne Erfolg, dennoch wissenschaftlich ist.

Der Graf von Brissac war der Erfinder davon, und wollte sie versuchen, während die Armeen stille lagen. Er für sein Alter so geistreich und kühn als möglich;

und sein ausschweifender Durst nach Ruhm verleitete ihn zu hohen und schwierigen Unternehmungen.

Der Admiral und Andelot lagen in der Stadt Montreuil Bellay mit ihren, damals starken Compagnien Reuterei. In einer kleinen ganz nahen Vorstadt standen zwei Compagnien Infanterie, bloß zur Wache, vor dem Quartier des Generals sowohl, als unter den Thoren. Die Adlichen hatten bloß die Ronde alle Stunden um die Mauer, welches genug schien. Denn da auf dem Wege von Saumur sechs bis sieben Infanterieregimenter in einer großen Vorstadt über dem Fluß lagen, so war die Stadt von dieser Seite gedeckt. Von der andern war sie es durch große Moräste auf eine Meile umher, über die man nur an gewissen Stellen kommen konnte. Ueberdies lagen noch neun oder zehn Fahnen Reuterei in den Städten jenseits, und streiften Tag und Nacht umher. Diß machte sie sehr sicher, so daß nicht leicht Gefahr zu besorgen schien.

Da man nun in bürgerlichen Kriegen immer mit guten Nachrichten bedient wird, indem die heimlichen Feinde oft mitten in den Partheien verborgen sind, so war denn auch der Graf zuerst von der geringen Wache in jener Stadt, und zweitens davon benachrichtigt, daß man mit einem Umweg von zwei Meilen dahin kommen könne, ohne unter die Hauptwachen unsrer Cavallerie zu gerathen. Er blieb jedoch hierbei nicht stehen, sondern bat, um ganz sicher zu gehen, einen französischen und einen italienischen Capitain, die wahre Beschaffenheit in der Nacht zu recognosciren.

Einer dieser beiden Officiere versicherte mir, sie seien bis hart an die Mauer gekommen, und mittelst einer Pike und eines Stricks mit eisernen Haken seien sie — denn sie war nicht hoch, — darüber gestiegen, unge-
fähr

sehr um neun Uhr Abends am Quartier des Admirals gewesen, und dann wieder zurückgegangen, ohne daß man sie bemerkt hatte.

Als der Graf hieraus hörte, wie leicht die Sache angieng, war er äußerst erfreut, und baute folgenden Plan darauf. Mit tausend auserlesenen und beherzten Schützen und fünfhundert Pferden wollte er so ausrücken, daß er früh um drei Uhr vor Montreuil Belloy einträte, und also wenigstens zwei Stunden vor Tag dazu hätte, sich unter Begünstigung der Nacht wieder zurück zu ziehen, wenn sein Anschlag mißlänge. Gelänge es ihm aber, so wollte er auf den Thürmen des Schlosses starkes Feuer machen, um der zu Saumur stehenden katholischen Armee ein Zeichen zu geben, damit sie schleunigst aufbräche und ihm zu Hülfe käme, indem er sich versichert hielt, daß man nichts gegen ihn ohne Geschuß vornehmen würde, das aber vor sechs Stunden nicht zur Stelle seyn könnte.

Durch diesen einzigen Streich bekam er zween sehr berühmte Feldherrn mitten in ihrer Sicherheit in seine Gewalt, und damit zugleich hundert angesehene Männer von Adel. Dabei jagte er noch diese Avantgarde in die Flucht, die dort lag, und sicher nicht die Ankunft der katholischen Verstärkung abgewartet haben würde; auch wären vermuthlich noch andre Vortheile darauf erfolgt. —

Ich der ich mich zur Stelle befand, und die ganze innere und äußere Verfassung wohl untersucht und erwogen habe, glaube in der That, daß das Project nicht unausführbar war. Wie aber Gott für die wachen muß, welche schlafen, und wie sein Auge über die Städte waltet; so geschah es denn auch, daß den

Grafen, als er auszog, ein Unfall treffen mußte, der die ganze Unternehmung vereitelte.

Als er nämlich bereits mit einem Duzend Leitern und seiner beherzten Mannschaft unter Wegs und auf zwei Meilen nahe an Montreuil war, stieß er auf zweihundert streifende Pferde von den Hugonoten, die sich beim Anblick dieses starken Corps Cavallerie und Infanterie plötzlich retirirte, und die Stadt sowohl als die andern Quartiere der Cavallerie in Alarm setzte, wodurch der Graf sich genöthigt sah, sich zurück zu ziehen.

Von dieser Zeit an verstärkte der Admiral in der Nacht die Wachen an den Zugängen, und ließ häufiger streifen; wiewohl er übrigens diesen Vorfall so geheim hielt, daß ich selbst ihn erst nach dem Frieden erfuhr.

Ich schätze übrigens sehr hoch diese kühne große Unternehmung des jungen Mannes, deren Gedanke schon seinem Muth und Geist Ehre macht. Dabei befremdet es mich jedoch gar nicht, daß der Admiral sich nicht einmal einfallen ließ, an die Möglichkeit davon zu denken: denn dazu hätte es gleichsam eines prophetischen Geistes bedurft. Es ist indessen allemal rathsam, in der Nähe einer starken Macht und beherzter Generale seine Sorgfalt zu verdoppeln, und zu bedenken, daß Durst nach Ehre ihnen wohl Flügel leiht. —

5.

Tod des Prinzen zu Bassac.

Da die Huguenoten bisher sehr stark gelitten und schwer geduldet hatten, so fanden sie den izigen Aufenthalt in Poitou, wohin sie sich gewendet hatten, sehr angenehm, als plötzlich die Nachricht einlief, die Armee Monseurs sey ins Feld gerückt, und marschire auf Angouleme los. Er hatte eine Verstärkung von zweitausend teutschen Reutern erhalten, und sein Zweck mochte wohl seyn, zu baldiger Beendigung des Kriegs den Feind zu einer Schlacht oder zum Einsperren in Städte zu zwingen. Denn im ersten Fall hatte er den Vortheil auf seiner Seite, im andern mußte ihre Ehre und ihr Credit einen Stoß bekommen.

Der Prinz und der Admiral zogen hierauf ihre Leute zusammen, und beschlossen, sich an der Charente zu halten, um den Feind zu observiren ohne etwas zu wagen. Auch wollten sie durch dieß Manoeuvre ihre Plätze decken, zu deren Besetzung sie ihre Armee schwächten.

Es fiel nichts von Erheblichkeit vor, bis die Katholiken zu Chateauf an der Charente eintrafen, und sogleich das Schloß wegnahmen, das schlechten Händen anvertraut war. Da übrigens die Brücke an zwei Stellen ruinirt war, wollte der Admiral, um so wohl das Verhalten des Feindes als die Passage desto sicherer zu recognosciren, mit sieben bis achthundert Lanzen selbst hin.

hin. Unerachtet nun der Fluß dazwischen war, so begann ein Scharmügel mit einigen Leuten, die sie theils in Barken, theils auf übergelegten Brettern über die Brücke übergesetzt hatten. Das Gesecht war nicht anhaltend, indessen sah man doch, daß sie alles versuchen würden, sich die Passage wieder zu eröffnen.

Neußerst besorgt für die Erhaltung seines Ruhms, und um den Feinden zu zeigen, daß er ihnen das Terrain nicht anders als Schritt vor Schritt zu überlassen gesonnen sey, trug der Admiral darauf an, ihnen den Uebergang noch bis morgen zu verwehren, und beordnete auf der Stelle zwei Regimenter, vorzurücken, und sich eine Viertelmeile von der Brücke zu setzen. Ein wenig weiter hinten postirte er achthundert Pferde, wovon ein Drittel stets die Brücke ganz nahe bewachen sollte, sowohl um Versuche des Feindes zu melden, als um ihn den Uebergang, so gut sichs thun ließe, streitig zu machen. Er gieng hierauf mit dem Rest der Avantgarde nach Bassac, eine Meile davon, und der Prinz noch eine Meile weiter, nach Jarnac.

Die gegebene Ordre wurde schlecht befolgt. Denn als die Cavallerie sowohl als die Infanterie sahen, daß an dem angewiesenen Posten wenig Häuser und kein Proviant noch Fourage seyen, so suchten sie sich anderwärts Quartier, indem sie ganz entwöhnt waren, zu campiren und ihre Bequemlichkeit zu haben. Die meisten entfernten und zerstreuten sich also, und auf dem Posten blieben nur wenige, die sichs eine halbe Meile davon bequem machten.

So war also dieser ausgestellte Vorposten sehr schwach, und konnte sich nicht weit genug vor wagen, um der gestellten Ordre gemäß zu horchen, und die Feinde

Feinde durch öftere Beunruhigung in dem Glauben zu erhalten, als stände unsre ganze Avantgarde dort.

Die Katholiken, welche beschlossen hatten, sich dieses Passes zu versichern, und wenn auch unsre ganze Armee sich widersetzt hätte, ließen schleunig unter der Aufsicht des Herrn Biron nicht nur die abgebrochene Brücke repariren, sondern auch eine ganz neue Schiffbrücke, wie die königlichen Armeen gewöhnlich mit sich führen, anlegen, und noch vor Mitternacht war alles fertig. Hierauf ließen sie ohne viel Geräusch Cavallerie und Infanterie darüber gehen.

Der eine Viertelmeile vom Uebergang stehende Vorposten von fünfzig Cavalleristen bemerkte nichts bis der Tag anbrach, worauf er dem Admiral sogleich rapportirte. Da dieser hörte, daß der größte Theil seiner Leute sich sehr weit auseinander gelegt hatte, besonders auf der Seite, wo die Feinde herüber kamen, schickte er ihnen die Ordre, aufzubrechen, und schleunig zu ihm zu stoßen, damit sie alle zusammen retiriren könnten; er werde unterdessen nach Bassac gehen. Er commandirte zugleich die ganze Bagage und Infanterie zum Ausbruch und Abmarsch, und wären damals oder auch nur eine Stunde nachher alle seine Truppen eingezogen und beisammen gewesen, so hätte er seinen Rückzug sehr leicht und fogat mit aller Muße bewerkstelligen können. Allein die lange wenigstens dreistündige Zögerung, in der er auf sie warten mußte, war die vorzüglichste Ursache des Unfalls der uns betraf. Denn er wollte diese Truppen, von acht bis neun Fahnen Cavallerie und einigen Fahnen Infanterie, unter dem Grafen von Montgomeri, dem Herrn d'Acier und dem Obersten Puviaut nicht gern preis geben.

Als sie endlich zu ihm gestoßen waren (bis auf den Herrn von Aciér, der nach Angouleme zog), hatten sich die Feinde, die immer einzeln herübergingen, so sehr gemehrt, und uns genähert, und das Scharmützeln so hitzig begonnen, daß man wohl sah, eine Schlacht sey unvermeidlich. Dieß bewog den Prinzen, der schon eine gute halbe Meile retirirt hatte, wieder umzukehren; denn sobald er etwas von Nothwendigkeit zu schlagen hörte, wollte er, der Löwenmuth besaß, nicht der letzte bei der Parthie seyn.

Als wir nun anfiengen, einen kleinen Bach zu verlassen, um uns weiter zu retiriren (er war nur an zwei oder drei Orten zu passiren), ließen die Katholiken ihre beste Cavallerie unter den Herrn von Guise, von Martignes und dem Grafen von Drissac vorrücken, und warfen vier hugenotische Fahnen Keuterei, die schon auf den Rückzug begriffen waren, und wobei ich in Gefangenschaft gerieth. Hierauf griffen sie den Herrn von Andelot in einem Dorfe an, wo er sich aber brav hielt.

Sie ließen von ihm ab, und entdeckten im Weiterrücken zwei starke Bataillons Cavallerie, wobei der Prinz und der Admiral sich befanden, die, da sie sich einmal engagirt sahen, sich zum Angriff gefaßt machten. Der Admiral that den ersten, der Prinz den zweiten noch hitziger und stärker. Anfangs brachte er alles vor sich her zum Weichen, und es wurde bei dieser Gelegenheit auf beiden Seiten sehr brav gefochten. Da aber die ganze katholische Armee unaufhörlich herüberdrang, so waren die Hugenoten endlich genöthigt die Flucht zu ergreifen, nachdem sie ungefehr hundert Edelleute auf dem Platz gelassen hatten.

Der Hauptverlust war indessen der Prinz selbst, der, nachdem er gestürzt war, und keine Hülfe von den
Scini-

Seinigen möglich sah, sich an den Herrn von Argences ergeben hatte. Allein ein gasconischer von Adel, Namens Montesquiou kam darzu, und jagte ihm eine Pistolenkugel durch den Kopf, daß er starb²¹). Sein Tod wurde von den Reformirten allgemein betrauert, und verursachte bei mehrern von der Gegenparthei große Freude, indem sie dachten, nach dem Verlust eines solchen Haupts bald mit dem übrigen Körper fertig zu werden. Bei dem Tadel, den einige von ihnen auf ihn warfen, fehlte es doch nicht an andern, die seinen Werth nach Verdienst schätzten und erhoben.

Man kann ihm auch mit Wahrheit zum Ruhm nachsagen, daß weder an Kühnheit noch Höflichkeit irgend ein Cavalier seines Zeitalters ihn übertraf. Er war sehr beredt, mehr von Natur als durch Kunst, war sehr liberal und gesprächig gegen jedermann, und dabei ein vortrefflicher Feldherr, wiewohl er sehr für den Frieden war. Er nahm sich noch besser im Unglück als im Glück. Seine vorzüglichste Eigenschaft und Empfehlung war aber seine Festigkeit in seiner Religion. — Doch es ist besser, ich breche ab, um den Vorwurf zu vermeiden, daß ich noch zu wenig sage, so wie ich wenigstens etwas sagen wollte, um nicht für undankbar gegen das Andenken eines so edelmüthigen Herrn gehalten zu werden. So viele würdige Männer, von Katholiken sowohl als Hugenoten, die unsre einheimischen Stürme dahinrafften, verdienen von uns bedauert zu werden: denn sie waren die Zierde unsers Vaterlandes, und würden das ihrige zur Vermehrung des Glanzes desselben beigetragen haben, hätte nicht unglücklicher Weise die Zwietracht sie aufgereizt, einander in ihren Wirkungen zu zerstören.

Nach diesem Fall stieg die Muthlosigkeit unter der hugenotischen Armee aufs höchste; das coupirte Ter-
rein

rein auf dem sie retirirte, kam ihr sehr gut zu statten, indem die Katholiken dadurch aufgehalten wurden, und sie Zeit gewann, sich wieder zu erholen, und zu kassen. Sie hatten erwartet, daß nach einem solchen Sieg unsere Städte, die nicht sonderlich stark waren, den Muth faulken lassen würden: allein der Admiral hatte den größten Theil seiner Infanterie daren geworfen, um den ersten Sturm aufzuhalten, so daß sie vor Cognac, das sie zuerst angreifen wollten, schon merkten, daß man solche Ragen nicht ohne Handschuhe fange! denn es lagen vier Infanterie Regimente darin, und als sie den Park mit drei bis vierhundert Mann recognosciren ließen, thaten die Belagerten einen Ausfall mit zehn bis zwölffhundert, die jene so jagten, daß ihnen die Lust vergieng wieder zu kommen; denn sie hatten überdieß bei ihrer Armee nicht mehr als vier Kanonen und vier Feldstücke.

Monsieur begnügte sich mit seinem Sieg und zog, weil er wohl sah, daß sich vor der Hand weiter nichts ausrichten ließ, mit seinen Truppen ab, um sie zu erfrischen. So hatte er also in seiner frühesten Jugend über vortreffliche Feldherrn triumphirt. Er hatte aber auch vortreffliche Generale in seiner Gesellschaft zu Rath geben.

Man kann hieraus lernen, daß eine wichtige gewagte Unternehmung nicht halb gerhan seyn will: denn man muß es entweder ganz bleiben lassen, oder alle seine Kraft und Macht darauf verwenden. Dann ist auch dieß wieder ein Beispiel, daß eine weit auseinandergelegte Armee Unfällen ausgefetzt ist, die auch der vortrefflichste Feldherr nicht abzuwenden vermag.

6.

Merkwürdiger Zug des Herzogs von Zweibrücken
vom Rheinufer bis nach Aquitanien.

Manche, die es hier als etwas Wunderbares angemerkt finden, daß eine fremde feindliche Armee so weit in Frankreich eindrang, werden es vielleicht so wunderbar nicht finden, wenn sie etwa andre ähnliche Beispiele (besonders das von Kaiser Karl V. als er St. Dizier angriff) vor Augen haben, und daher denken, dergleichen Expeditionen seyen so außerordentlich eben nicht, als man sie ihnen schildern wolle.

Wir geben ihnen indessen zu bedenken, was für einen weiten Marsch diese zu machen, welche starke und häufige Schwierigkeiten und Hindernisse sie zu bekämpfen hatte, und hoffen dann, sie dürften wohl ihre Meinung hierin ändern.

Zugeben will ich indessen, daß die Bürgerkriege eine große Erleichterung solcher Unternehmungen fremden Nationen gewährten, die es sonst ohne den Beistand einer der beiden Partheien wohl schwerlich gewagt haben würden. Wenn aber eine solche Erleichterung auf der einen Seite gering, der Widerstand von der andern beträchtlich ist, alsdann bewundert man noch ungleich mehr die Thaten derer, die sich an ein solches Unternehmen wagten.

Was das eingewendete Beispiel Karls V. betrifft, so brauche ich darauf nur kurz zu antworten, daß dieß
H. Denkwürdigk. XIII. B. Ge der

der größte Feldherr in der Christenheit, daß seine Armee funfzigtausend Mann stark war, und daß zu eben der Zeit da er angriff, der König von England bereits Boulogne weggenommen hatte, wodurch König Franz genöthigt worden war, ihn ungehindert ziehen zu lassen, weil er nichts blindlings wagen wollte.

Ganz anders aber verhält es sich mit der That des Herzogs von Zweibrücken. Denn obschon ein edler tapfter Prinz, besaß er doch noch lange nicht die militärischen Einsichten jenes Kaisers. Es gereichte ihm übrigens zu großer Hülfe und Erleichterung, daß er den Prinzen von Oranien, den Grafen Ludwig und den Grafen Wolrad von Mansfeld nebst sehr braven französischen Officieren und zweitausend Mann französischer Infanterie und Cavallerie bei sich hatte, die zu ihm stießen. Die Zahl seiner Teutschen belief sich auf fünftausend Lanzenknechte und sechstausend Reuter, und mit dieser kleinen Armee trat er den Marsch an, um zu der des Prinzen ³²) zu stoßen.

Als der König von den Zurüstungen des Herzogs von Zweibrücken zu diesem Hülfzug hörte, ließ er sogleich eine kleine Armee errichten, um sie ihm unter dem Herzog von Numale ³³) entgegenzustellen; und da er vermuthete, daß dieser noch zu schwach seyn möchte, ließ er noch eine andre unter dem Herzog von Nemours dazu stoßen. Diese beiden Corps zusammen waren an Infanterie ungleich stärker, an Cavallerie hingegen schwächer als das des Herzogs von Zweibrücken. Sie beschloffen, nicht zu erwarten bis er schon das französische Gebiet betreten hätte, sondern rückten bis an die teutsche Grenze vor, und schlugen bei Zabern ein Regiment eines gewissen la Coche, das aus zusammengerafftem Volk bestand und zu ihm stoßen wollte.

Er selbst drang demungeachtet durch Burgund in Frankreich ein, wo sie sich sogleich an ihn machten, und ihn bis an die Loire; eine Strecke von nicht weniger denn achtzig Meilen, begleiteten, ohne von seiner Seite zu weichen, wo sie bald neben bald hinter ihn waren. Oft bekamen beide Armeen einander zu Gesicht und lieferten starke Scharmügel.

Ich habe oft von dem Prinzen von Oranien sagen hören, er wundre sich darüber, daß die Katholiken auf einem so langen und beschwerlichen Marsch nicht eine einzige günstige Gelegenheit zu finden gewußt hätten, da man ihnen doch verschiedenemal bei dem Geschlepp von Bagage so schöne Blößen habe geben müssen. Ich setze noch hinzu, daß sie außer den schönsten königlichen Truppen noch andre Vortheile hatten, die nicht gering sind; z. B. die Begünstigung von Seiten der Städte, des Landes und der Flüsse, nebst noch einem andern merkwürdigen Punkt, daß sie nämlich recht gut wußten, die Absicht des Feindes gehe dahin, vorwärts zu kommen, und durch List oder Gewalt einen Paß über die Loire zu gewinnen, welchen Fluß er auch trotz der List und den Anstrengungen der Herzoge von Nemours und Amale, zween braver Generale, erreichte.

Einige Katholiken sagten, die unter ihnen ausgebrochenen Zwistigkeiten haben sie um mehrere schöne Unternehmungen gebracht, die sie vereint und einig hätten ausführen können. Ich weiß nicht, was daran ist. Ist aber ihr Vorgeben gegründet, so darf man sich freilich nicht sowohl darüber wundern, daß sie nicht schlugen, als daß sie nicht geschlagen wurden. Am letztern mag freilich dies Schuld seyn, daß ihre Feinde, wie ich mir sagen ließ, nicht viel von ihrer Uneinigkeit wußten³⁴).

Dieser starke Strom mußte indessen dem Fortrückten dieser teutschen Armee einen neuen beschwerlichen Damm setzen, da er dort keine brauchbare Fuhrt hatte, und alle an seinem Ufer gelegene Städte feindlich waren. Allein der Uebergang war für diese Armee so unumgänglich nöthig, daß dieß die Betriebsamkeit, Verwegenheit und Erfindsamkeit der dabei befindlichen französischen Huguenoten verdoppelte. Sie griffen die Stadt la Charite, wo eine sehr schöne Brücke ist, an, und da sie sie schlecht besetzt fanden, setzten sie ihr so sehr zu, und brachten sie durch Minen und Drohungen so in Furcht, daß sie Meister davon wurden, ehe man ihr Hülfe zuschickte. Ihre Freude darüber war ganz ungemein groß. Denn ohne diese Eroberung wären sie schlimm daran, und genöthigt gewesen, am Strom hinauf gegen die Quelle zu ziehen, was eine Strecke von mehr als sechzig Meilen ausmacht. Das schlimmste dabei wäre noch dies gewesen, daß sie auf diesem Wege in eine gebürgige buschigte Landschaft gekommen wären, wo ihre Stärke, die Cavallerie, fast ganz unbrauchbar hätte werden müssen.

Ich hörte bisweilen den Admiral hierüber unter seinen vertrautesten Bekannten reden: er hielt aber stets dieß Vordringen der fremden Truppen für unmöglich. Denn, sagte er, wir können ihnen nicht beistehen, weil wir die Armee Monsieurs vor uns haben; und sie selbst haben eine andre auf dem Hals, und einen so schweren Uebergang über einen großen Fluß, daß sehr zu besorgen ist, sie möchten sich nicht ohne Schaam und Schaden aus dieser begonnenen Unternehmung ziehen. Aber selbst dann noch, wenn sie auch glücklich über die Loire gekommen wären, werden die beiden vereinigten Armeen mit ihnen fertig seyn, ehe wir auf zwanzig Meilen bei ihnen sind, um ihnen zu helfen.

Als

Als er aber die glückliche Unternehmung auf la Charité hörte, und daß sie entschlossen seyen, alles zu wagen, um zu ihren Allirten zu stoßen, faßte er wieder Hoffnung und sagte: „ein gutes Anzeichen; machen wirs wahr durch Muth und Thätigkeit.“

Darum brachen denn die Prinzen von Navarra und Conde', die zu Anführern der reformirten Parthei erwählt worden waren, nach den Marschländern von Limosin auf, um sich der Armee Monsieurs zu nähern, und ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. — Die Wahrheit zu sagen, man war täglich wie im Fieber, und sah mit Zittern der Stunde entgegen, da die Nachricht einlaufen würde, daß zwei so große Armeen unsre Hülfsstruppen überwältigt hätten: es kam aber ganz anders. Denn sie wußten die Gelegenheit so geschickt zu erfassen, und so schleunig zu benutzen, daß sie einen Vorsprung vor den Feinden gewannen. Zu Führern hatten sie dabei die französischen Truppen, wobei der Herr von Mouti sich sehr brav bewies. Sie marschirten dem Orte zu, den der Admiral ihnen bestimmt hatte, und wo er selbst mit zehntausend Schützen und dritthalbtausend Reitern eintreffen wollte. Und so kam denn die Vereinigung beider Armeen unter unbeschreiblichem Jubel zu Stande ³⁵).

Ich will den braven Generalen der katholischen Armee darum noch keinen Tadel zur Last legen, daß sie sie so weit hatten kommen lassen; denn die Gründe die sie bestimmten, oder ihnen die Hände banden, sind mir unbekannt. Eben so wenig will ich denen, die diesen Zug durchsetzten, ungemessnes Lob beilegen, sondern vielmehr glauben, daß es ein besondres Glück für sie war, das man bisweilen bei militärischen Operationen bemerkt. Heerführer mögen hieraus lernen, die Hoffnung auch in den schwierigsten Lagen nicht zu verlieren,

indem es nur einer einzigen unverhofften glücklichen Wendung bedarf, um sich herauszuwickeln, was oft das Loos der Tapfern, selten das der Trägen ist.

Beide Armeen die damals sehr stark waren (die Königl. zählte über dreißigtausend Mann, die der Prinzen auf fünfundzwanzigtausend), sahen sich genöthigt, sich von einander zu entfernen, um ihre Verproviantirung zu erleichtern, da das Land Limosin unfruchtbar ist. Bei St. Vries la Perche näherten sie sich aber wieder einander.

Da der Admiral sah, daß die Unfruchtbarkeit der Landschaft nöthigte, die Armee weit auseinander zu quartieren, und daß in dem gebürgigen und waldigen Distrikt die Stellungen für die Armeen meistens sehr unbequem wären, so dachte er darauf, lieber zuvorzukommen, als sich zuvorkommen zu lassen. Er rieth daher den Prinzen die katholische Armee zu überfallen, die nicht weit davon an einem Ort la Rochelabelle stand.

Sie brachen zu dem Ende vor Tag auf, entschlossen, zu schlagen, und trafen so gut ein, daß sie dem feindlichen Lager auf eine Viertelmeile nahe waren, ehe man sie bemerkte und Lärm machte.

Dies Lager war indessen sehr fest, und als der Herr von Strozzy auf den Lärm mit fünfhundert Schützen herbeieilte, um einen wichtigen Vorposten von dreihundert der seinigen zu unterstützen, fand er den Scharmügel schon in vollem Feuer. Man muß ihm zum Ruhm nachsagen, daß er sich sehr brav bewies; denn er hielt viertausend hugenotische Schützen eine ganze Stunde lang auf, was der katholischen Armee sehr gut zu statten kam, um sich in Ordnung zu stellen.

Da

Da es den Admiral befremdete, daß man mit diesem Posten so lange nicht fertig werde, schickte er den Capitain Brueil, einen sehr geschickten Officier, dahin. Dieser sah sogleich, daß der Fehler darin liege, daß unsre Schützen die Feinde durch bloße Furie und Ueberlegenheit bezwingen wollten, und alle Kunst bei Seite gesetzt hatten. Um die Sache kurz abzuthun, sprach er mit den Officieren, stellte die Truppen, um den Feind auch in die Flanke zu nehmen, ließ vier Fahnen Reiterei vorrücken, und dann um die Feinde in Furcht zu setzen, einen hitzigen Angriff thun, in welchen die unsrigen einige Pallisaden erstürmten, hinter denen die Feinde gestanden hatten. Diese geriethen darüber so in Unordnung, daß sie bald eilig davon flohen, mehrere Tode, mit zweiundzwanzig Officieren auf dem Platz und ihren Obersten ³⁶) aber gefangen zurück ließen, der Monsieur an diesem Tag sehr gute Dienste gethan hatte. Denn ohne ihn und seine brave Gegenwehr wären die Hugonoten ohne Anstand bis zur Artillerie vorgedrungen.

Weil es aber den ganzen Tag regnete, und die katholische Armee eine sehr vortheilhafte Stellung hatte, konnten sie nicht sonderliches weiter dagegen ausrichten, und zogen sich zurück, nachdem sie sich in dieser Affäre viel zu hart bewiesen hatten, indem sie nur sehr wenig Feinden Quartier gaben. Die Katholiken wurden sehr aufgebracht darüber und mußten sich nachher bei Gelegenheit dafür zu rächen.

Es ist lobenswürdig, sich im Krieg und in der Schlacht brav zu halten, allein man verdiene auch das Lob, menschlich und gesittet gegen die zu seyn, deren die erste Wuth der Waffen schonete, und in deren Hände man bisweilen wieder fallen kann; wenn anders kein besonderer Grund vorhanden ist, es anders zu halten. Was die Scharmügel betrifft, so scheint mir, daß Kunst

und Verschlagenheit dabei so nöthig sind als wilde Hise. Die Erfahrung bestätigt es wenigstens mancfaltig. Denn wenn das Land etwas ungleich ist, so kann man sich manche Vortheile zu Nutz machen, was die Spanier und Italiener, als sinnreiche Nationen, vorzüglich verstehen. Ein Hauptvortheil bleibt es aber immer, wenn man seine Leute in kleine Haufen abtheilt, und unversehene Angriffe auf die Flanken thun läßt; die Angegriffenen gut postirt; und endlich beherzt zum kurzen Gewehr greift.

7.

Belagerung von Poitiers.

Im Krieg wird gelegentlich manches unternommen, woran man zuvor nicht gedacht hätte, manches hingegen unterbleibt, was man schon lange her auszuführen projectirt hatte: eine Folge von den Veränderungen der Zeitumstände. So wie nun eine gute Ausführung Tapferkeit beweist, so ist reifliche Ueberlegung ein Zeichen von Klugheit. Beide Eigenschaften sind einem Feldherrn nöthig. Indessen ist doch keiner in seinem Fach so vollkommen, daß er, besonders in bürgerlichen Kriegen, nicht bisweilen irren und straucheln sollte.

Dies wird um so eher den Fehler entschuldigen, den die Protestanten dadurch begangen haben sollen, daß sie Poitiers angriffen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen.

Nach

Nach dem Abmarsch von la Rochelabelle fühlten beide gleich starkes Verlangen und Bedürfniß, sich in einer guten ergiebigeren Landschaft als Limosin zu erfrischen, und dieser allgemeinen Stimmung mußten die Generale nachgeben (denn in Bürgerkriegen zieht der Karren bisweilen die Ochsen). Sie marschirten zurück nach weniger ausfouragirten Quartieren.

Da die Prinzen und der Admiral sahen, daß der Graf von Lude während ihrer Abwesenheit vor Niort gerückt war (dem aber der Herr von Taligny in aller Eile mit guten Truppen zu Hülfe kam), so verdroß es sie, daß man ihnen die Provinz beunruhigte, aus der sie ihren ganzen Unterhalt zogen, die also so gut als ihre Milchkuh war, die man ihnen ausmelken wollte. Sie beschloßen daher, sie zu säubern, und St. Mairant, Lusignan und Mirebeau weg zu nehmen, womit sie (von Poitiers war damals noch gar nicht die Rede) in wenig Tagen fertig zu werden hofften, damit diese Provinz ihnen, ausser der Besoldung der Garnisonen, monatlich sechzigtausend Livres liefern könnte; den Ertrag der See ungerechnet, der sich ebenfalls hoch belief. Davon sollten die Ausländer befriedigt werden, die laut um ihren Sold schrien. Hierauf wollten sie die Stadt Saumur an der Loire einschließen, einen schlechten Platz, der aber in guten Stand gesetzt werden sollte, damit sie immer einen guten Paß über diesen Fluß offen hätten. Endlich sollte gegen Ende des Sommers und im Herbst der Krieg in die Gegend von Paris gespielt werden, das nie für den Frieden sey, so lange es die Geißel nicht vor seinen Thoren fühle.

Zurück also in ihr Land, glaubten sie; Lusignan, ein bloßes Schloß, würde weniger Widerstand leisten, als St. Mairant, wo ein altes Regiment unter Onour Commando stand. Der Wunsch, sechs Kanonen in ih-

re Gewalt zu bekommen, die der Graf von Lude in diesem Schloß gelassen hatte, reizte sie noch stärker, es zuerst anzugreifen, worauf sie es auch in wenigen Tagen wirklich wegnahmen.

Da nun die Stadt Poitiers so nahe bei sich die Kanonen donnern hörte, versah sie sich auf alle Fälle mit Mannschaft. Besonders warfen die Herrn von Guise und Maine sich mit fünf bis sechshundert Pferden hinein; mehr in der Absicht, wie man sagte, die Hugonoten zu beunruhigen, als in der Meinung, daß man sie darinn belagern würde.

Um eben diese Zeit geschah es, daß die Reformirten die Stadt Chatelleraud überrumpelten, was sie müthiger machte, und zum Theil veranlaßte, daß viele von ihnen für eine Belagerung von Poitiers waren, weil man durch das eroberte Chatelleraud bei dieser Unternehmung von der gefährlichsten Seite gedeckt wurde. Man hielt zwei Berathschlagungen darüber, und verschiedene waren dabei nicht für diese Belagerung, besonders der Admiral. Sie waren der Meinung, man sollte den ersten Plan befolgen, indem in Poitiers zu viele angesehene Männer lägen, und solche große Plätze gewöhnlich das Grab der Armeen wären. Man sollte daher lieber vor St. Mairant rücken, das man in acht Tagen einbekommen würde.

Die Vornehmsten, Großen und Adlichen aus Poitou bestanden und drangen aber sowohl bei den Berathschlagungen als in Privatgesprächen hartnäckig darauf, man sollte doch eine so schöne Gelegenheit nicht vernachlässigen; die Stadt sey von Seiten der Befestigung von ganz keiner Bedeutung. Je mehr Leute darinn lägen, desto größer sey die Beute; man würde keinen Mangel an Geschüz haben; mit ihrer Eroberung werde
man

man Meister von dieser ganzen reichen Provinz, und beraubte den katholischen Adel eine Zuflucht, aus der wir durch ewige Streifereien in der Ruhe unsrer Besitzungen gestört würden.

Die Vornehmsten des gemeinschaftlichen Rathes gaben endlich dieser Meinung nach, weil sie vielleicht nicht gehörig erwogen hatten, daß jeder, nicht nur eine Neigung, sondern sogar eine Leidenschaft hat, sein Vaterland zu befreien. Man hatte unter andern Gründen auch angeführt, daß es ein schöner Fang seyn würde, wenn man in der Person des Herzogs von Guise und seines Bruders zween große Prinzen in die Hände bekäme, und zwar zween, die am hitzigsten und schnellsten waren, uns Drangsal zuzufügen.

Kurz, bei dieser Berathschlagung wurden die Vortheile, die uns eine solche Eroberung brächte, sehr gut aus einander gesetzt und dargestellt, die Nachtheile hingegen, die uns beim Fehlschlagen treffen müßten, fast ganz übersehen und übergangen, wie man den gemeinlich diese Saite nur schwach berührt, wenn man sich ein Vorhaben nicht ausreden lassen will.

Man schickte hierauf eilig nach la Rochelle um Pulver und Kugeln, und brach auf, um Poitiers einzuschließen. Da diese Belagerung in den Geschichtbüchern ausführlich beschrieben ist, so bin ich einer neuen Erzählung überhoben.

Ich will hier bloß einige besondere Umstände davon anführen, die vielleicht nicht überflüssig sind. Der erste betrifft die Lage, die eines Theils äußerst nachtheilig, andern Theils sehr vortheilhaft für die Stadt ist. Das erste sind die Berge, die verschiedentlich umher liegen, und so nahe sind, daß man gleichsam nicht weiß, wie man

man sich postiren soll, um nicht von vorne und von der Seite, vom groben sowohl als kleinen Geschütz gesehen und getroffen zu werden; denn an manchen Orten beträgt die Entfernung nicht über vierhundert Schritte.

Das Vortheilhafte sind andre Berge im Plage, selbst die zu großen Plateformen dienen, und die Wasser um die Mauern, so daß man allemal diesen großen Graben zu passiren hat, was ein sehr verdrüßlicher Aufenthalt ist. Sonst wollte ich lieber mit viertausend Mann vor dem Platz stehen und angreifen, als mit viertausend darinn liegen und vertheidigen. Kurz, es ist ein sehr schlechter Platz, dessen Vertheidigung wirklich ihren Mann mit Lorbeern krönt.

Was den Hugenoten zum Verderben gereichte, war ihr schlechter Vorrath an Geschütz, Munition und Pionniers; denn wenn sie eine Stelle angriffen, konnten sie das Beschießen an den andern Werkern nicht mit dem gehörigen Nachdruck fortsetzen, und die Katholiken bekamen zween bis drei Tage Ruhe, während deren sie den Schaden wieder vollkommen ausbesserten. Nachher mußte man wieder anderwärts anfangen, wo es wieder eben so gieng.

Plätze angreifen ist, glaube ich, vorzüglich Sache des Prinzen von Parma; sie zu vertheidigen, die Stärke der Hugenoten. Denn sie haben sich mehrmals ganz vorzüglich hierbei benommen. Ich weiß nicht, was man von mir und meiner Glaubwürdigkeit denken wird, wenn ich eine Art von Angriff und Vertheidigung anführen werde, die von den Belagerern und Belagerten in Vorschlag gebracht wurde, als man die Stadt von der Seite der Aebtrissin-Wiese beschloß.

Die Hugenoten hatten die Bresche in der Mauer erstürmt, und die Katholiken besaßen noch ein kleines Restenche-

tranchement dreihundert Schritte davon, hinter sich aber einen großen leeren Raum von tausend Schritt in die Länge, und fünfhundert in die Breite. Alles wurde von dem Berge kommandirt. Unsere Generale wollten, nachdem sie die Katholiken aus dieser Trenchee mit vierhundert Edelreuten und achthundert Schützen verjagt hatten, mit denen man die gewöhnliche Wache leicht bezwingen konnte, noch zweihundert Pferde unter dem Herrn von Mouy nachschicken, um dieß kleine Feld zu besetzen, durch das man passiren mußte, ehe man an die Häuser kam: darauf sollte dann das ganze Corps unter unserm Feldmarschall Briguemaut folgen.

Dieser Plan war auf eine Nachricht gebaut, die man bekam, daß der Herr von Guise zweihundert Lanzen beordert habe, um jenen Platz zu vertheidigen; so wie man denn bei den vorhergegangenen Angriffen wirklich einige Lanzen daselbst hatte zum Vorschein kommen sehen. Allein der ganze Ueberfall wurde rückgängig, weil der Tag uns selbst überfiel, und wir also entdeckt wurden. Es wäre übrigens, wenn die Sache vor sich gieng, auf alle Fälle das Besondere dabei gewesen, daß man bei einem Sturm auf beiden Seiten Cavallerie mit der Infanterie vermischt gesehen hätte.

Noch etwas anders trug sich ebenfalls hier zu, was bei nicht erstürmten Plätzen nicht gewöhnlich ist, nämlich die Belagerten mehr Volk verlohren, als die Belagerer. Indessen war ihr Verlust allemal sehr ruhmvoll für sie, indem man hier die Belagerten sich ganz bloß ohne Brustwehr den feindlichen Kugeln entgegen stellen sah.

Endlich erzeigte die Armee Monsieurs den Hugonoten große Ehre, indem sie Chatelleraud angriff; denn so bekamen sie einen günstigen Vorwand, die Belagerung aufzu-

aufzuheben, die sie ohnehin würden aufgehoben haben, weil sie sich gar nicht mehr zu rathen wußten. Die Belagerten mögen wohl nicht weniger in Verlegenheit gewesen seyn.

Bei dieser Belagerung muß ich anmerken, daß die besten Feldherrn sich leicht zu hohen Unternehmungen verleiten lassen, weil sie, selbst großen Herzens ihr Augenmerk auf gleiche Gegenstände richten. Das sicherste ist indessen, wenn man das Sprüchwort beobachtet: wer zu viel sumfaßt, hält schlecht.

Der Herr von Guise und sein Bruder erwarben sich großen Ruhm dadurch, daß sie einen so schlechten Platz als so junge Männer so brav vertheidigt hatten; und manche setzten diese Vertheidigung der von Metz an die Seite. Andre wollten dem Admiral zur Last legen, er habe sich mit dieser Unternehmung fruchtlos aufgehalten, um nur die darian befindlichen beiden Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, die seine persönlichen Feinde waren³⁷). Er hat mir aber hundertmal versichert, wenn der Platz eingenommen worden wäre, so würde er, weit entfernt, ihnen irgend eine Unannehmlichkeit zufügen zu lassen, sie vielmehr so ehrenvoll und standesmäßig behandelt haben, wie ehemals ihren Oheim, den Marquis von Elboeuf, als er ihn in dem Schlosse Caen gefangen bekam. Ich erinnere mich, daß er mich bei der Belagerung in dieß Schloß schickte, um ihn, da ich ihn persönlich kannte, zu versichern, daß ihn nichts unangenehmes widerfahren sollte, was auch geschah.

Als Monsieur unsere Armee, voll Verdruß, aufbrechen sah, um auf ihn los zu marschiren, zog er sich zurück, nachdem er vergeblich einen Sturm auf Chatels Ieraud versucht hatte, wobei die Italiener des Papsts, die übrigens ihre Schuldigkeit nicht schlecht thaten, so

empfan-

empfangen wurden, wie es die Liebe der Hugenoten zu deren Herrn mit sich brachte. Wir folgten ihm, in der Absicht, ihn zu einer Schlacht zu bringen; er stellte uns aber immer einen Fluß entgegen, woran unsere Hitze sich abkühlen konnte.

Wenn etwas, das zur Diversion dienen soll, in Nebendingen fehlschlägt, in der Hauptsache aber gelingt, so darf man sich nicht beklagen, indem der große Vortheil des einen, den kleinen Nachtheil des andern aufwiegt. Auch ist zu merken, daß man es drei bis viermal wohl überlegen sollte, ehe man sich an die Belagerung einer großen Stadt wagt.

8.

Schlacht bei Montcontour.

Manche wollten sagen, die Schlacht bei Montcontour sey eine Folge der Belagerung von Poitiers gewesen, indem die Armee der Reformirten vor diesem Platz stark geschmolzen war, was mehr durch Krankheiten und die Entfernung der Adlichen und Soldaten, als durch gewaltsamen Tod geschehen war. Zwar war dieß eine der ersten Ursachen unsers Unfalls, es gab aber wohl noch andre, z. B. unser Aufenthalt und Zögerung bei dem Flecken Jaze und Vineuse, während die Armee Monseurs sich zu Chinon verstärkte. Wir waren jedoch hierzu genöthigt, weil alle untre Stückpferde abgegangen waren, um nach Lusignan einen Theil des Belagerungsgeschüßes vor Poitiers abzuführen, das in einem Schloß stehen geblieben war, sie kamen auch noch
so

so zu rechter Zeit zurück, daß, wenn sie nur noch einen Tag länger ausblieben, wir genöthigt gewesen wären, die unsrige im Stich zu lassen, indem die Armee Monsieurs nach Loudun, nur drei Meilen von uns, vorrückte.

Da wir in einem ausgezehrten District auf einem nachtheiligen Terrain standen, faßte der Admiral den Entschluß, das Quartier nach Montcontour zu verlegen, wo das Terrain günstiger, und die Verproviantirung leichter war. Er sowohl als viele andre wurden wohl hierbei durch die Voraussetzung irre geführt, daß diejenigen, die man noch kürzlich vor Chatelleraud zu einem starken Rückzug, noch dazu in der Nacht, genöthigt hatte, uns nicht so bald wieder aufsuchen würden. So brach er also an einem Freitag auf, und ließ seine Bagage auf der einen Seite abgehen, während er auf der andern nachmarschirte.

Bei St. Cler nun, als wir fast keine Nachrichten von einander hatten, traf sich, daß die Zete der katholische Armee unter dem Herrn von Viron auf die Flanke der unsrigen während des Marsches stieß. Viron ersah sogleich die gute Gelegenheit, und machte mit tausend Länzen einen Angriff auf das Corps des Herrn von Mouti, den er, nebst dreizehnhundert Pferden und zweihundert Schützen, zum weichen brachte, und endlich gänzlich in die Flucht schlug. Bei dieser Affäre blieben beinahe alle Schützen, und etwa vierzig bis fünfzig Reuter.

Da dieser Stoß so plödslich und unerwartet kam, und man noch überdieß dabei vier Kanonenschüsse hörte, so entstand darüber unter unsern Leuten eine solche Bestürzung, daß jeder sich, ohne erst zu fragen, wer gewonnen, wer verlohren habe, auf den bloßen Lärm erschrocken retirirte.

Ende

Eins muß ich hierbei anführen; nicht zu unsrer Beschämung, sondern um zu zeigen, was ein solcher unerwarteter Ueberfall für große Verwirrung anrichtet, und wie sonderbar es oft im Krieg zugeht. Ohne einen engen Paß, der die Katholiken aufhielt, weil nicht über zwanzig Pferde neben einander durch konnten, würde nämlich unsre Armee durch diesen einzigen Vorfall ganz zersprengt worden seyn. Da der Admiral dieß sah, ritt er heran, brachte seine Leute wieder zum Stehen und in Ordnung, und ließ auf den Paß zween bis drei starke verdoppelte Angriffe thun, mit fünfhundert bis zweitausend Pferde auf Einmal. Was herüber war, wurde sogleich schnell wieder hinübergejagt. Der Graf Ludwig und der Graf Volrad von Mansfeld hielten sich bei dieser Gelegenheit sehr brav.

Beide Armeen stellten sich dieß und jenseits in Schlachtordnung bloß einen starken Musketenschuß aus einander, wobei die unsrige einigermassen gedeckt war. Noch nie sah ich zwei Heere so nahe an einander, ohne daß es zu einer allgemeinen Action gekommen wäre. Allein niemand wagte es, die Furth zu passiren, weil die Gefahr dabei zu groß war, und man sogleich von dem Feind niedergeworfen worden seyn würde. Da aber die Katholiken ihr Geschütz bei sich hatten, das unsrige aber schon zu Montcontour war, nahmen sie es zu Hülfe, und schossen uns über hundert Mann aus unsern Escadrons nieder, die indessen dennoch tapfer hielten. Wäre die Nacht nicht hereingebrochen, so würden wir wohl noch mehr gelitten haben; so aber zogen beide Theile sich zurück. Ehmals bei St. Denis und tze hier kam uns die Nacht sehr gut zu statten. Am folgenden Morgen wollte Monsieur unsre Postirung bei Montcontour recognosciren und uns probiren lassen; er fand uns aber in den Vorstädten wohl verschanzet; es war

nur ein einziger wohlbesetzter Zugang, vor dem ein Scharmügel zu Fuß und Roß erfolgte.

Zween adeliche Katholiken, die sich damals von ihrem Corps verritten hatten, stießen auf einige Reformirte, doch war ein Graben dazwischen, und sie ließen sich mit einander in ein Gespräch ein. „Messieurs,“ sagten sie, wir tragen zwar feindliche Feldzeichen, allein wir hassen darum weder Sie noch Ihre Parthei; Sagen Sie dem Herrn Admiral, er möchte sich wohl hüten, zu schlagen; denn unsre Armee ist gegenwärtig ungemein stark, durch die zu uns gestossene Verstärkungen, auch ist sie sehr muthig. Er möchte aber nur noch einen Monat temporisiren, denn der ganze Adel hat geschworen und Monsieur gesagt, er wolle nicht länger bleiben; wenn man ihm aber in dieser Frist etwas zu thun gebe, wolle er seine Schuldigkeit thun. Der Herr Admiral möchte bedenken, daß es gefährlich sey, auf die französische Hiße zu stoßen, die aber bald verfliegen werde; denn wenn sie nicht bald siegen, werden sie aus verschiedenen Gründen genöthigt seyn, zum Frieden zu greifen, und daher Ihnen die vortheilhaftesten Bedingungen einräumen. Sagen Sie ihm, wie wüßten dieß von guter Hand, und wünschten sehr, ihn davon zu benachrichtigen.“ —

Damit entfernten sie sich, die Reformirten aber eilten zum Admiral, und sagten ihm wieder. Er fand es sehr nach seinem Geschmack. Sie sagten auch andern von den Vornehmsten der Parthei, deren manche es nicht wegwarfen, sondern wünschten, man möchte sich darnach richten. Die meisten aber waren der Meinung, es sey eine List, um uns muthlos zu machen, und sagten: wenn gleich dieser Rath dem Anschein nach gut sey, so komme er doch von verdächtigen Personen, die gewohnt wären, hinterlistig und betrügerisch zu Werk zu gehen, und

und darum dürfe man nicht darauf bauen. So lag also ein andrer Grund von unserm Unstern darinn, daß wir vernachlässigten, was wir besser hätten schätzen sollen.

Man hielt eine Berathschlagung darüber, was nun zu thun wäre. Einige meinten, wir sollten Ervaux zu erreichen suchen, und den Strom dort zwischen uns und die Feinde setzen; bei unserer Nähe am Feind müßten wir also um neun Uhr abends aufbrechen, und die ganze Nacht marschiren, um sicher hin zu kommen.

Andre sagten dagegen, Rückzüge zur Nachtzeit machten eine Armee furchtsam, wären der Ehre nachtheilig, und gäben dem Feinde höhern Muth. Man sollte also lieber mit dem Aufbruch bis Tagesanbruch warten. Diese Meinung behielt die Oberhand.

Der Admiral befand sich damals in starker Verlegenheit, indem er besorgte, die deutlichen Hülfsstruppen möchten über das Ausbleiben der Löhnung einen Aufstand erregen, und drei oder vier seiner Regimenter aus entfernten Provinzen möchten ihn verlassen, indem sie bereits um ihre Entlassung an ihn geschickt hatten. Auch wußte er, daß mehrere Adeltiche aus den Landschaften, die wir besaßen, sich auf ihre Güter entfernt hatten. Er hatte daher, um die Armee beisammen und bei ihrer Pflicht zu erhalten und zu verstärken, bereits die Herrn Prinzen ersuchen lassen, sich von Partenay, wo sie waren, zu ihr zu verfügen. Dieß thaten sie denn, und brachten auch etwa anderthalbhundert gute Pferde mit.

Am folgenden Tag saßen wir mit Tagesanbruch auf, gerade auf Ervaux zu. Wir hatten alle weiße Hemden an, um uns desto eher zu erkennen, wenn es zum Gefecht käme.

Nun kamen unsre Lanzknechte, und sagten, sie giengen nicht von der Stelle, bis man ihnen ihre Löhnung auszahle. Eine Viertelstunde drauf führten fünf Fahnen Reuter dieselbe Sprache, und ehe dieser Tumult gestillt war, verliefen anderthalb Stunden. Die Folge hievon war, daß wir nicht mehr im Stand waren, einen vortheilhaften Ort zu erreichen, der bei Ervaux für uns ausersehen worden war, und wo wir unsre Haut ungleich theurer verkauft hätten. Und dieß war nicht die kleinste Ursache, die zu unserm Verderben mitwirkte.

Kaum hatten wir eine Viertelmeile zurückgelegt, so erblickten wir die feindliche Armee auf uns im Anmarsch, so daß wir kaum noch Zeit hatten, uns zu stellen und in eine kleine Vertiefung zu rücken, wo wir dem Kanonenfeuer weniger ausgesetzt waren.

Nun traf uns aber noch ein andrer großer Unfall. Als nämlich der Admiral die katholische Avantgarde gerade auf sich anrücken sah (sie bestand aus nicht weniger denn neunzehn Fahnen Reuterei in zwei Colonnen), so schickte er an den Grafen Ludwig (der unser Haupttreffen kommandirte), um Verstärkung mit drei Fahnen Reuterei. Dieß geschah, allein der Graf führte sie selbst an; weil nun zu eben der Zeit das Treffen begann, wurde er zugleich mit engagirt. So blieb also das Hauptcorps ohne Führer, und wußte nicht was zu thun. Ohne diesen Umstand, glaubt man, würde es ungleich mehr ausgerichtet haben, da es schon so, ohne kommandirenden General und ohne Ordnung, beinahe die Hauptmacht des Herzogs von Anjou zum weichen gebracht hat.

Das Gefecht dauerte etwas über eine halbe Stunde, und die ganze hugenotische Armee wurde in die Flucht gejagt. Die Prinzen hatten sich ihrer Jugend wegen

wegen zuvor schon entfernt. Beinahe unsre ganze Infanterie wurde in Stücken gehauen, die Artillerie und die Fahnen erbeutet, und der Graf Ludwig ungefehr eine Meile weit verfolgt. Er bewerkstelligte aber doch noch einen sehr schönen Rückzug mit dreitausend Pferden in Einem Corps. Der Admiral befand sich nicht dabei, weil er gleich anfangs verwundet worden war.

Das Blutbad war groß, weil die Katholiken noch sehr aufgebracht waren, über die bei la Rochelabelle von den Reformirten verübten Grausamkeiten, besonders aber über den Tod des St. Colombe und anderer, die in Bearn ermordet worden waren. Mehrere Gefangene von unsrer Parthei wurden noch ermordet, um jene zu rächen. Ich selbst hätte gleiches Schicksal gehabt, wenn nicht die Menschenfreundlichkeit Monsieurs das Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit zu Erhaltung meines Lebens gewesen wäre, was ich nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glaubte.

Schlüsslich kann man hier sehen, daß die königliche Armee, die wir vom Chatelleraud zu einer so schleunigen Rückzug die ganze Nacht hindurch nöthigten, drei Wochen nachher uns nichts destoweniger besiegte, weil wir Bedenken trugen, uns anders als bei Tag zu retiriren; und weil wir uns erst lange damit aufhielten, unsre Ehre dem Scheine nach zu behaupten, verlohren wir sie darüber wirklich; eine Erfahrung, die alte und junge Krieger beherzigen sollten.

Die Belagerung von St. Jean d'Angely rettet
die Reformirten.

So wie die Belagerung von Poitiers der Anfang von dem Unglück der Hugenoten war, so war die von St. Jean das Ziel des Glücks der Katholiken. Denn hätten sie sich hier nicht aufgehalten, sondern die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee verfolgt, sie wäre bei dem unter sie verbreiteten Schrecken und den Schwierigkeiten, die sich für sie hervorthaten, sicher gänzlich vernichtet worden.

Die Prinzen und der Admiral retirirten sich mit so viel Mannschaft, als sie noch zusammenrassen konnten, über die Charente, und trafen unterdessen in der Eile so gut als möglich Anstalten, zu Erhaltung der Städte in Poitou, die dem Sturm am nächsten waren. Es mußten aber gleich zum Anfang fünf geräumt werden, Parthenai, Niort, Fontenay, St. Mairant und Chatelleraud, und die sechste, Lusignan, ergab sich, sobald sie Kanonen zu Gesicht bekam.

Dies schwellte die Sieger so sehr mit Hoffnungen an, daß sie in kurzem mit allen diesen Provinzen fertig zu seyn hofften, bis auf die Hauptstadt, wofür sie la Rochelle hielten. Sie rückten daher immer weiter vor, und dachten, die andern Städte würden sich nach dem Beispiel der erstern eben so leicht unterwerfen. Zuerst machten sie sich an St. Jean d'Angely, das nicht fester ist, als Niort; als sie es aber auffordern ließen, verweigerte

weigerte es die Uebergabe, weil der Herr von Dilles, der mit einem Theil seines Regiments sich hineingeworfen hatte, mit dem Feind zu kämpfen Lust hatte.

Ich habe mir von verschiedenen Personen erzählen lassen, daß in einem Kriegsrath, den Monsieur damals mit den vornehmsten Officiers seiner Armee über die nächsten Operationen hielt, einige der Meinung waren: da die ganze Infanterie der Prinzen zusammengehauen sey, sie also nur noch Reuterei übrig hätten, noch dazu meistens fremde Soldner, die sehr unzufrieden und über den Verlust ihrer Bagage halb rasend seyen, so wären sie der Meinung, man sollte ihnen hitzig nachsetzen, woraus von beiden eins erfolgen müßte, entweder daß man sie vollends gänzlich schlug, oder sie nöthigte, um freien Abzug nach Deutschland zu capituliren, was man ohnehin leicht bewürken könnte, wenn man ihnen eine zweimonatliche Löhnung bewilligte. „Auch, sagten sie, „kennen wir den Admiral als einen der sinnreichsten, „geistvollsten Feldherrn in der Welt, der sich, wenn „man ihm nur Zeit läßt, aus jeder Verlegenheit zu helfen weiß. Er wird die Reste seiner Truppen wieder „in gute Verfassung setzen, wird noch andre aus Gascoigne und Languedoc an sich ziehen, und im nächsten „Frühjahr sehen wir ihn dann sicher mit einer neuen „Armee auftreten, mit der er unsre Provinzen verwüsten, ja bis vor die Thore von Paris fengen und verheeren wird. Da sich noch überdieß die Prinzen von „Navarra und Conde bei diesem geschlagenen Trupp „befinden, so wird ihre Anwesenheit ihnen nach und nach „wieder Muth machen, und auch noch anderwärts viele „andre Muthlose wieder aufrichten, wenn man nicht „schleunig ihnen die Mittel benimmt, sich die Zeit zu „Rusz zu machen.“ Sie rietthen daher, Monsieur sollte ihnen mit zwei Dritteln seiner Armee nachsetzen, wo-

durch man unfehlbar die Häupter der Parthei nöthigen würde, sich in irgend einen schlechten Platz als letzte Zuflucht zu werfen und einzuschließen, womit dann der Krieg sein End erreicht haben würde.

Andere meinten hingegen und stimmten folgendermassen: sie ärndteten gegenwärtig schon einen vorzüglichen Theil der Früchte des erfochtenen Siegs in der im Verlauf von zehn Tagen vollbrachten Eroberung von sechs Plätzen; dieß sey der Zweck, den man verfolgen und die izige Furcht benutzen müsse, um die übrigen ebenfalls einzubekommen; denn die Hugonoten würden sich nicht ruhig verhalten, so lange sie noch Schlupswinkel zur Zuflucht hätten; nehme man ihnen aber diese weg, so würden sie sich bald die Lust zu fernern Unruhen vergehen lassen. Es seyen izt nur noch wenige Städte in Saintonge und Angoumois für diese Gegenden übrig, die sich nicht über zweien Monate gegen die Macht des siegreichen Heers und das Glück Monsieurs halten könnten. Und dann würde Rochelle, wenn es sich so entblößt und allein erblickte, schon zittern. Die Reste der geschlagenen Armee betreffend, mit der die Prinzen und der Admiral sich flüchteten, so würde dieß alles sich auf der Flucht schon von selbst zerstreuen. Um indessen dieß zu beschleunigen, und sie vollends aus einander zu sprengen, könne man ihnen tausend Pferde und zweitausend Schützen nachschicken, und darzu allenfalls noch ein Aufgebot an die Prinzen, wo sie sich setzen wollten, ergehen lassen, unterdessen aber eilig Geschütz und Munition kommen lassen, um ihren Hauptzweck zu verfolgen, dessen glückliche Erreichung den Hugonoten eine Todeswunde versehen müßte, die dann nur noch Eines Schwinge rühren könnten.

Von diesen beiden Meinungen drang die letztere, die aber die schlechtere war, wie die Erfahrung lehrte, durch, und wurde befolgt.

Da ich als Kriegsgefangener auf dem Weg zu König Karl nach Tours, durch Loudun kam, ließ der Kardinal von Lothringen mir sagen, er wünschte mich zu sprechen. Ich machte ihm meine Aufwartung, und wurde ungemein artig von ihm empfangen und unterhalten. Endlich kam er auch auf das Kriegsfach, worin er kein Fremdling war ³⁸) und sagte: Der Grund von dem Unfall des Admirals und der Seinigen habe in der Belagerung von Poitiers gelegen; denn er habe von seinem Bruder ³⁹) gehört, man müsse sich hüten, einen großen wohl versehenen Platz anzugreifen, wenn man noch einen wichtigern Zweck zu verfolgen hätte. Dieß wäre damals unser Fall gewesen, da die königliche Armee ohne Leben, geschwächt und halb zerstreut war, so daß wir hätten bis Paris marschiren können, ohne Widerstand zu finden. So aber hätten wir ihr Zeit gelassen, sich wieder in Verfassung zu setzen, und selbst uns anzugreifen, als wir schon halb zerrüttet gewesen seyen.

Unser Fehler, gnädiger Herr — sagte ich — wird Ihnen zur Warnung dienen, nicht in einen gleichen zu verfallen.

Wir werden uns wohl hüten! gab er mir darauf zur Antwort.

Wir dachten aber beide noch nicht an das, was nachher geschah, und als es wirklich dahin kam, sah ich wohl, das unser Beispiel wenig auf sie gewürkt hatte, und daß sie nichts desto weniger wieder über denselben Stein gestolpert waren.

In der Absicht, St. Jean Furcht einzujagen, errichteten sie sogleich eine Batterie mit sieben oder acht Stücken, wozu sie ihre Munition verbrauchten, ohne eine brauchbare Bresche zu machen. Während sie nun stille liegen mußten, bis frische kam, machten die Belagerten sich wieder frischen Muth und frische Wälle. So verliefen zween Monate darüber, und erst, nachdem sie, besonders durch den strengen Winterfrost eine Menge Leute eingebüßt hatten, ergab endlich die Stadt, die sie in acht Tagen zu erstürmen gehofft hatten, sich auf Capitulation. Der Widerstand, den dieser Platz leistete, half den Angelegenheiten der Protestanten wieder auf, welcher wichtige Dienst dem Herrn de Pilles zu großem Ruhm gereichte.

Der Admiral sagte mir einst, wenn man den Prinzen und ihm, auf dem Marsch mit den Ueberbleibseln ihrer Armee nach Gascoigne, ernstlich nachgesehen hätte, wären sie ihrem Untergang nahe gebracht worden, indem besonders bei ihrem Zug durch Perigord und andre schwierige Distrikte die Bauern und kleinen Besatzungen ihnen großen Schaden gerhan hätten, weil sie nichts als Cavallerie hatten, die sehr abgemattet und muthlos war. Die Zeit aber, die man ihnen ließ, sich zu erfrischen, mit Infanterie zu verstärken, und in dem guten Lande, wohin sie kamen Beute zu machen, habe bei allen Muth und Hoffnung wieder hergestellt. So half also St. Jean einigermaßen die Trümmer auszubessern, welche Poitiers und Montcontour verursacht hatten.

Es ist nichts ungewöhnliches, daß Leute, deren Untergang man für unvermeidlich hielt, unvermuthet eine Unterstützung finden, die ihnen wieder aufhilft; eine Erfahrung, die den Sieger Mäßigung, den Besiegten Hoffen lehren mag, daß auch in der schlimmsten Lage

Sage noch Hilfe möglich sey, die, wenn sie nicht in Menschenkräften steht, von der Göttlichen Gnade zu erwarten ist.

10.

Daß la Rochelle izt für die Reformirten eben so wichtig wurde, als vorhin Orleans war.

Die Städte, als Stützen nicht nur der Armeen, sondern auch des Kriegs, müssen Macht, Stärke und Ueberfluß haben, damit sie, großen Quellen gleich, denen große Ströme entinnen, denen, die sie nicht anders woher ziehen können, die nöthigen Bedürfnisse zu reichen vermögen. Darum sagten einige Katholiken, sie hielten die Hugenoten für gar nicht dumm, da sie sich stets ernstlich und eilig hätten angelegen seyn lassen, sich mit guten Zufluchtsörtern zu versehen.

Wir hatten ihnen — sagten sie — Orleans genommen, weil es uns nicht anstand, daß sie bei dieser nahen Nachbarschaft uns unser gutes Paris beunruhigten. Dafür haben aber die feinen Herrn nicht ermanget, sich la Rochelle beizulegen, das ihnen nicht weniger gute Dienste thun wird. Es ist zwar nicht so groß, noch so angenehm als jenes; es ersetzt aber diese Mängel reichlich, durch andre Vorzüge, besonders seine Lage am Meer, wodurch sie ein Thor zum Ausweg und Zufluß haben, das ihnen ohne ungeheuren Aufwand nicht gesperrt

gesperrt werden kann, und durch das sie mit allem im Ueberfluß versehen werden können. Zwei Meilen davon liegen im Meer fruchtbare Inseln, die ihm zu Gehot stehen. Das Volk in der Stadt ist gleich sehr für die Waffen, wie für den Handel. Sein Magistrat ist klug, und alle sind eifrige Anhänger der reformirten Religion. Die Festungswerke hat die Erfahrung sattfam kennen gelehrt. Orleans ist zwar, wenn man stark im Felde erscheinen kann, geschickter gelegen für Angriffe; wo man aber vertheidigungsweise gehen muß, ist Rochelle nützlicher. Manche wollen sagen, das Volk darin sey roh; dem sey aber wie ihm wolle, so ist es doch zuverlässig, treu und redlich. Eben das sagt man auch von den Bewohnern Namurs, sie seyen roh und ehrlich. Wenn die Fehler, die man an einer Stadt oder Person findet, weit geringer sind, als ihre Vorzüge, so muß mans so genau nicht nehmen. —

Die Unterstützung, welche die Prinzen in diesem dritten Krieg von Rochelle genossen, hat gezeigt, daß es eine gute wohlversehene Bude ist. Ich sage dieß nicht um sie zum Dank gegen Gott aufzufordern, daß er ihnen Bequemlichkeiten im Ueberfluß zu Theil werden läßt. Denn wer im Uebermuth sich erhebt, wird früher oder später gedemüthigt werden.

Unter den Vortheilen, die man von dieser Stadt zu genießen hatte, ist der besonders zu bemerken, daß sie eine Menge Schiffe ausrüstete und bemannte, die mehrere reiche Prisen machten, wodurch die gemeine Kasse starke Zuflüsse erhielt. Denn wenn man gleich damals nur den Zehenden an die Admiralität abgab, so brachte dieß doch über dreimalhunderttausend Livres ein. Nachher in den Kriegen die im Jahr 1574 wieder ausbrachen, sah man sich genöthigt den Fünfteln zu nehmen, und man glaubte, dieß würde die Seeleute abhal-

abhalten, mit so viel Gefahren ihr Glück zu suchen; allein sie waren einmal so gierig darauf, daß diese excessive Auflage sie nicht davon abschreckte, wemms gleich oft noch geschah, daß die Krallen der Landraubthiere von der Beute, die sie auf der See erhascht hatten, noch starke Portionen abzwackten.

Man sieht hieraus, wie viel einem Lande der See-Krieg einbringen kann. Wenn nun der zu Land gerecht ist, so muß es der zur See ebenfalls seyn. Wenn man indessen manche Handlungen des letztern näher prüft, so findet man, daß, wenigstens unter uns, schreckliche Mißbräuche dabei vorkommen. Denn die meisten dieser Ebentheurer machen wenig Unterschied zwischen Freund und Feind, und es war öfters der Fall, daß der arme Feind Barmherzigkeit fand, wo der reiche Freund geplündert und ins Wasser geworfen wurde, um durch diese Grausamkeit das begangene Laster der Habsucht zu verheimlichen. Allein der Himmel, der Mund und Augen hat, bringt dergleichen verborgene Greuel allemal noch an den Tag, und stürzt nicht selten manche in denselben Abgrund, in den sie ungerechter Weise den unschuldigen Handelsmann versenkten.

Dies sey gesagt, ohne diejenigen verunglimpfen zu wollen, die rechtmäßig ihrem Beruf nachgehen; sondern es gilt denen, die eine zügellose Raubsucht umhertreibt. Ich habe mir von Spaniern, die bei der Niederlage des Herrn von Strozzy waren, sagen lassen, die Hälfte seiner Armee habe aus Freibeitern und Seeräubern bestanden, die ihn in der Noth im Stich ließen, und ruhig zusahen, wie er mit dem größten Theil der braven Leute die ihm ins Treffen folgten, vor ihren Augen umkam. Sie (die Spanier) bezeugten ihre Verwundung darüber, daß von vierzig Fahrzeugen, die er mit hatte, nicht mehr als sechs oder sieben zum Besetzt kamen.

men. So wie sie aber diesen das verdiente Lob beilegten, tadelten sie die niederträchtige Feigheit der andern, wenn sie gleich ihnen (den Spaniern) zum Vortheil gereichte.

Wir sehen hieraus, daß die Liebe zum Raub und die Liebe zum Kampf verschiedene Wirkungen hervorbringt. Ich für mich werde stets diesen braven General bedauern, der mein sehr guter Freund war, und im Leben und Tod Frankreich ehrte.

 II.

In neun Monaten macht die Armee der Prinzen einen Marsch von beinahe dreihundert Meilen durch ganz Frankreich umher. Was sie auf diesem Zuge ausrichtet.

Es war gut, daß die Prinzen und der Admiral nach ihrer Niederlage sich von der feindlichen Armee entfernten, sowohl zu ihrer Sicherheit, als aus andern im Vorbeigehen berührten Gründen. Dieß kam ihnen ganz vorzüglich zu statten durch die Unklugheit der Katholiken, die ohne sich zu rühren, diesen kleinen Schneeball fortrollen ließen, der dann in kurzem so groß wie ein Haus wurde. Denn das Ansehen der Prinzen zog ihnen viele Leute zu; die Vorsicht und die klugausgedachten Maßregeln des Admirals brachten viele nützliche Vorkehrungen zu Stand, und das noch dreitausend Mann starke Corps teutscher Hülfscruppen gab der Armee ein Ansehen.

Sie

Sie hatten viel auszusehen, bis sie nach Gascogne kamen, wo sie eine Verstärkung von Schützen, die ihnen so nöthig waren, an sich zogen. Sie bedurften ihrer vorzüglich um die Cavallerie gegen nächtliche Ueberfälle zu sichern, die hier bei der Menge naheliegender Städte und Schlösser so gewöhnlich sind. Man mischte sie unter die Reuterfahnen, und andre französische Truppen, daß sie sowohl im ebenen als im gebürzigen Lande stets zur Gegenwehr gefaßt waren.

Läßt man einem großen General Zeit, zu bewerkstelligen, was sein Geist ersann, so heilt er nicht nur die alten Wunden wieder zu, sondern stellt auch in den erschlafften Theilen Kraft und Leben wieder her. Darum muß man ihn davon abzuhalten suchen, und ihm immer sonst zu schaffen machen, um ihn an der Ausführung seiner Entwürfe zu hindern.

Der längste Aufenthalt dieser halben Armee war in der Gegend von Agen und Montauban, wo sie beinahe den ganzen Winter zubrachte, und so gut gehalten wurde, daß die Leute gleichsam wie neugeschaffen wurden. Kriegsbefehlshaber sollten dieß wohl beherzigen, und es nicht machen wie Feldbauern, die ihr Feld nicht ruhen lassen, bis es dadurch so ausgefogen wird, daß es nichts weiter her zu geben vermag. Denn wenn sie, bloß auf Vermehrung ihres Ruhms erpicht, ihre Leute stets strapaziren, ohne ihnen dazwischen wieder Raht und Erholung zu gönnen, so können sie endlich nicht mehr. Ist schon ein bloßer Wind und Mondthau im Stand, Steine auszunutzen, wie vielmehr werden gebrechliche Menschenkörper durch solche anhaltende Anstrengungen abgenüht werden, und endlich erliegen. Das beste ist, man nimmt die schöne Jahreszeit und Bitterung wohl mit und rührt sich fleißig, und genießt dann in der schlechten wieder Ruhe und Erholung, wenn nicht

nicht dringende Umstände das Gegentheil nothwendig machen.

Auf diesem Zug wurde die Klugheitsregel Hannibals in Italien, sehr gut beobachtet, seinen Leuten Feindes Land preis zu geben. wenn die Noth erforderte, sie dadurch zufrieden zu stellen: denn wer unternehmend war, der konnte in diesen reichen Provinzen seinen Schnitt sehr gut machen.

Die ersten Truppen die zu den Prinzen stießen, waren die des Grafen von Montgomeri, die siegreich aus Bearn zurück kehrten. Dieß war wirklich eine sehr brave Kriegsthat gewesen, die man auch in den Geschichtschreibern ausführlich beschrieben findet. Er überfiel nämlich nach einem beschleunigten Marsch die Armee des Herrn von Ferride vor Navarrins, die durch das lange Stilleliegen vor diesem Platz schon sehr mitgenommen war. Da darf man nicht erst fragen, was er für freundliche Gesichter bekam, als er von einer solchen Expedition zurück kam.

Zu Ende des Winters brach er gegen Toulouse auf, wo eine Art von Krieg begann, die sehr wild und heftig war, indem man sich gegen die Häuser der Herrn vom Parlement alle Gewaltthätigkeiten mit Sengen und Brennen erlaubte. Der angebliche Grund davon lag darin, daß sie sich stets zu hitzig mit Verbrennen der Lutheraner und Hugenoten bewiesen, auch den Capitain Kapin hatten Köpfen lassen, einen hugenotischen Cavalier, der ihnen das Friedensedict von Seiten des Königs überbrachte.

Die Herrn fanden diese Rache sehr hart, indessen soll sie ihnen doch zur Warnung gedient haben, ein andermal mit mehr Mäßigung zu verfahren, was sie auch thaten. Dieser Gerichtshof ist einer der angesehensten im

im Reich, und zählt eine Menge gelehrter Männer unter seinen Mitgliedern; nur sollte er etwas mehr Sanftmuth und Gelindigkeit beweisen.

Der Marschall Damville befand sich damals mit guten Truppen in dieser Stadt, und wurde von Verläumdern beschuldigt, er unterhalte ein Verständniß mit seinem Vetter, dem Admiral. Und doch setzte auf dem ganzen Zug niemand der Armee der Prinzen heftiger zu, als er, der ihnen vier bis fünf Cavalleriecompagnien zusammensah. Es ist ganz zuverlässig, daß dieß Gerücht falsch war, trotz dem, was sich nachher doch noch zutrug.

Die Armee drang bis in Roussillon ein, wo man plünderte, unerachtet diese Grafschaft spanisch ist. Von hier aus durchzog sie Languedoc, und als sie an die Rhone kam, setzte der Graf Ludwig mit einem Theil der Truppen darüber, um einige Plätze anzugreifen. Allein die Hauptabsicht der Generale dabei war, Infanterie aus Dauphiné zu ihrer Verstärkung an sich zu ziehen, wie sie auch aus Languedoc und Gascoigne im Sinn gehabt hatten, was aber nicht wohl angehen wollte. Denn wenn die Soldaten davon hörten, daß es nach Paris und ins Herz von Frankreich gehen sollte, so fielen ihnen die Drangsale dabei ein, die sie und ihre gebliebenen Cameraden vorigen Winter dort erduldet hatten, und dies stöhnen sie dann wie einen Abgrund, und wollten tausendmal lieber in ihrer Heimath fechten.

Man brachte indessen doch über dreitausend Schützen zusammen, die muthvoll entschlossen waren, sich überall hin führen zu lassen. Sie theilten sich in Regimenten ab, waren aber alle beritten. Dieß geschah nothgedrungen, wegen der Länge des Marschs und der Strenge des Winters; und wenn gleich dadurch einigemal Aufenthalt verursacht wurde, so hatte man doch im Ganzen Nutzen davon. Denn bei vorkommenden Gelegenheiten hatte man seine Infanterie immer frisch und

munter, auch gab es keine Krankheiten darunter, da sie stets gut quartiert und tractirt wurde.

Der Admiral sah, als ein sehr erfahrner Geschäftsmann, wohl ein, daß man trotz den eingeleiteten Unterhandlungen ⁴⁰) schwerlich einen guten Frieden erhalten würden, wenn man nicht wieder gegen Paris anrückte. Da er nun noch überdies wußte, daß er jenseits der Loire Erleichterung und Begünstigung hoffen dürfte, beschleunigte er seinen Marsch. Allein die Schwierigkeit, die Cevennen und Vivarez zu passiren, verursachte einige Zögerung, noch mehr aber seine Krankheit die ihn zu St. Etienne de Foret besiel und beinahe hingerafft hätte.

Dieser Todesfall würde, wenn er erfolgt wäre, wahrscheinlich die Lage der Dinge ganz verändert haben; denn schwerlich hätte sein wichtiger Posten sich würdig wieder ausfüllen lassen. Der Graf Ludwig war zwar ein braver Feldherr, und stand auch als solcher bei den Franzosen in Achtung; dennoch aber hatte er noch nicht das Ansehen des Admirals noch dessen Erfahrung sich erworben. Ich weiß daher in der That nicht, ob man nach diesem Verlust das Werk fortgesetzt haben würde, oder nicht.

Endlich verließ aber doch Gott ihm wieder Genesung zur großen Freude aller, und dann setzte die Armee ihren Marsch so leicht und munter fort, daß sie in kurzem bei Rene' le Duc, in Bourgogne, eintraf.

Hier wäre bald eine terrible Friedenssentenz erfolgt, die jedoch zu dessen Beförderung sehr ersprießlich ausfiel. Der Marschall von Cossé, Befehlshaber der königlichen Armee, hatte ausdrückliche Ordre vom Hof, das Vordringen der Prinzen gegen Paris auf alle Weise zu verhindern, und eine Schlacht zu
lie.

liefern, sobald sich irgend gute Gelegenheit dazu ersehen ließe. In dieser Absicht nun machte er sich an sie.

Er fand die Armee sehr vortheilhaft postirt, und versuchte daher, sie durch seine Artillerie, womit sie nicht versehen war, und durch häufige Angriffe mit Schüssen, aus ihrem Vortheil zu verdrängen, und ihr verschiedene Pässe, die sie besetzt hielt, wegzunehmen. Es wurde aber nur ein einziger, gleich anfangs, aufgegeben, und dabei fielen hitzige und starke wiederholte Angriffe mit Cavallerie vor, wobei beide Theile jagten, und wieder gejagt wurden.

Die Generale Katholischer Seits, die zuerst angriffen, waren die Herrn von la Valette, Strozzy und la Chatre; die sich brav hielten. Ihre Gegner unter den Hugonoten waren der Marschall du Camp Briquemaud, der Graf von Montgomeri und Genlis. Auch die Prinzen ließen bei dieser Action großes Verlangen blicken, mit zu sechten, und zeigten schon damals, daß sie einst große Feldherrn werden würden.

Als endlich die Katholiken sahen, daß es schwer halten würde, mit dem Feind fertig zu werden, zogen sie sich nach ihrem Quartier zurück. Eben dies thaten auch die Prinzen, und weil sie einsahen, daß ein längerer Aufenthalt ihnen nachtheilig wäre, und weil sie auch Mangel an Pulver litten, brachen sie auf, und zogen in starken Märschen gegen la Charité und andere ihnen ergebene Städte, um sich wieder mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen.

Kurze Zeit darauf erfolgte der Waffenstillstand zwischen beiden Armeen, und bald nachher der Friede, worauf jedermann die Waffen weglegte. Es war eine starke Strapaze, so lange Zeit in Frost und Hitze, auf schlechten beschwerlichen Wegen und beinahe immer in Feindes Land unter dem Gewehr stehen und marschiren zu müssen,

müssen, wo die Bauern so gut Krieg führten, als die eigentlichen Soldaten. Eine solche Campagne ist aber eine vortreffliche Schule, um zu lernen, sein Verhalten der Nothwendigkeit anzupassen. Anfangs sind freilich dergleichen Strapazen so lästig, daß die Soldaten gegen ihre eignen Generale darüber murren; nachher aber, wenn sie es erst ein wenig gewohnt sind und sich dagegen abgehärtet haben, bekommen sie eine gute Meinung von ihnen, indem sie sehen, daß sie muthig überstiegen haben, was so viele besonders weichlich erzogene Leute in Schrecken setzt.

So sind die schönen Gallerien und Spaziergänge der Krieger beschaffen, und ihr schönes Bett der Ehre ist dann ein Graben worin eine Kugel sie stürzte. Dieß alles verdient in der That Belohnung und Lob, besonders wenn die, die auf solchen Pfaden wandeln, und solche Strapazen erdulden, eine gerechte Sache verfechten, und in ihren Schritten gleich sehr Tapferkeit und Bescheidenheit beweisen.

Hat in diesen jammervollen Kriegen Einer Geist und Körper ganz außerordentlich angestrengt, so war es der Admiral. Denn die drückendste Last der politischen sowohl als militärischen Angelegenheiten seiner Parthei lag auf seinen Schultern; er trug sie mit ungemainer Standhaftigkeit und Leichtigkeit, und betrug sich gleich ehrfurchtsvoll gegen seine Obern, die Prinzen, als bescheiden gegen seine Untergebene. Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe waren stets sein vornehmstes Augenmerk, und dieß machte ihn bei allen von der Parthei, die er ergriffen hatte, geschätzt und geehrt. Er strebte nicht ehrfürlich nach Ehrenzeichen und Befehlshaberstellen, sondern mehrmals, wenn er ihnen auswich, wurde er genöthigt, sie, wegen seiner Lüchtheit und Rechtschaffenheit zu übernehmen. Wenn er die Waffen führte, zeigte er sich als einen eben so einsichtsvollen

vollen Feldherren wie irgend einer seiner Zeit, und warf sich stets muthvoll den Gefahren entgegen. Im Unglück sah man ihn voll Großmuth und Erfindungsgeist, sich aus misslichen Lagen zu ziehen. Stets zeigte er sich ohne Prunk und Schminke. Kurz es war ein Mann, der es verdient, der es vermocht hätte, Wiederhersteller eines geschwächten verdorbenen Staats zu seyn.

Dies wenige wollte ich im Vorbeigehen von ihm sagen; denn da ich ihn kannte und oft um ihn gewesen war, und in seiner Schule lernte, so wäre es sehr unrecht von mir, wenn ich seiner nicht dankbar und ehrenvoll nach Wahrheit erwähnte.

12.

Ursache des dritten Friedens. Dessen Vergleichung mit den vorherigen. Ob sie nöthig waren.

Keiner der drei bürgerlichen Kriege war von so langer Dauer als dieser, der zwei ganze Jahre währte, statt daß der erste in Einem Jahr, der andre in sechs Monaten geendigt war. Manche sind sogar der Meinung, er würde noch nicht zu Ende gegangen seyn, wenn die Hugenoten nicht auf Paris zu marschirt wären. Aus dieser Erfahrung haben sie denn die Regel gezogen: um den Frieden zu erlangen, müsse man den Krieg in die Gegend dieser mächtigen Stadt spielen.

Ich glaubte selbst, daß dieser Grund einer der vorzüglichsten war, die den Friedensschluß beschleunigten, weil Streiche, die nach dem Kopf geführt werden, schon eher und stärker Furcht erregen. Da

auch die fremden Hülfstruppen der Katholiken ungeheure Summen gekostet hatten, so war darüber ein solcher Geldmangel entstanden, daß man nicht mehr wußte, wie man für ihren Sold Rath schaffen sollte. Auf allen Seiten erblickte man Raub und Zerstörung, und über dieß schien es endlich auch, als ob das Glück diejenigen wieder erheben wollte, die es erst gestürzt hatte.

So hatte z. B. die Armee der Prinzen gegen die königliche zu Arnai le Duc brav Stand gehalten. Gascogne, Languedoc und Dauphiné machten Niene, den Krieg noch hitziger zu erneuern als je. Bearn war wieder erobert, und in Poitou und Taintonge machten die Reformirten gute Vorschritte, und hatten zwei Regimenter zusammengehauen, mehrere Städte erobert. Dieß alles, in Verbindung mit andern geheimen und besondern Gründen, machte, daß die Königin und der König sich zum Frieden geneigt erzeigten, der endlich im August geschlossen wurde.

Die Reformirten sehnten sich ebenfalls sehr darnach, und waren seiner sehr benöthigt; denn da sie keinen Thaler in der Kasse hatten, um ihre Hülfstruppen zu befriedigen, so würde Noth und Mangel diese dahin gebracht haben, die Prinzen zu verlassen, was sie ihnen auch bereits durch den Grafen von Mansfeld zu verstehen gegeben hatten. Da sie nun ohnehin ihrer Heimath näher kamen, so war allerdings zu besorgen, sie müßten sich wirklich dazu entschließen, und wenn dieß geschah, so war es um die protestantische Religion geschehen.

Hierzu kamen noch andre Ungemächlichkeiten, die ich hier übergehe z. B. die ungemeine Unordnung, die unter unsern Truppen so stark eingerissen war, daß kein Mittel mehr dagegen wirkte. Dieß gieng so weit,
daß

daß der Admiral, ein großer Freund von Zucht und Ordnung, nachher mehrmals sagte, er wollte lieber sterben, als wieder in diese Verwirrungen mit verwickelt werden, und vor seinen Augen so viel Böses verüben sehen.

Kurz der Friede wurde unter leidlichen Bedingungen angenommen, und zu dessen gänzlicher Versicherung erhielt man — was man zu fordern nicht einmal gewagt, und in den vorhergehenden Friedensschlüssen nie erhalten hatte — vier Städte.

Der Anfang der Unterhandlung geschah schon nach der Belagerung von St. Jean d'Angeli. Sie gieng durch ein Paar sehr brave Cavaliere, die Herrn von Taligny und Beauvais la Roche, die sehr redlich dabei zu Werk giengen; und hätten die Katholiken damals gleich erträglichere Bedingungen angeboten, so würden die Calvinisten, bei der mißlichen Lage worin sie sich befanden, wahrscheinlich zugegriffen haben. Da sie aber sahen daß ihnen durchaus keine Religionsübung, sondern bloße Gewissensfreiheit zugestanden werden sollte, so wurden sie desperat darüber, und gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen. Wie nun die Zeit Ueänderungen hervorbringt, so waren die folgenden zu ihrem Vortheil, so daß ihr Muth sich wieder erhob, und ihre Hoffnungen neue Stärke gewannen.

Die beste Zeit zu Friedensvorschlägen ist, wenn man den Vortheil im Krieg auf seiner Seite hat. Gewöhnlich macht aber dieß den Sieger so aufgeblasen, daß er nichts davon hören will. Der König that daher sehr weislich, daß er sich darauf einließ; denn die Fortsetzung des Kriegs brachte ihn um seine Vergnügungen, zerstörte den Gehorsam und die Liebe seiner Unterthanen worauf er Anspruch hatte; saugte das Land aus, erschöpfte die Finanzen und rieb seine Macht auf. Allein — sagt vielleicht jemand — der König von Spanien machte es

nicht so mit Flandern. Wohl, antwortet man ihm, was hat er aber auch dabei gewonnen? Es könnte also wohl noch kommen, daß er endlich, um dem fatalen Trauerspiel ein Ende zu machen, doch noch dem Beispiel seiner Nachbarn folgte.

So nöthig indessen für die Hugenoten der Friede war, so hatten sie doch jedesmal das Unglück, daß er nicht lange dauerte, ja nicht einmal so vollzogen wurde, wie er abgeschlossen worden war. So war z. B. der erste, der vor Orleans zu Stand kam, und fünfzehn Jahre dauerte, bei weitem nicht so vortheilhaft für sie, als das Jänner-Edict. Es folgt indessen gar nicht hieraus, daß er damals nicht anzunehmen gewesen wäre: denn ihre Angelegenheiten waren eben nicht in der Lage, daß sie ihn hätten ausschlagen können, und die Zeit lehrte nachher, welche Früchte er brachte. Eintracht, gute Sitten, Gehorsam gegen die Gesetze waren bereits so gut im Gang durch ganz Frankreich, daß es sich ganz wieder erholt; allein die Zwietracht streute ihren Saamen aus, und zerstörte alles wieder.

Der zweite Friede war einer und auch keiner; denn er war es bloß dem Namen nach, in der That aber ein versteckter Krieg. Man kann ihn den Lohn für die Unvorsichtigkeit der Hugenoten nennen, weil sie ihn, trotz den stärksten Warnungen, dennoch annahmen.

Der dritte wurde sehr sehnlich gewünscht, wegen der eingerissenen Zerrüttungen, der nahen Noth, und weil jeder satt und müde war, zu arbeiten und zu dulden; denn bei dem ungeduldigen Franzosen muß auch der Krieg sich nach seiner Laune richten. Da nun die angebotenen Bedingungen so gut und noch besser waren, als die vorhergehenden, so mußten, meines Erachtens, die Hugenoten ihn annehmen, da doch keine bessern zu hoffen waren. Wirklich können auch diesmal in den zwei Jahren seiner Dauer nur wenige sich beschweren, bis auf
die

die Zeit seines Bruchs, der freilich eine gruelvolle That war, deren Andenken man vertilgen zu können wünschte!

Wer nun diese Friedensschlüsse geradezu betrachtet, der wird wohl nicht in Abrede seyn können, daß dieß Heilmittel allen nützlich und nöthig war; wer aber auf ihr Ende und ihre Zwecke sieht, wird nicht umhin können, sie Friedensschlüsse en Masque zu nennen. Dadurch sind denn freilich manche so scheu und wild geworden, daß sie überall unter dem schönen Glanze dieses Goldes verborgenes Gift argwöhnen.

Es sind in Frankreich schon sechs allgemeine Friedensschlüsse gemacht worden, wie in den einheimischen Kriegen der Häuser Burgund und Orleans, und alle wurden jedesmal wieder gebrochen. Allein der siebente, der zu Arras zu Stand kam, war von Dauer und half Frankreich wieder auf. Man könnte hieraus schließen, daß auch izt erst unser siebenter Friede gut seyn werde, wiewohl zu wünschen ist, daß man nicht so weit kommen möchte; denn es ist doch wohl ein ungereimter Wunsch, krank zu werden, um hernach wieder genesen zu können. Gott schalte nach seinem heiligen Willen.

Jeder sollte sich allerdings, wenn er sein Vaterland in Kriegsflammen erblickt, Gottes Zorn und Ungnade vorstellen, und zwar mehr in Bezug auf sich, als gegen seine Feinde. Denn izt sagen die Einen: „Die Hugenoten sind es, die durch ihre Ketzereien Gottes Nachgericht gegen sie reizen!“ Die Andern hingegen erwiedern: „Nein, die Katholiken sind es, die durch ihre Abgöttereien es herausfordern!“

So läßt also kein Theil sich einfallen, die Schuld in sich selbst zu suchen, und doch sollte es jeder zu seiner ersten Pflicht machen, in diesem allgemeinen Jammer seine eignen Unvollkommenheiten anzuklagen, um sie erst zu verbessern, ehe er auf die Fehler anderer sieht. Und

sehen wir einen falschen kurzen Frieden, so sollten wir sagen, wir verdienten keinen bessern, weil man, dem Sprichwort nach, des Heiligen spottet, wenn man über die Brücke ist, und die meisten wieder ihren Eitelkeiten und gewöhnlichem Uhdank wieder den Lauf lassen.

Es ist indessen immer ein löbliches Verlangen, wenn man den Frieden wünscht, einen guten nämlich (denn ein schlechter ist ein wahrer Meuchelmörder), denn dadurch scheinen Tugend und Frömmigkeit neues Leben zu bekommen, wie hingegen die bürgerlichen Kriege die wahren Werkstätte aller Schändlichkeiten sind, die befremdlichen Menschen Entsetzen erregen.

Ehmals gab es freilich auf beiden Seiten Leute, die nicht gern vom Frieden reden hörten; denn die einen sagten, es sey unaufrichtig und unrecht, mit Rebellen und Ketzern Frieden zu schließen, die schwere Strafe verschuldet hätten, und in ihrem Irrthum beharrten, bis man ihnen solchen durch gewaltsame Mittel bewähme.

Waren nun die Herrn, die eine solche Sprache führten, von der Klinge, so trug man ihnen auf, in einem Sturm oder zu einem Scharmügel voran zu gehen, um die ersten zu seyn, die diese gottlosen Keger erlegten; dieß hatten sie dann kaum ein paarmal versucht, so wurden sie schleunig andern Sinnes.

Waren es andre, Geistliche oder Magistratspersonen, so stellte man ihnen vor, es sey durchaus erforderlich, daß sie die Hälfte ihrer Einkünfte zu den Kriegskosten gegen diese Keger beisteuerten: plötzlich waren sie für den Frieden! —

Kurz, welchen Anstrich sie auch von Frömmigkeit oder Gerechtigkeit ihrer Widerseßlichkeit gegen den Frieden gaben, so fand sich doch allemal, daß unmenschliche Leidenschaft zum Grund lag.

Auch

Auch unter den Reformirten fehlte es nicht an Leuten, die den Frieden eben so weit wegwarfen, als jene, weil, sagten sie, es doch nichts als lauter Verrätherci sey; wäre aber der Friede auch noch so gut gewesen, sie würden dennoch eben dieselbe Sprache geführt haben; weil sie den Krieg als ihre Nährmutter und als Mittel sich empor zu schwingen, ansahen. Ein gutes Mittel, diese Leute zur Vernunft zu bringen, bestand darinn, daß man sich verlauten ließ, man müsse ihnen zu Befreiung der Kriegsbedürfnisse die Gage beschneiden, oder daß man gar Vorschüsse und Darlehn von ihnen verlangte. Sogleich wünschten sie eine schleunige Beendigung der unseeligen Zerrüttungen.

Schneidet den meisten Leuten zeitliche Vortheile und Ruhm ab, die sie von einer Sache haben, und sie werden — weit richtigere Urtheile davon fällen. Und um in so wichtigen Angelegenheiten etwas zu beschließen, müssen Männer erwählt werden, die Gott fürchten, und eine höher geläuterte Klugheit besitzen; und daher überall das allgemeine Beste ihrem Privatvortheil und ihren Privatleidenschaften vorgehen lassen.

Es gab aber auch noch eine andre Sorte von Leuten, die ohne Unterschied jeden Frieden gut, jeden Krieg böse fanden, und, wenn man sie nur in Ruhe ihren Kohl verzehren, ihre Garben binden ließ, recht behaglich dahin lebten, und sich zur Noth, um nur Ruhe zu haben, alle Quatember hätten wohl ein Duzend Prügel gefallen lassen. Diese hatten wohl Ehre und Gewissen eingepackt und zu unterst in — ihren Koffers verwahrt. Der gute Bürger muß mit Wärme an Allem Antheil nehmen, was das Vaterland betrifft, und weiter sehen, als nur in schimpflicher Knechtschaft dahin zu leben! —

Ueber-

Ueberhaupt muß hierinn die Vernunft uns zur Führerin dienen, die uns ermahnt, nie die Waffen zu ergreifen, wenn nicht eine gerechte und große Noth sie uns aufzwingt; denn der Krieg ist ein sehr gewaltsames außerordentliches Mittel, das tausend Wunden schlägt, um Eine zu heilen, das also nur in außerordentlichen Fällen angewendet werden darf. Dagegen muß man stets den Frieden wünschen; einen solchen nämlich, von dem man sich Dauer und Billigkeit versprechen darf: denn ein falscher verdient diesen Namen nicht, sondern sollte Fallstrick heißen, wie der zweite.

„Die andern taugten eben so wenig, da sie so „kurz gehalten wurden!“ sagt vielleicht jemand.

Ich bin nicht dieser Meinung; denn ich glaube, daß sie bis zur Zeit ihres Bruchs sehr vortheilhaft waren. Ich berufe mich auf die Erfahrung, und glaube, dieser Einwurf ist eben so schwach, als wenn jemand sagen wollte: der und der war ein schlechter Mensch, denn er wurde nur funfzehn Jahr alt.

Ich berufe mich vielmehr eben auf diesen Umstand, um zu beweisen, daß sie gut waren; denn man ließ sie nicht lange bestehen, eben weil man fand, daß sie für die Hugenoten nicht nachtheilig genug seien.

Gott wolle unserm in physischer und moralischer Hinsicht so sehr zerrütteten Vaterlande einen so guten Frieden schenken, daß es sich wieder erholen und aufblühen kann, um in Zukunft nicht länger das Märhchen der Nationen, sondern ein Beispiel der Tugend zu seyn.